

DAS WALDVIERTEL

**Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes
für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau**

Schriftleiter:

Prof. Dr. Walter Pongratz

36. (47.) Jahrgang

1987

Krems an der Donau

Eigentümer:

WALDVIERTLER HEIMATBUND (WHB)

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund (WHB)

Druck: Malek Druckerei Gesellschaft mbH

Alle: A-3500 Krems an der Donau, Wiener Straße 127 (Postfach 35)

Begründet von Hans Haberl jun. 1927

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung

INHALTSVERZEICHNIS „DAS WALDVIERTEL“: JAHRGANG 1987

Allgemeine Beiträge

Felicia Decker: Die Hofbäuerin Anna Müllauer aus Alt-Weitra	225
Willi Engelmayer: Die Mariensäule auf dem Marktplatz (von Schweiggers) in neuem Glanz	249
Alois Enigl: Vom Heu zur Milch — wie es einmal war	38
Eduard Führer siehe Gerlinde Maeser-Mersky	
Heinz Hofmann: Da Håroid (Sage)	102
Franz Kadnoska: 85 Jahre und „Raucht no a bisserl“ (Schmalspurbahn)	112
Walter Klomfar: Schalladorf und die „Burg von Gradnitz“	84
Walter Klomfar: Die „Vogelweide“ von Walthers bei Allentsteig im Waldviertel	209
Heinrich Koller: Zu den slawischen Familiennamen im Waldviertel	228
Herbert Loskott: Bildstöcke, Marterln und Wegkreuze im ehemaligen Dekanat Raabs an der Thaya	155
Gerlinde Maeser-Mersky: Ein Waidhofner Beamter bewährt sich als treuer Untertan Maria Theresias	98
Herbert Neidhart: Aus der Geschichte der Pfarre Pöggstall. Kirchliche und weltliche Strukturen im 12. und 13. Jahrhundert	201
Paul Ney: Festnahme eines Zwettler Bürgers (in Gföhl)	165
Eva Maria Ossadnik: Slavische Familiennamen im Waldviertel vor 1500	151
Josef Pfandler (†): Mein Weg als Dichter	170
Walter Pongratz: Von Hexen, Zaubernern, Wahrsagern und Wender(innen)	69
Walter Pongratz: Rede anlässlich der Verleihung der goldenen Ehrennadel der Stadt Gmünd	109
Walter Pongratz: Geburtsbriefe der Stadt- und der Stifthserrschaft Zwettl aus dem 16. und 17. Jahrhundert	137
Walter Pongratz: Ein unbekanntes Jugendbildnis Robert Hamerlings	181
Erich Rabl: Die Nachkriegszeit in Horn (Zweiter Teil eines Gespräches mit Hans Kapitan)	21
Franz Resperger und Walter Pongratz: Mit Marterln auch die Tradition retten	167
Fritz Schattauer: Osterbräuche im südböhmischen Raum (Gratzen) vor mehr als 42 Jahren	100
Fritz Schattauer: Was bleibt ist die Erinnerung... Die letzten Kriegstage in Gratzen	163
Wilhelm Scheidl: Das Jahr 1945 in Altenburg (2. Teil)	90
Hans Schneider: Ottenschlag — älteste Feuerwehr im Bezirk Zwettl	158, 217
Norbert Simmer: Eine Kamptalwanderung vor hundert Jahren	31
Karl Weinmann: Das Land im Ursprungsgebiet des Purzelkamp und der großen Krems	222
Hans Karl Wytrzens: Der agrarstrukturelle Wandel im Waldviertel	1

Biographien, Geburtstage, Nachrufe und Würdigungen

Abt Prälat Bertrand Baumann 70 Jahre alt und 40 Jahre Priester	185
Axel Bergmann 90 Jahre	231
Ök.-Rat Franz Fux — 60 Jahre alt	235
Architekt Dipl.-Ing. Albert Gattermann aus seinem Schaffen gerissen	176
Rudolf Henz gestorben	50
In memoriam Carl Hermann , Bildhauer in Gmünd (Willi Engelmayer)	48
Hofrat Prof. Dr. Johann Hermann verstorben	185
Univ.-Prof. Dr. Harry Kühnel sechzig Jahre	116
Israel zeichnet Gmünder aus. (Dr. Arthur und Maria Lanc)	108
Dr. Ernst Neuwirth — 75 Jahre	56
Zum 75. Geburtstag von Arnulf Neuwirth	54

Prof. Josef Pfandler starb in Wien an den Folgen eines Unfalls	170
Prof. Dr. Walter Pongratz — 75 Jahre. Ein Leben für die Wissenschaft (Erich Rabl)	44
Prof. Dr. Ingo Prihoda ausgezeichnet	52
Prof. Dr. Ingo Prihoda — 65 Jahre	53
Dipl.-Vw. Gerhard Proißl , Gründungsmitglied der Zeitschrift „Das Waldviertel“ gestorben (Eduard Führer)	118
OSTR. Prof. Ludwig Rotsch gestorben	120
Dipl.-Ing. Franz Seibezeder — 85 Jahre	120
Erinnerung an den Museumsgründer Karl Spitzwieser	176
Gedenkstunde für Direktor Karl Spitzwieser (Josef Rucker)	242
Hofrat Prof. Mag. Dr. Friedrich Weissensteiner — 60 Jahre (Walter Pongratz)	253

Schönegeistige Beiträge

Wilma Bartaschek : Wogt das Korn (Gedicht)	166
Wilma Bartaschek : In den Abend gesprochen (Gedicht)	230
Franz Brinnich : Wenn die Blätter fallen (Gedicht)	230
Herbert Loskott : Wo mei Hoamat is (Mundartgedicht)	105
Franz Preißl : Herbst im Weinland (Gedicht)	166
Magda Weber : Waldviertler Dreikönigstag (Gedicht)	43

Bildbeilagen

Großhaslau im Winter — Spuren im Schnee	Umschlag 1-3
Die landwirtschaftlichen Kleinproduktionsgebiete (Karte 1)	14
Abgrenzung des Bergbauerngebietes im Waldviertel (Karte 2)	15
Historische Flurformen im Waldviertel (Karte 3)	16
Fünf Tabellen zum Beitrag „Der agrarstrukturelle Wandel im Waldviertel“	17-19
Dr. Hans Kapitan und Josef Cermak	27
Werbeprospekt der „Waldviertler Post“ (1946)	27
Die erste Folge der „Waldviertler Post“	27
Prof. Dr. Walter Pongratz (Porträt, Foto)	44
Innenhof des Schlosses Pöggstall	Umschlag 4-6
Hexen	73
Folter- und Hinrichtungswerkzeuge mit Richtstätten	73
Das Wirken des Teufels bei einer Hexenverbrennung	73
„Doppel-Fidl“ in der Folterkammer Pöggstall	77
Mittelalterliche Strafen	77
Folter: Auf die Streckleiter spannen	77
Buch eines gelehrten Doktors der Medizin über „Beschreien“ und Verzaubern von 1717	81
Der Ankläger (Verleumder) muß Abbitte leisten (1659)	81
Das erste Buch gegen die Hexenprozesse und Zauberei als Aberglaube (1567)	81
Blick von Gradnitz auf den „Burgstall“	87
Zinsbuch über verpachtete Wiesen und Äcker von 1575 bis 1626 (Archiv Stift Zwettl)	87
Maria Theresianische Fassion von 1751	87
Die „Schallerdorfer Flur“ und der Burgstall zwischen Großhaslau und Gradnitz (Karte)	89
Bürgermeister OSR Johann Schaffer überreicht Prof. Dr. Walter Pongratz die goldene Ehrennadel der Stadt Gmünd	111
Die mit der goldenen und silbernen Ehrennadel der Stadt Gmünd Geehrten mit ihren Gattinnen und dem Herrn Bürgermeister	111

Altes Rathaus in Zwettl	Umschlag 7-9
Beginn des Geburtsbriefes für Thomas Fischer	144
Die Neubürger schwören den Bürgereid	144
Altes Rathaus in Zwettl. Hofseite mit gotischem Tor	148
Altes Rathaus in Zwettl. Renovierter Saal im Innern	148
Buchpräsentation im Höbarthmuseum (Horn)	175
Robert Hamerling im Alter von 32 Jahren	183
Hamerlings Ehrengrab am St. Leonhard-Friedhof in Graz	183
Robert Hamerling am Sterbebett	183
Die Burg Pöggstall	Umschlag 10-12
Flurkarte der Wüstung Walthers 1663	211
Ausschnitt aus dem Franziszäischen Katasterblatt 1825	212
Ausschnitt aus der Flurkarte „Walthers“ 1663	212
Graphische Darstellung des abgeödeten Dorfer Walthers aus dem Mappenblatt 1825	213
Blick auf den Rand der „Vogelweide“ bei Walthers	215
Blick auf das Areal des abgeödeten Dorfes Walthers	215
Rekonstruktion der zerstörten Burg Anschau	223
Aschermühle bei Traunstein	223
Die Hofbäuerin Anna Müllauer aus Alt-Weitra	227
Heimatmuseum Langenlois: Spitzhoferfeier am 12. Juni 1987	244
Abonnement-Karteikarte von Dr. Walter Pongratz 1937 f	263

Verschiedenes

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	44, 106, 167, 231
Buchbesprechungen und Schrifteneinlauf	59, 122, 187, 256
Mitteilungen des WHB	67, 3. Umschlagseite des Heftes 4-6, 197, 263
Waldviertel intern	jeweils 2. Umschlagseite



Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes

Der Verein „Waldviertler Heimatbund“ bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewußtseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der -denkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Vorstand

Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Gerlinde Malek, Krems. 2. Vizepräsident: Dr. Berthold Weinrich, Zwettl. Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli, Limberg, und Mag. Karl Böhm, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, und Stud.-Ass. Dr. Friedrich B. Polleröb, Neupölla. Verantwortlicher Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“: Ehrenpräsident Dr. Walter Pongratz, Wien.

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund, 3500 Krems, Wiener Straße 127.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walter Pongratz, 1180 Wien, Pötzleinsdorfer Höhe 37.

Anfragen und Bestellungen: Waldviertler Heimatbund (Dr. Erich Rabl), 3580 Horn, Postfach 100.

Druck: Malek Druckerei Gesellschaft mbH, 3500 Krems, Wiener Straße 127.

(Begründet von Johann Haberl jun., 1927, Waidhofen an der Thaya)

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung.



DAS WALDVIERTEL

Folge
1/2/3
1987

INHALT

Karl Wystrzens: Der agrarstrukturelle Wandel im Waldviertel	1
Erich Rabl: Die Nachkriegszeit in Horn — Zweiter Teil eines Gespräches mit Hans Kapitan .	21
Norbert Simmer: Eine Kampthalwanderung vor hundert Jahren	31
Alois Enigl: Vom Heu zur Milch — Wie es einmal war	38
Magda Weber: Waldviertler Dreikönigstag (Gedicht)	43
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	44
Buchbesprechungen und Schrifteneinlauf	59
Mitteilungen des WHB	67

TITELBILD

Großhaslau im Winter — Spuren im Schnee...

(Foto: Walter Klomfar, Wien)



WALDVIERTEL INTERN

Im Zeitraum von Mitte Mai bis Ende Dezember 1986 konnten wir 47 neue Mitglieder begrüßen: Univ.-Ass. Dr. Wolfgang C. Müller, Wien; Rudolf Hofmann, Eggenburg; Mag. Heribert Gschwindl, Eggenburg; HL Leopold Kropfreiter, Haselbach; Felizitas Klein, Krems; Stadtgemeinde Allentsteig; Gerhard Sauer, Wien; Harald Richar, Horn; Horner Runde, Wien; Abg. Dr. Otto Bernau, Wien; Mag. Ralf Wittig, Zwettl; Dr. Heinrich Übleis, Wien; Marktgemeinde Mühldorf, Mühldorf; Dr. Otto Soukup, Eggenburg; Dr. Markus Kaspar, Horn; OR Dr. Hermann Steininger, Perchtoldsdorf; Franz Janta, Wien; Abg. Kurt Buchinger, Horn; Berthold Stöger, Gars; HR Prim. Dr. Walter Oppeck, Mühlfeld; Mag. Reinhard Farkas, Langenzersdorf; Abg. Dr. Kurt Preiß, Krems; Dr. Eva-Maria Ossadnik, Wien; Mag. Herbert Lazarus, Blumau/W.; Katzenbeisser Friederike, Wien; Dr. Renate Seebauer, Wien; Ing. Emmerich Marischka, Horn; Mag. Johann Fenz, Horn; Sigrun E. Kirchmayer, Breiteneich; Raimund Kiennast, Gars/Kamp; Anna Sillipp, Rekawinkel; Gerhard Müllauer, Zwettl; Gottfried Habenicht, Großburgstall; Anna Schidl, Kattau; Mag. Andreas Riedler, Mödring; Mag. Franz Gschweicher, Obermixnitz; Mag. Franz Hirnschall, Scheideldorf;

Wir bitten alle Mitglieder, für unseren Verein kräftig die Werbetrommel zu rühren. Auf Wunsch senden wir gerne Werbehefte und Beitrittsformulare zu.

Der Vorstand



Hans Karl Wyrzens

Der agrarstrukturelle Wandel im Waldviertel

EINLEITUNG

In allen Gemeinwesen der Erde kommt der Landwirtschaft fundamentale Bedeutung zu. Die Agrarwirtschaft erfüllt nämlich überall lebenswichtige Funktionen, indem sie für eine entsprechende Versorgung der Menschen mit Nahrung und Rohstoffen sorgt. Gleichzeitig gehen von ihr Beschäftigungswirkungen und Einkommenseffekte für die in diesem Sektor Tätigen aus. Darüber hinaus leistet die Landwirtschaft grundlegende Beiträge zur Raumer-schließung und Flächenvorhaltung, zur Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen (Wasser, Boden, Naturhaushalt), zur Erhaltung und Gestaltung der Kultur- und Erholungsland-schaft sowie zum Schutz des menschlichen Lebensraumes vor Naturgefahren. Diese Tatsachen sind teilweise schon sehr lange allgemein bekannt und anerkannt (zum Beispiel: Versorgungsfunktion), fallweise jedoch erst seit relativ kurzer Zeit im Bewußtsein der All-gemeinheit verankert (zum Beispiel: ökologische und Gestaltungsfunktion).

Diese für das gesamtgesellschaftliche Wohl sehr bedeutenden Leistungen des Agrarsek-tors werden prinzipiell überall erbracht, wenngleich aus regionaler Sicht bei den Einzel-funktionen bisweilen beträchtliche graduelle Unterschiede beobachtet werden können. Das zur Erfüllung der angesprochenen Funktionen notwendige Instrumentarium wird mit dem Begriff „Agrarstruktur“ umschrieben. Da aber sowohl das gesamtgesellschaftliche als auch das agrarische System Veränderungen unterliegt, interessiert die Beantwortung der Fragen, in welcher Weise Modifikationen der Agrarstruktur sichtbar werden und welche Gründe für einen beobachteten Agrarstrukturwandel ausschlaggebend sind.

Zielstellung und wesentliches Anliegen dieser Arbeit ist es daher, unter räumlicher Bezugnahme auf das Waldviertel die Veränderungen im Agrarbereich selbst, sowie die Änderungen der Rahmenbedingungen zu zeigen und zu erklären.

ABGRENZUNGEN

Begriffsabgrenzung — „Agrarstruktur“

Wie eben einleitend festgestellt wurde, rückt die vorliegende Arbeit die Entwicklung der Agrarstruktur des Waldviertels in den Mittelpunkt der Erörterungen. Deswegen erscheint es zunächst angebracht, den „Agrarstruktur“-Begriff kurz zu erläutern.

Der Terminus „Agrarstruktur“ leitet sich vom allgemeinen Strukturbegriff her, welcher seinerseits in generalisierter Form einen jeweils spezifischen Aufbau kennzeichnen soll.¹⁾

Um klarer herauszuarbeiten, was unter dem spezifischen Aufbau des Agrarsektors gemeinhin verstanden wird, seien die wichtigsten und gebräuchlichsten allgemeinen Festlegungen des Agrarstrukturbegriffs vorgestellt.

Zwar existieren in der Literatur zahlreiche Definitionsversuche für die „Agrarstruktur“, eine einheitliche und unumstrittene Begriffsbestimmung steht jedoch bis heute noch aus.²⁾ Sieht man einmal von weit verbreiteten tautologischen Definitionen ab,³⁾ läßt sich sehr abstrakt — und daher für konkrete Untersuchungen wenig verwertbar — formulieren: „Unter Agrarstruktur versteht man alle verhältnismäßig beständigen Faktoren, die den Ablauf der Landbewirtschaftung bestimmen.“⁴⁾

Eine Konkretisierung erfährt der Agrarstrukturbegriff, indem man festlegt, welche Elemente und Faktoren es sind, die das institutionelle, naturbedingte, technische, wirtschaftliche und soziale Gesamtbild ausmachen, von dem die Landwirtschaft funktionell abhängig ist.⁵⁾ Zu den eingangs erwähnten definitorischen Differenzen kommt es weitgehend dadurch, daß der Begriffsumfang davon abhängig ist, welcher Art und Zahl jene Faktoren sind, die man unter dem Terminus „Agrarstruktur“ zusammenfaßt. Grundsätzlich scheint es jedoch nicht sinnvoll, apodiktische Vorgaben für die Faktorenauswahl zu machen, vielmehr wird es von der Zielstellung, die man mit der Arbeit verfolgt, abhängig sein,⁶⁾ im Hinblick auf welche Merkmale der landwirtschaftliche Sektor beschrieben werden soll.

Da sich unsere Arbeit aufgrund des beschränkten Rahmens nur mit den wichtigsten, grundsätzlichen Entwicklungstrends des landwirtschaftlichen Sektors im Waldviertel auseinandersetzen kann, und da sie nur grundlegende Informationen zur landwirtschaftlichen Entwicklung dieses Raumes geben möchte, werden die zur Charakterisierung der dortigen Agrarstruktur heranzuziehenden Indikatoren auf die wesentlichen beschränkt werden müssen.

Bevor jedoch auf die für die Landbewirtschaftung als besonders bedeutsam erachteten Faktoren im einzelnen eingegangen wird, sei bei der Erörterung von Abgrenzungsfragen nicht nur die terminologische sondern auch die geographische Ebene angesprochen.

Gebietsabgrenzung — „Waldviertel“

Die Ansichten der Fachleute gehen nicht nur beim „Agrarstruktur“-Begriff auseinander, man stößt nämlich durchaus auch auf geteilte Meinungen, wenn es darum geht, die Gebiets-einheit „Waldviertel“ räumlich festzulegen. Was die Festlegung der geographischen Grenzen des Waldviertels anlangt, herrscht bei den Experten der unterschiedlichen Fachrichtungen einerseits und bei den verschiedenen amtlichen Stellen andererseits Uneinigkeit, sodaß von den Behörden gleichzeitig mehrere voneinander verschiedene Abgrenzungen für das Waldviertel verwendet werden.

Die unterschiedlichen Vorstellungen von dem Gebiet, das mit dem Begriff „Waldviertel“ bezeichnet wird, lassen recht erhebliche Differenzen erkennen; sie weichen häufig nicht nur bezüglich der Zuordnung einzelner Gemeinden, sondern sogar hinsichtlich der Einbeziehung ganzer politischer Bezirke beträchtlich voneinander ab.^{7,8)} Da keine Einhelligkeit bezüglich der räumlichen Erstreckung des Waldviertels besteht, erwächst die Notwendigkeit, selbst eine Grenzziehung vorzunehmen.

Zunächst böte sich für eine Beschreibung der Agrarstruktur des Waldviertels die Übernahme der Grenzen des landwirtschaftlichen Hauptproduktionsgebietes „Wald- und Mühlviertel“ an. Denn seinerzeit wurden die landwirtschaftlichen Produktionsgebiete als Komplexe möglichst einheitlicher und vergleichbarer Produktionsvoraussetzungen abgegrenzt,

wobei die landwirtschaftliche Produktion selbst zum Ausgangspunkt ihrer Erhebung und Darstellung gewählt wurde.⁹⁾ Weil aber die Unterschiede in den landwirtschaftlichen Produktionsverhältnissen bei der Grenzziehung den Ausschlag gaben, fallen häufig die Grenzen der landwirtschaftlichen Produktionsgebiete nicht mit Verwaltungsgrenzen zusammen. Somit läge es zwar aus sachlogischer Sicht nahe, sich im weiteren an diese Gebietsabgrenzung zu halten, wogegen jedoch Brauchbarkeitserwägungen sprechen.

Die im folgenden vorzunehmende Analyse der agrarstrukturellen Veränderungen kann nämlich nur auf der Grundlage von sekundärstatistischen Auswertungen des amtlichen Zahlenmaterials erfolgen. Die amtliche Statistik bereitet ihre Erhebungen jedoch größtenteils nur nach den Gebietseinheiten der Verwaltung auf. Lediglich einige agrarstatistische Zensen werden nach den Hauptproduktionsgebieten ausgewertet. Selbst wenn man sich in der späteren Darstellung mit der Verwendung nur dieser Statistiken begnügen würde, hätte man noch große Probleme, treffende Aussagen, die allein für das Waldviertel Gültigkeit besitzen, zu machen.

In jenen Fällen, wo das statistische Material nach Hauptproduktionsgebieten aufbereitet wird, wird das „Wald- und Mühlviertel“ immer nur als eine Einheit ausgewiesen, hier aber interessiert nur der niederösterreichische Teil dieses Gesamtkomplexes. Um die Rechenarbeit nicht ausufern zu lassen, beziehen sich die weiteren Erörterungen auf ein „Waldviertel“, verstanden als Summe der politischen Bezirke: Gmünd, Horn, Krems/Donau — Stadt und Krems/Donau — Land, Waidhofen/Thaya und Zwettl.

VORAUSSETZUNGEN FÜR DIE LANDWIRTSCHAFT IM WALDVIERTEL

Möchte man das Erscheinungsbild des landwirtschaftlichen Sektors im Waldviertel beschreiben und seine Veränderungen erfassen, so kann man dies, indem man sich mit jenen Faktoren genauer auseinandersetzt, denen ein wesentlicher Einfluß auf die Art und Weise der Landbewirtschaftung zugeschrieben wird. Diese Faktoren unterliegen teilweise selbst einem mehr oder minder steten Wandel, manche von ihnen zeichnen sich hingegen durch hohe Konstanz im Zeitablauf aus. Auf diesem Unterschied läßt sich nachstehende Systematisierung aufbauen, der zufolge unterschieden wird zwischen:

— Faktoren, die im Laufe der Zeit kaum Änderungen unterliegen und die sich der menschlichen Beeinflußbarkeit weitgehend entziehen. Sie seien mit dem Ausdruck „natürliche Produktionsvoraussetzungen“ umschrieben.

Zwar verändern sich die natürlichen Standortbedingungen im Zeitablauf von ihrer Ausprägung her praktisch nicht. Was jedoch viel entscheidender ist, sie unterliegen aber hinsichtlich ihrer Bedeutsamkeit und Auswirkung auf die Agrarproduktion sehr wohl einem Wandel. Am Beispiel der Hangneigung sei dies verdeutlicht: Zur Zeit der Handarbeitsstufe waren mittelmäßig geneigte Grünlandflächen sehr vorteilhaft, da die Schwerkraftwirkung zur Futterbergung ausgenützt werden konnte. Sobald aber eine mechanisierte Bearbeitung erfolgen soll, erweist sich die gleiche Hangneigung als ungünstig; ist doch das Befahren stärker hängiger Flächen nur mit erhöhtem Aufwand möglich bzw. mit Gefahren (wie Rutsch- und Kippgefahr) verbunden.

— Faktoren, die in engem Zusammenhang mit dem gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsprozeß stehen und die daher selbst andauernd Änderungen unterworfen sind; sie seien als „sozioökonomische und infrastrukturelle Produktionsvoraussetzungen“ bezeichnet.

Natürliche Produktionsvoraussetzungen

Zu den natürlichen Produktionsvoraussetzungen für die Landwirtschaft zählen vor allem die Gegebenheiten hinsichtlich Bodenart und -beschaffenheit, die Voraussetzungen durch die klimatischen Verhältnisse und den Wasserhaushalt, aber auch topographische Vorgaben, wie beispielsweise: Geländegestalt und Hangneigung oder Exposition.

Beim Waldviertel handelt es sich um Hochflächen mit Kuppen, Rücken und breiten, oftmals vermoorten Talmulden, die eine durchschnittliche Höhe zwischen 600 und 1000 m einnehmen. Sie fallen gegen Süden und Osten allmählich ab. Ihr geologischer Aufbau aus Graniten und Gneisen determiniert auch weitgehend das Vorkommen der Böden. Vorwiegend sind magere Braunerden verbreitet, die bei zunehmender Höhe und stärker einsetzender Durchschlammung (insbesondere im von moldanubischen Graniten aufgebauten Westteil) zu Semipodsolen mit Tonabbau und -zerstörung werden. Die von Felsbuckeln durchsetzten und mit Blöcken überstreuten Granitlandschaften verfügen daher vielerorts nur über minderwertige Böden, wo der geringe Verwitterungsmantel die Auswaschung und Verarmung an Nährstoffen fördert.¹⁰⁾ Hinzu kommt noch ein rauhes Klima, das nur eine geringe Vegetationszeit zuläßt.

Die natürlichen Produktionsvoraussetzungen innerhalb des Waldviertels sind keineswegs einheitlich. Auf der Variabilität der natürlichen Gegebenheiten, die als Produktionsvoraussetzungen das agrarische Potential des Raumes sehr wesentlich präjudizieren, fußt die Untergliederung des Untersuchungsraumes in verschiedene landwirtschaftliche Kleinproduktionsgebiete. Damit diese Heterogenität eine entsprechende Würdigung erfährt, seien die diesbezüglichen Unterschiede näher herausgearbeitet.

Das Waldviertel, wie es für diese Arbeit abgegrenzt wurde, umfaßt — wie auch aus Karte 1 hervorgeht — folgende landwirtschaftliche Kleinproduktionsgebiete (Karte 1):

Hochlagen des Waldviertels
Mittellagen des Waldviertels
östliches Waldviertel
südliches Waldviertel
Wachau

In den „Hochlagen des Waldviertels“ reichen die Wirtschaftsflächen von etwa 500 bis auf 900 m Seehöhe. Im Gerichtsbezirk Ottenschlag sind starke Geländeneigungen die Regel. Die Seehöhen überschreiten im Weinsberger-Wald sogar die 1000 m Grenze.¹¹⁾ In diesem Bereich herrscht das rauheste Klima von Niederösterreich. Niedrige Jahresmitteltemperaturen (7,5 bis 4,8° C), sehr kurze Vegetationszeit (unter 200 Tagen), 720 bis 1000 mm jährlicher Niederschlag, starke Winde, häufige Gewitter sowie zahlreiche Früh- und Spätfröste kennzeichnen das besonders ungünstige Klima. Grusige podsolierte Braunerden und Podsole sowie saure und staunasse lehmige Sandböden sind in diesem Kleinproduktionsgebiet die häufigsten Bodentypen.¹²⁾

Für die Agrarproduktion günstigere landesnatürliche Voraussetzungen bestehen in den „Mittellagen des Waldviertels“. Dieser in ca. 250 bis 800 m Seehöhe gelegene Bereich stellt die größte einheitliche Agrarlandschaft Österreichs dar. Im Vergleich zu den Hochlagen ist das Klima etwas milder und trockener (8,2 bis 5,2° C mittlere Jahrestemperatur, 500 bis 960 mm Jahresniederschlag), dennoch treten sogar in den Sommermonaten Spät- und Frühfröste auf. Die häufigen Nordwinde und Nebel beeinträchtigen jedoch auch hier die klimatischen Verhältnisse. Bei den Böden stößt man entweder auf schwere staunasse Lehme von

den Typen Braunerde, Semipodsol und Pseudogley oder auf humusarme, saure, lehmige, seichtgründige Sande.

Das Gebiet des „östlichen Waldviertels“ steigt kaum über 500 m Seehöhe an. Dementsprechend milder ist auch das Klima (6,7 bis 8,8° C Jahresmitteltemperatur, 490 bis 640 mm Jahresniederschlag, Vegetationsdauer zwischen 240 und 250 Tagen). Hier herrschen auch relativ günstige pedologische Verhältnisse. Auf Gneis bzw. Löß findet man leichte bzw. tiefgründige Braunerden, die besonders im Bereich der Horner Bucht sehr humus- und nährstoffreich sind.

Im „südlichen Waldviertel“ schwankt die Seehöhe zwischen 300 und 950 Metern. Auch in diesem von tief eingeschnittenen Tälern durchzogenen Teil des Waldviertels sind die klimatischen Voraussetzungen günstiger als in den Mittel- und Hochlagen (6,2 bis 8,6° C mittlere Jahrestemperatur, 600 bis 1000 mm Niederschlag). In diesem Kleinproduktionsgebiet dominieren nährstoffarme seichte Braunerden, nur auf den Höhen findet man Podsole.

Schließlich weist das im Süden des politischen Bezirkes Krems gelegene Kleinproduktionsgebiet „Wachau“ von den oben genannten Bereichen stark abweichende naturräumliche Gegebenheiten auf. Hier überwiegen pannonische Klimatelemente (520 bis 630 mm Jahresniederschlag, bis 8,9° C mittlere Jahrestemperatur und besonders lange Vegetationszeit). Unmittelbar neben der Donau bilden Auböden, an der Basis der Hänge Löß und auf den Terrassen Braunerde die Grundlage für die landwirtschaftliche Produktion, insbesondere für den Wein- und Obstbau.

Zusammenfassend kann man innerhalb des Waldviertels bei den natürlichen Produktionsvoraussetzungen von einem West-Ost-Gefälle sprechen, das gekoppelt mit einem Nord-Süd-Gefälle auftritt. Verallgemeinert gesagt: Je weiter im Westen und je nördlicher man sich innerhalb des Waldviertels befindet, desto ungünstigere Ausgangsverhältnisse bestehen für die Landwirtschaft. Diese regionalen Unterschiede schlagen sich auch in den durchschnittlichen land- und forstwirtschaftlichen Einheitswerten — die eine Standardisierung des Ertragspotentials der Böden für Besteuerungszwecke vornehmen — deutlich nieder. Für das Jahr 1970 lagen sie im Westen (etwa im Bereich Großgerungs, Ottenschlag) bei unter 2000 Schilling, hingegen im Osten (etwa in der Umgebung von Horn und Eggenburg) bei über 7000 Schilling.¹³⁾ Aber selbst der — aus der kleinräumigen Sicht des Waldviertels — etwas begünstigtere Südosten bietet aus gesamtösterreichischer Warte nur relativ schlechte Bedingungen für eine ertragreiche Agrarproduktion.

Somit bedingt die nachteilige Landesnatur, daß die Waldviertler Bauern vielfach auf Grenzertragsstandorten produzieren müssen und mit den Landwirten der österreichischen Gunstlagen kaum konkurrieren können. Denn Standortungunst verteuert im allgemeinen die Produktion. Gelten überall gleiche Produzentenpreise für Agrarerzeugnisse, resultiert aus einer kostenaufwendigeren Produktion für Bauern, die nur relativ teuer erzeugen können, eine Verringerung des Einkommens. Die besonders steinigten Böden des Waldviertels erhöhen den mit der Bearbeitung verbundenen Geräteverschleiß, das Klima läßt besonders lukrative Kulturen (etwa Zuckerrübe) nicht zu, und schließlich erschweren die topographischen Voraussetzungen bisweilen die Mechanisierbarkeit. Mit anderen Worten: Die natürlichen Gegebenheiten im Waldviertel konfrontieren die dortige Agrarproduktion mit zahlreichen Bewirtschaftungserschwernissen. Ein Ausdruck dafür ist die Einstufung eines Großteils der Betriebe in eine der für Subventionszwecke — zur teilweisen Abgeltung der Erschwernisse — abgegrenzten Bergbauernzonen. Laut den letztverfügbaren Daten der land- und forstwirtschaftlichen Betriebszählung 1980 waren im Waldviertel 56,8 % aller

Betriebe Bergbauernbetriebe. Von der Gesamtzahl der niederösterreichischen Bergbauern-zuschußempfänger waren 1983 rund 34 % im Waldviertel beheimatet.¹⁴⁾ Dies wird auch aus Karte 2 deutlich, aus der nicht nur die Abgrenzung des Berggebietes abgelesen werden kann, sondern aus der auch das vorher beschriebene Ost-West- bzw. Nord-Süd-Gefälle indirekt hervorgeht (Karte 2).

Derart ungünstige Naturgegebenheiten als Ausgangsbedingungen bilden im allgemeinen keinen besonderen Anreiz, die Landbewirtschaftung zu betreiben. So ist es auch erklärlich, daß seit der Besiedlung dieses Landstriches bis heute die Abwanderung ein zwar mit wechselnder Intensität auftretendes, aber dennoch stets das Schicksal dieser Gegend prägendes Phänomen geblieben ist. Diese Entwicklung wurde in neuerer Zeit durch Veränderungen bei den sozioökonomischen und infrastrukturellen Produktionsvoraussetzungen, auf die nun näher eingegangen werden soll, verstärkt.

Sozioökonomische und infrastrukturelle Produktionsvoraussetzungen

Die Möglichkeiten der Landwirtschaft in einem Gebiet hängen zunächst von jenem Potential ab, das von den dort herrschenden natürlichen Verhältnissen abgesteckt wird. Es sind aber nicht ausschließlich solche dem menschlichen Einfluß weitgehend entzogene Bestimmungsgrößen, die auf Art und Umfang der Agrarproduktion einen entscheidenden Einfluß nehmen. Darüber hinaus wirkt nämlich ein Bündel verschiedener Komponenten anthropogenen Ursprungs gestaltend auf die landwirtschaftliche Tätigkeit.

So hat insbesondere für die flächengebundene pflanzliche Produktion die konkrete Verfügungsmöglichkeit des Bauern über Grund und Boden eine entscheidene Bedeutung. Dabei geht es sowohl um bloße Rechtsverhältnisse als auch um Lagebeziehungen.

Die Katasterfläche der Bezirke des Waldviertels erstreckt sich insgesamt über 461 543 ha. Davon wurden 1960 noch 436 797 ha (oder 95 %) selbst bewirtschaftet. 1980 waren es nur mehr 407 983 ha (oder 88 %). Die errechnete Abnahme der selbstbewirtschafteten Fläche um 28 814 ha ist jedoch nur teilweise real vollzogen worden, teilweise sind dafür auch Änderungen in der Methodik der Bodennutzungserhebungen verantwortlich.

Bezüglich des juristischen Aspekts ist der Frage nachzugehen, ob die Bauern durch hohe Pachtanteile bei den Flächen relativ eingeschränkt oder durch hohe Eigentumsanteile verhältnismäßig frei über den von ihnen zu bewirtschaftenden Boden verfügen können.

Für das Waldviertel stellt man den Daten der land- und forstwirtschaftlichen Betriebszählung 1980 zufolge einen Anteil der gepachteten Flächen von 11,7 % an der selbstbewirtschafteten Gesamtfläche fest. Diesem Wert steht ein Verhältnis von 13,8 % im gesamt-niederösterreichischen Durchschnitt gegenüber. In den letzten beiden Jahrzehnten ist ein deutliches Ansteigen des Pachtanteiles zu registrieren, denn aus den für das Jahr 1960 vom Österreichischen Statistischen Zentralamt publizierten Betriebszählungsergebnissen errechnen sich Werte für den Anteil der gepachteten Fläche von 5,8 % der selbstbewirtschafteten Gesamtfläche für das Waldviertel und von 8,7 % für Niederösterreich insgesamt. Die analogen Werte des Jahres 1970 lagen im Waldviertel bei 7,8 % und in Niederösterreich bei 10,6 %. In diesem Zusammenhang ist jedoch darauf zu verweisen, daß die in amtlichen Statistiken ausgewiesenen Informationen über die Pachtverhältnisse äußerst lückenhaft sind.

Die Lagerrelation, wie sie in den Entfernungen zwischen Hof und dazugehörigen Flächen einerseits und in jenen zwischen den einzelnen zum Betrieb gehörenden Trennstücken andererseits zum Ausdruck kommt, ist eine weitere, von den rein rechtlichen Verhältnissen

abgehobene, für die Landbewirtschaftung sehr entscheidende Komponente der Verfügbarkeit von Grund und Boden.

Gestaltbestimmend für die angesprochenen Lagebeziehungen sind auch heute noch in erster Linie die historischen Flurformen. Wie auch Karte 3 zeigt, stößt man im Waldviertel auf keine einheitliche Flurverfassung; fast alle in Österreich gängigen Flurformen sind in diesem Raum anzutreffen. Der Flurverfassung ist gerade im Zusammenhang mit einem möglichst rationellen Maschineneinsatz größte Bedeutung beizumessen. Diesbezüglich ist die Situation im Bezirk Horn weitgehend problemlos (98 % der Betriebe hatten 1970 ein bis vier landwirtschaftliche Trennstücke), aber auch im Bezirk Zwettl vergleichsweise günstig (14,8 % der Betriebe hatten 1970 5 bis 9 und nur 0,7 % 10 bis 19 Trennstücke). Demgegenüber sind die Verhältnisse im Bezirk Gmünd, vor allem aber im Bezirk Waidhofen an der Thaya erheblich ungünstiger: Im Bezirk Gmünd hatten 1970 beispielsweise 20 % der Betriebe 10 Trennstücke und mehr, 3,5 % sogar 20 Trennstücke und mehr, im Bezirk Waidhofen an der Thaya waren es überhaupt 55,4 % bzw. 22,7 %. Bei einer derartigen Flurverfassung fallen neben den Schwierigkeiten beim Maschineneinsatz auch die Flächenverluste und die Gefahr der Verunkrautung durch die vielen Randstreifen erheblich ins Gewicht¹⁵⁾ (Karte 3).

Neben der inneren Verkehrslage wird die infrastrukturelle Situation der Bauernhöfe durch ihre äußere Verkehrslage bestimmt, also durch ihre Lagebeziehungen zu den Märkten und zu den wichtigsten Ver- und Entsorgungseinrichtungen. Im Zuge der historischen Entwicklung haben diese Außenbeziehungen für die Landwirte eine wesentliche Aufwertung erfahren. Diese Bedeutungszunahme ergibt sich aus der Abnahme des bäuerlichen Selbstversorgungsgrades. Der Autarkieverzicht ist ja gleichbedeutend mit einem Ansteigen der Marktbeziehungen, kommt also einer Erhöhung der Lebensmittelzukaufe und der Agrarproduktenverkäufe gleich.

Diesbezüglich kämpft das Waldviertel in immer höherem Maße mit seiner extremen Randlage an der wenig durchlässigen Grenze zur CSSR. Die Grenzbereiche in Niederösterreich leiden unter der weiten Entfernung von Ballungsgebieten. Ihre angrenzenden innerösterreichischen Gebiete sind zum Teil ebenso entwicklungsbedürftig wie die Grenzregionen selbst, sodaß von diesen angrenzenden Gebieten keine wirtschaftlichen Aktivitäten ausgehen, um das Grenzland positiv zu beeinflussen.¹⁶⁾ In diesen Randzonen liegen deswegen auch die Hauptprobleme der Land- und Forstwirtschaft bei fehlenden Nebenerwerbsmöglichkeiten; einerseits weil die in Ballungsräumen konzentrierten Industriestandorte zu weit entfernt sind, andererseits weil Möglichkeiten von Zusatzeinkünften aus der Gästebeherbergung infolge geringer Fremdenverkehrseignung des Gebietes wegfallen.¹⁷⁾

Der Ausbau leistungsfähiger Straßenverbindungen und die Fortführung des Betriebes an sich unwirtschaftlicher Nebenbahnen sollen einen Beitrag leisten, diese Nachteile wettzumachen.

LANDWIRTSCHAFTLICHE BETRIEBSSTRUKTUR

Nach den Erörterungen über die Produktionsvoraussetzungen für die Landwirtschaft sei nun näher auf das traditionelle Kernstück aller Agrarstrukturanalysen, auf die Beschreibung der Betriebsstruktur bzw. auf die Darstellung ihres Wandels näher eingegangen.

Während die oben beschriebenen natürlichen und sozioökonomischen Gegebenheiten überhaupt erst die Voraussetzungen für eine Agrarproduktion schaffen, widerspiegelt die Betriebsstruktur die organisatorischen Vorgaben, unter denen die landwirtschaftliche Pro-

duktion abläuft. Man versteht unter land- und forstwirtschaftlichem Betrieb „jede selbständige, örtliche und organisatorisch-technische Einheit zur nachhaltigen Erzeugung von Pflanzen und/oder zur Haltung von Nutztieren mit wirtschaftlicher Zielsetzung.“¹⁸⁾

Generell geht in Österreich, wie in allen Industriestaaten der Welt, die Zahl der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe schon seit längerer Zeit kontinuierlich zurück. Ermöglicht wurde dies durch den verstärkten Kapitaleinsatz und damit verbunden durch die enorm gesteigerte Arbeitsproduktivität in der agrarischen Produktion. Besagter Trend läßt sich auch dann beobachten, wenn man den Untersuchungszeitraum — wie im gegenständlichen Fall — auf die Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs beschränkt.

Von der angedeuteten Entwicklung ist auch das Waldviertel nicht ausgenommen. Aus den Betriebszählungsergebnissen des Österreichischen Statistischen Zentralamtes errechnete sich für das Jahr 1951 noch eine Betriebszahl von 34 949 im Waldviertel bzw. von 138 494 in Niederösterreich. Durch stete Abnahme der Zahl der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe wurde 1980 ein Niveau von 22 813 im Waldviertel und in Niederösterreich von 80 558 Betrieben erreicht.

Dabei ist bemerkenswert, daß das Waldviertel nur eine unterdurchschnittliche Abnahme der Betriebszahlen aufweist. Nimmt man die jeweiligen Daten des Jahres 1951 als Basis, so schrumpfte bis 1980 die Betriebszahl des Waldviertels um 34,7 %, jene Niederösterreichs hingegen um 41,8 %. Hierin kommen die beschränkten Möglichkeiten, in der Region außerlandwirtschaftliche Arbeit zu finden, zum Ausdruck. Dieser Mangel an außerlandwirtschaftlichen Arbeitsplätzen dürfte auch der Grund sein, warum seit dem Eintreten der Rezession eine deutliche Abschwächung des Rückganges der Betriebszahlen zu beobachten war.¹⁹⁾

Diese globalen Ausführungen zur Entwicklung der Betriebszahlen sind weitgehend undifferenziert. Um die vielfältigen innerlandwirtschaftlichen Umstrukturierungsprozesse wenigstens andeutungsweise offen legen zu können, ist es notwendig, innerhalb der Gesamtheit aller land- und forstwirtschaftlichen Betriebe Gruppenbildungen vorzunehmen. Eine Untergliederung der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe ist dabei nach verschiedenen Kriterien möglich.

Die Betriebsstruktur nach rechtlich-ökonomischen Kriterien

Nach rechtlich-ökonomischen Kriterien differenziert man primär zwischen Einzel- und Gemeinschaftsbetrieben. Auf einer nächsten Stufe unterscheidet man bei den Einzelbetrieben solche, die im Besitz physischer Personen stehen und nennt diese Familienbetriebe und solche, die juristischen Personen gehören und als Lohnarbeiterbetriebe bezeichnet werden.

Die Betriebsformen der Voll- und Teilgemeinschaften, sowie Betriebe juristischer Personen sind nur partiell von Bedeutung. Sie seien für's erste aus den Betrachtungen ausgeklammert. Die folgenden Erörterungen werden sich vielmehr auf die verschiedenen Typen der Einzelbetriebe natürlicher Personen konzentrieren.

Diese Einzelbetriebe natürlicher Personen bilden noch immer eine sehr vielfältige Gruppe. Insbesondere unterscheiden sich die Betriebe dadurch stark voneinander, daß es einerseits Höfe gibt, deren Bewirtschafterfamilien zur Gänze auf die Erträge aus der Land- und Forstwirtschaft angewiesen sind, und daß andererseits aber auch Höfe existieren, deren Besitzer zusätzlich noch über nichtlandwirtschaftliche Einkommensquellen verfügen. Man trifft daher eine weitere Unterscheidung nach sogenannten „sozioökonomischen Betriebskategorien“ und orientiert sich dabei an der strukturellen Verteilung der Gesamtjahres-

Arbeitszeit des Besizerhepaares auf landwirtschaftliche bzw. auerbetriebliche Erwerbstätigkeiten.

Von „Vollerwerbsbetrieben“ spricht man, wenn das Besizerhepaar zumindest 90 % der gesamten Jahres-Arbeitszeit im land- und forstwirtschaftlichen Betrieb tätig ist, also wenn weniger als 10 % einer auerbetrieblichen Erwerbstätigkeit gewidmet sind. Erstreckt sich der Zeitaufwand für eine auerbetriebliche Erwerbstätigkeit auf 10 bis 50 %, so spricht man von „Zuerwerbsbetrieben“. Steigt der Zeitaufwand für auerbetriebliche Tätigkeiten auf über 50 % an, so erfolgt eine Zurechnung in die Kategorie der „Nebenerwerbsbetriebe“.

Während des letzten Jahrzehnts hat der schon länger beobachtete Trend einer vollständigen oder partiellen Abwanderung aus der Landwirtschaft angehalten. Wie bereits angedeutet, reicht das in der Landwirtschaft erzielbare Einkommen in vielen Fällen nicht aus, die Bedürfnisse der bäuerlichen Familie hinreichend zu befriedigen. Dies führt zu einer Entwicklung, die sich in zweierlei Gestalt auert:

- a) Suche nach auerlandwirtschaftlichen Einkommensquellen zur Aufbesserung des Haushaltsbudgets, oder
- b) gänzliche Aufgabe der landwirtschaftlichen Tätigkeit und Aufnahme eines lukrativeren auerlandwirtschaftlichen Berufs (verbunden mit Pendel- oder völliger Abwanderung).

Dementsprechend haben — wie auch aus Tabelle 1 hervorgeht²⁰⁾ — die Waldviertler Voll- und Zuerwerbsbetriebe zwischen 1970 und 1980 zahlenmaig um 4265 bzw. 1225 abgenommen. Die Kategorie der Nebenerwerbsbetriebe, deren Besitzer den Abwanderungsproze aus der Landwirtschaft nur teilweise vollziehen, konnte hingegen eine Zunahme um 865 Betriebe verzeichnen.

Während 1970 auf die Vollerwerbsbetriebe noch 54,6 % der Gesamtbetriebszahl des Waldviertels entfielen, kam es bis 1980 zu einer Schwerpunktverschiebung, denn nun waren 53,4 % aller Betriebe Zu- bzw. Nebenerwerbsbetriebe. Bei der Zunahme der Nebenerwerbler ist speziell auf die wachsende Bedeutung des Tourismusgeschaftes zu verweisen. Wie aus dem Vergleich der landwirtschaftlichen Betriebszahlungsergebnisse für die Jahre 1970 und 1980 hervorgeht, versuchen die Waldviertler Bauern in erhöhtem Mae, sich zusätzliche Einkommensquellen durch die Fremdenbeherbergung zu schaffen. Gab es 1970 im Waldviertel 563 Betriebe, die Urlaubsmoglichkeiten am Bauernhof anboten, stieg bis 1980 deren Zahl um 119 auf 682 Betriebe. Es handelt sich dabei um ein überproportionales Wachstum, haben doch im gesamten restlichen Niederösterreich 1980 nur um 57 Betriebe mehr als 1970 Zimmer zur Vermietung angeboten (Tabelle 1a, 1b, 1c).

Die Betriebsstruktur nach der Flachengroe

Um die Agrarwirtschaft eines Gebietes zu strukturieren, gliedert man die Betriebe nicht nur nach sozioökonomischen Gesichtspunkten, sondern man unterscheidet auch nach Betriebsgroenklassen, die sich am Umfang der selbstbewirtschafteten Gesamtfläche orientieren.

Wie Tabelle 1 verdeutlicht, war vor allem das Ausscheiden kleinerer Landwirtschaften (unter 20 ha Fläche) aus dem Produktionsproze hauptverantwortlich für den Rückgang der Betriebszahlen. Hingegen weist die mittlere Groengruppe (insbesondere zwischen 30 und 100 ha) sogar eine dem allgemeinen Trend gegenläufige deutliche Zunahme auf.

Da der Rückgang der Betriebszahl vor allem kleinere Betriebsgroenklassen betraf, ist insofern nicht verwunderlich, als in der Regel groere Wirtschaftseinheiten billiger produ-

zieren und damit ein höheres landwirtschaftliches Einkommen erwirtschaften können. Teure Spezialmaschinen können auf größeren Flächen besser ausgenützt werden, und größere Betriebe erlauben eine stärkere Nutzung der Fixkostendegression.

Die Betriebsstruktur nach den Formen der Bodennutzung

Schließlich kann man zur Beschreibung der Agrarbetriebsstruktur eines Gebietes auch noch die Gliederung der Betriebe nach den verschiedenen Bodennutzungsformen heranziehen.

Die einzelnen Betriebe unterscheiden sich nämlich hinsichtlich ihres Anteils der Waldfläche (ideell) an der Kulturfläche (ideell) bzw. des (reduzierten) Grünlandes bzw. bestimmter Spezialkulturen an der (reduzierten) landwirtschaftlichen Nutzfläche (ideell) beträchtlich voneinander. Die amtliche Statistik teilt daher jeden Betrieb einer der nachstehenden Bodennutzungsformen zu: Waldwirtschaft, Grünland-Waldwirtschaft, Acker-Grünland-Waldwirtschaft (diese drei werden unter dem Begriff „Formen der Waldwirtschaft“ zusammengefaßt), Grünlandwirtschaft, Acker-Grünlandwirtschaft, Ackerwirtschaft, Acker-Weinbauwirtschaft, Weinbau-Ackerwirtschaft und Weinbauwirtschaft (die beiden letzteren können als „weinbaustarke Wirtschaften“ zusammengezogen werden), sowie Spezialwirtschaft.

Betrachtet man die Veränderungen der Betriebsstruktur nach Bodennutzungsformen, so zeigt Tabelle 1, daß das Waldviertel die diesbezügliche österreichweite Entwicklung der letzten Zeit mitgemacht hat. Die Zunahmen bei den verschiedenen Formen der Waldwirtschaften und bei den Grünlandwirtschaften sind ein Indiz für die landesweit zu beobachtende immer mehr fortschreitende „Verwaldung“ und „Vergrünlandung“.

Daß im Waldviertel die verschiedenen Spielarten der Waldwirtschaften gegenüber der gesamt-niederösterreichischen Entwicklung so überproportional zugenommen haben, nimmt nicht wunder. Aufgrund der oben geschilderten ungünstigen natürlichen Produktionsvoraussetzungen müssen viele Bauern auf sogenannten landwirtschaftlichen Grenzertragsstandorten produzieren. Der Anreiz, solche Flächen einer unter Umständen ertragreicheren forstlichen Nutzung zuzuführen, ist hier entsprechend größer. Außer bei den verschiedenen Formen der Waldwirtschaften und bei den Grünlandwirtschaften verzeichnen alle anderen Bodennutzungsformen einen mehr oder minder starken Verbreitungsrückgang. Wobei der bisher noch immer relativ ertragreiche Weinbau die Abnahme gebremst haben dürfte, zeigt doch die Gruppe der weinbaustarken Wirtschaften den relativ geringsten Rückgang.

Hinsichtlich der räumlichen Verteilung der Bodennutzungsformen ist anzumerken, daß die weinbaustarken Wirtschaften in ihrer Verbreitung fast ausschließlich auf die politischen Bezirke Krems an der Donau-Stadt und Krems an der Donau-Land beschränkt sind. In allen anderen Bezirken dominieren auch heute noch die Ackerwirtschaften, wengleich die Formen der waldstarken Wirtschaften besonders in den politischen Bezirken Zwettl und Gmünd während des letzten Jahrzehnts beträchtliche Zunahmen zeigten.

Zu den eben besprochenen Veränderungen der Betriebszahlen ist anzumerken, daß sie nur bedingt die tatsächlichen strukturellen Verschiebungen wiedergeben können. Die reale Entwicklung wird durch den Vergleich der Erhebungsergebnisse der land- und forstwirtschaftlichen Betriebszählung aus 1970 mit jener aus 1980 überhöht dargestellt, dadurch, daß die Mindestbetriebsfläche, ab der ein Betrieb von der Zählung erfaßt werden sollte, von 0,5 Hektar des Jahres 1970 auf 1 Hektar im Jahr 1980 angehoben wurde.

LANDWIRTSCHAFTLICHE ARBEITSKRÄFTE-STRUKTUR

Um das Bild von den wichtigsten Faktoren, die auf die Art und Weise der örtlichen Landbewirtschaftung entscheidenden Einfluß ausüben, abzurunden, erscheint es unumgänglich, wenigstens in den Grundzügen auch auf das menschliche Potential einzugehen, von dem die landwirtschaftliche Produktion erbracht wird. Es gilt also, einige Worte über die Struktur der land- und forstwirtschaftlichen Arbeitskräfte im Waldviertel zu sagen.

Wie man auch aus Tabelle 2 ersehen kann, laufen die Veränderungen in der Struktur der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte parallel mit dem Wandel der agrarischen Betriebsstruktur. Hier wie dort sinken während der siebziger Jahre die Gesamtzahlen sowohl im Niederösterreichdurchschnitt als auch im Waldviertel, wobei die relative Abnahme auch bei den Arbeitskräften im Waldviertel (mit 22,5 %) schwächer war, als im übrigen Niederösterreich (30,6 %). Darin kann man ein weiteres Indiz für fehlende außerlandwirtschaftliche Erwerbsmöglichkeiten sehen (Tabelle 2).

Generell ist ein Absinken der Arbeitskräftezahlen in der Landwirtschaft nicht verwunderlich, sondern vielmehr solange zu erwarten, als durch das Wirksamwerden des Fortschritts und der Mechanisierung die Arbeitsproduktivität — also die Zahl der Leute, die ein einzelner Landwirt zu ernähren vermag — weiter steigt. Es gelingt auf verschiedenerelei Weise, die Produktivität der einzelnen landwirtschaftlichen Arbeitskraft zu erhöhen. Einerseits ermöglicht der züchterische Fortschritt, also die Verwendung von Saatgut mit höherem Ertragspotential und die Haltung von Tieren mit verbesserten genetischen Leistungsanlagen, bei gleichbleibendem Arbeitsaufwand eine Ertragserrhöhung. Andererseits können organisatorische Verbesserungen, wie die Einführung neuer zeitsparender Arbeitsverfahren, die landwirtschaftliche Produktion erhöhen. Einen entscheidenden Beitrag zum Anstieg der Arbeitsproduktivität leistet jedoch — wie schon früher erwähnt — die Mechanisierung.

Erst der zunehmende Ersatz der menschlichen Arbeitskraft durch Kapital, insbesondere durch Maschinen, ermöglicht es, das agrarische Produktionsniveau zu halten und gleichzeitig landwirtschaftliche Arbeitskräfte in nennenswertem Umfang für andere Wirtschaftszweige freizusetzen. Zwar war zu Beginn der siebziger Jahre schon ein sehr hoher Mechanisierungsgrad in der Landwirtschaft erreicht, dennoch hat auch in letzter Zeit der Maschinenbestand, wenn auch nur geringfügige, Steigerungen erfahren (Tabelle 3).

Besonders hervorzuheben sind die Verschiebungen innerhalb der Gruppe der familieneigenen Arbeitskräfte. Während nämlich die nicht ständigen familieneigenen Arbeitskräfte zunahmen (insgesamt um 1471 Personen) sank die Zahl der ständigen familieneigenen Arbeitskräfte (insgesamt um 12 587 Personen) deutlich. Der schon bei der Besprechung der Betriebsstruktur angedeutete Verlagerungsprozeß von den Vollerwerbsbetrieben hin zu Nebenerwerbsbetrieben findet somit seinen Niederschlag natürlich auch bei der Arbeitskräftestruktur: Jeder Bauer, der ursprünglich nur in der Landwirtschaft arbeitete und dann eine außerbetriebliche Erwerbstätigkeit aufnimmt, wird in der statistischen Zurechnung bei der Gruppe der ständigen familieneigenen Arbeitskräfte abgezogen und den nichtständigen familieneigenen Arbeitskräften zugerechnet, sofern er seine Landwirtschaft weiter daneben betreibt.

ANBAUSTRUKTUR

Zum Abschluß sei nun noch kurz auf die Veränderungen beim Anbau der verschiedenen Feldfrüchte eingegangen. Wenn in dieser Arbeit nur die Anbaustruktur als Teil der gesam-

ten Produktionsstruktur besprochen wird, jedoch auf eine Auseinandersetzung mit den Strukturveränderungen in der Viehhaltung verzichtet wird, so geschieht dies deshalb, weil die Tierproduktion einen so komplexen Bereich darstellt, daß ihr eine später folgende eigene Studie vorbehalten bleiben soll.

Anhand von Tabelle 4 kann man die Umstrukturierungen innerhalb der Anbauflächen nachvollziehen. Dem gesamtösterreichischen Trend folgend, hat in den letzten Jahren die Maisanbaufläche stark zugenommen. Die umfangmäßige Ausdehnung des Maisanbaues erstreckte sich dabei sowohl auf die Körner- als auch die Grün- und Silomaisproduktion. Die Verwendung neuen (Hybrid-) Saatgutes, das auch auf einst für den Maisanbau ungeeigneten Standorten befriedigende Ertragsleistungen brachte, ist hauptverantwortlich für eine derartige Expansion der Maisfläche (Tabelle 4).

Durch den Grün- und Silomais wird erfahrungsgemäß meistens der sonstige Feldfutterbau verdrängt. So hat während der siebziger Jahre auch im Waldviertel die Kleeanbaufläche um ca. 54 % und die Luzerne- bzw. Klee grasfläche um 34 % bzw. 42 % abgenommen. Der Körnermais hingegen dürfte in erster Linie mit den bisherigen Getreidestandorten konkurrieren.

Bei der Anbaufläche der einzelnen Getreidearten läßt sich jedoch keine globale Entwicklungslinie ablesen. Am auffälligsten sind die Veränderungen bei Roggen und Gerste, denn bei diesen beiden Getreidearten weicht die Entwicklung im Waldviertel sogar richtungsmäßig vom gesamtösterreichischen Trend ab. Eine Erklärung für diesen Umstand können die natürlichen Standortgegebenheiten bieten.

Daß die Anbaufläche von Sommer- und Wintergerste im Waldviertel um 18 854 ha oder rund 26 % abgenommen hat, während sie landesweit sogar um 41 497 ha oder rund 22 % zugenommen hat, könnte seinen Grund bei züchterischen Verbesserungen am Saatgut haben. Mit den genetischen Qualitätssteigerungen beim Saatgut sind jedoch auch die Standortansprüche der Pflanzen gewachsen. Solchen steigenden Standortansprüchen kann das Waldviertel mit seiner relativen Lageungunst immer weniger gerecht werden. So ist es allgemein beim Anbau von Wintergerste besonders wichtig, die Aussaat möglichst früh im Herbst vorzunehmen. Damit man diese pflanzenbauliche Notwendigkeit tatsächlich beherrsigen kann, muß die Vorfrucht das Feld entsprechend zeitig räumen. Infolge des rauhen Klimas verzögert sich jedoch der Erntetermin für Getreide im Waldviertel gegenüber dem Mähdruschzeitpunkt im Burgenland oder im Marchfeld um mehrere Wochen. Schließlich wird der Anbau leistungsfähiger Wintergerstesorten durch die häufig auftretenden Frühfröste sicherlich auch nicht besonders gefördert. Ebenso dürften die häufigen Spätfröste im Frühjahr und der — gegenüber den anderen österreichischen Ackerbaugebieten — relativ spätere Vegetationszeitenbeginn dem Sommergersteanbau gewisse Grenzen setzen.

Dem Rückgang bei der Gerstenanbaufläche im Waldviertel steht eine ebenfalls der allgemeinen niederösterreichischen Entwicklung zuwiderlaufende Zunahme der Roggenanbaufläche um fast 3000 ha gegenüber. Damit hat das Waldviertel als traditionelles Roggenanbauggebiet weiter an Bedeutung gewonnen. Für den Rückzug des Roggenanbaues in das Waldviertel dürften jene Unterschiede verantwortlich zu machen sein, die zwischen den verschiedenen Getreidearten hinsichtlich der durchschnittlichen Hektarerträge bestehen (vgl. Tabelle 5). Während man mit Roggen 1983 in Niederösterreich durchschnittlich nur 37,7 dt Körnerertrag auf 1 ha Anbaufläche ernten konnte, war auf dem gleichen Areal bei Gerste ein Durchschnittsertrag von 42,8 dt und bei Weizen gar von 45,7 dt erzielt worden. In den Gunstlagen des Ackerbaugebietes wird der Roggen wegen seiner im Vergleich zu den

anderen Getreidearten geringen Hektarerträge von eben diesen ertragreicheren Arten verdrängt. Da die Nachfrage nach Roggen von dieser Flächensubstitution unbeeinflusst bleibt, muß sich die Anbaufläche in weniger günstigen Lagen vergrößern (Tabelle 5).

Für das Waldviertel hat schließlich noch der Kartoffelanbau traditionelle Bedeutung. Der generelle Rückgang der Kartoffelanbauflächen ist in engem Zusammenhang mit den Veränderungen der Ernährungsgewohnheiten der Bevölkerung zu sehen. Der verbreitete Wunsch nach kohlehydratarmer Kost läßt die stärkehaltige Kartoffel wesentlich seltener als früher auf dem Speisezettel erscheinen.

Bemerkenswert ist, daß die Reduktion der Kartoffelflächen in Niederösterreich mit 46,5 % fast doppelt so stark ausfiel, als im Waldviertel (wo der Rückgang bei 24,7 % lag). Weil das Waldviertel für den Kartoffelanbau günstigere natürliche Voraussetzungen bieten kann, liegen die durchschnittlichen Hektarerträge mit 256,7 dt deutlich über dem Niederösterreichdurchschnitt von 249,1 dt, und somit ist der Anreiz, hier den Kartoffelbau aufzugeben, sicherlich geringer.

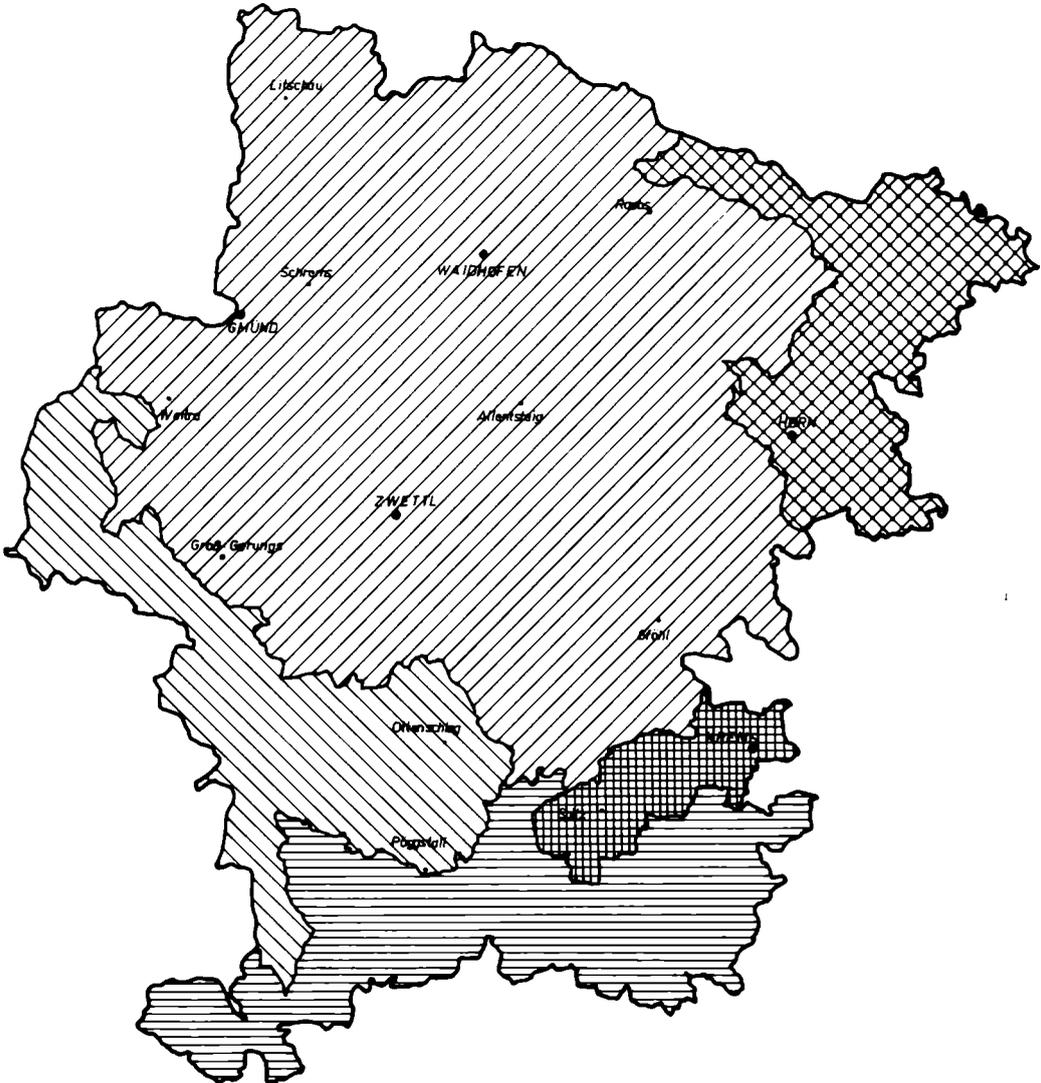
ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

In der gegenständlichen Arbeit konnten — wegen des beschränkten Rahmens — nur einige ausgewählte Aspekte des agrarstrukturellen Wandels im Waldviertel beleuchtet werden. Einige wichtige Komponenten konnten daher nicht näher behandelt werden. So etwa die sozialen Bestimmungsgründe, die unter anderem in der Einstellung der Bauern und der Gesellschaft insgesamt zur Landwirtschaft zum Ausdruck kommen, oder die geänderten Ernährungsgewohnheiten, die entscheidenden Einfluß auf die Lebensmittelnachfrage haben, aber auch die Wirkungen des Fortschritts, der häufig als eigentlicher Motor des agrarischen Strukturwandels angesehen wird. Schließlich konnten auch die vielfältigen betriebswirtschaftlichen Bestimmungsgründe nur gestreift werden und letztlich mußten auch die komplexen Vermarktungsstrukturen ausgeklammert bleiben.

In den letzten Jahren ist der agrarstrukturelle Wandel im Waldviertel durch eine Abnahme der Zahl der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe und der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte gekennzeichnet. Die Entwicklung der Volkswirtschaft insgesamt bestimmt deutlich den Grad der Abwanderung aus der Landwirtschaft. Während der siebziger Jahre hat sich wegen der gesamtwirtschaftlichen Probleme das Tempo der Betriebsaufgabe verlangsamt. Die Formulierung einer exakten Prognose über die Zukunft der Landwirtschaft bzw. die Zahl der dort Beschäftigten ist nur mit vielen Unsicherheitsfaktoren möglich.

Die erwarteten weiteren Produktionssteigerungen pro Flächeneinheit, die durch weitere Intensivierung und Innovation eintreten dürften, werden wahrscheinlich zu einer Konzentration der Agrarproduktion auf optimalen Standorten führen. Gleichzeitig steht ein weiteres Absinken der Betriebszahlen, das mit einer Vergrößerung der noch verbleibenden Betriebe einhergeht, zu erwarten. Die extreme Standortungunst des Waldviertels läßt daher eine noch radikalere Reduktion des landwirtschaftlichen Sektors befürchten, sofern von der Agrarpolitik keine entsprechenden Gegenmaßnahmen ergriffen werden bzw. sofern sich keine geeigneten Alternativproduktionsmöglichkeiten für die ansässige Bauernschaft eröffnen.

**Karte 1: Die landwirtschaftlichen Kleinproduktionsgebiete
im Waldviertel**



-  *Hochlagen des Waldviertels*
-  *Östliches Waldviertel*
-  *Mittellagen des Waldviertels*

-  *Südliches Waldviertel*
-  *Wachau*

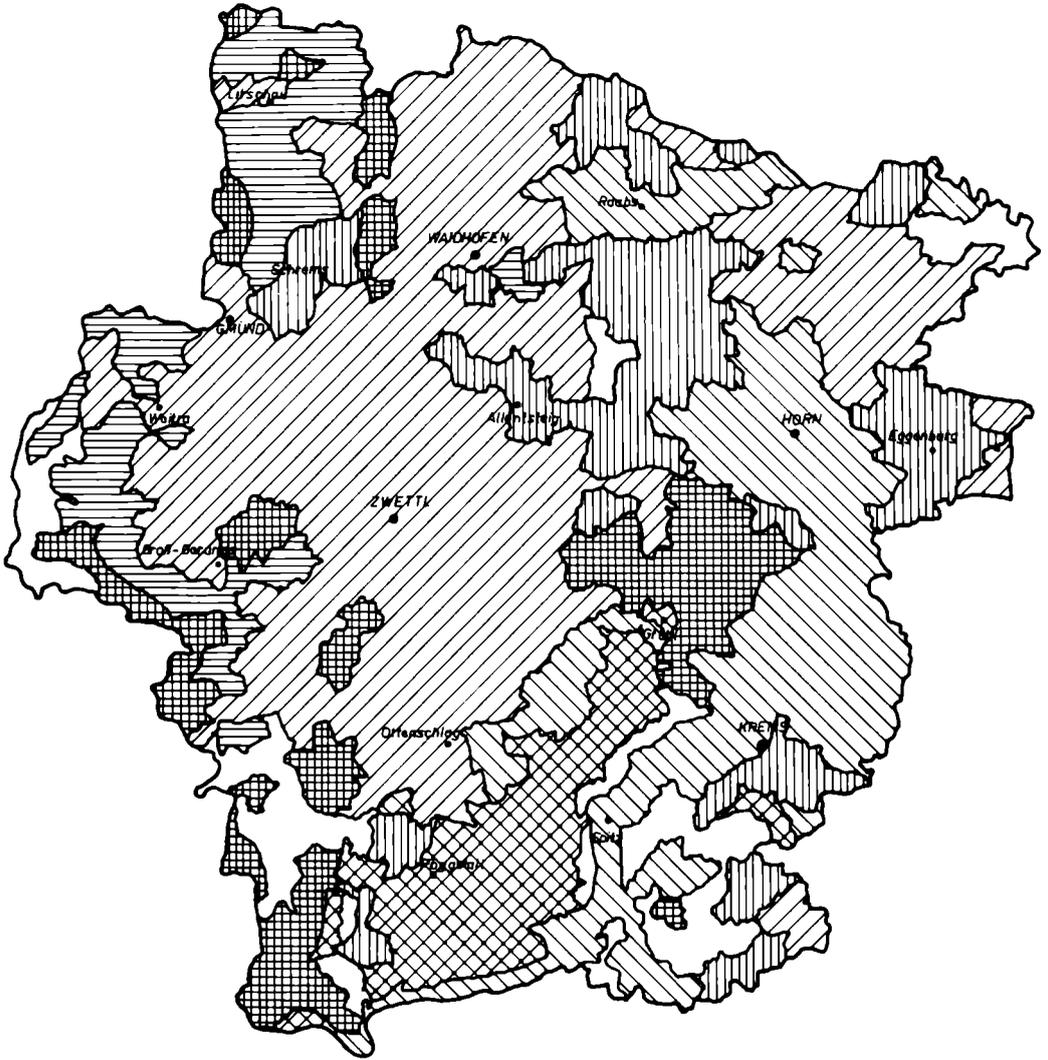
Karte 2: Abgrenzung des Bergbauerngebietes im Waldviertel



Gemeinden, in denen sämtliche Betriebe Bergbauernbetriebe sind



Gemeinden, in denen die Betriebe nur zum Teil Bergbauernbetriebe sind



Reguläre Gewannfluren



Waldhufenfluren



Blockgemengelfluren



Groß- & Kleinblock-Einödlfluren



Block-/Streifengemengelfluren



Fluren kleinerer und größerer
Streifenverbände

Tabelle 1:
Die Veränderungen der Struktur der land- und forstwirtschaftlichen
Betriebe im Waldviertel zwischen den Jahren 1970 und 1980
nach sozioökonomischen Betriebskategorien:

Betriebskategorie	Waldviertel				Niederösterreich			
	Betriebszahl		Änderung		Betriebszahl		Änderung	
	1979	1980	absolut	in % (Basis 1970)	1970	1980	absolut	in % (Basis 1970)
Vollerwerbsbetriebe	14.391	10.126	-4.265	-29,6	52.964	36.064	-16.900	-31,9
Zuerwerbsbetriebe	2.482	1.257	-1.225	-49,4	9.756	4.130	- 5.626	-57,7
Nebenerwerbsbetriebe	9.500	10.365	+ 865	+ 9,1	36.653	38.502	+1.849	+ 5,0
Summe	26.373	21.748	-4.625	-17,5	99.373	78.696	-20.677	-20,8

nach Bodennutzungsformen:

Bodennutzungsform	Waldviertel				Niederösterreich			
	Betriebszahl		Änderung		Betriebszahl		Änderung	
	1979	1980	absolut	in % (Basis 1970)	1970	1980	absolut	in % (Basis 1970)
Formen der Waldwirtschaft	2.873	3.062	+ 189	+ 6,6	9.209	9.432	+ 214	+ 2,3
Grünlandwirtschaft	1.003	1.155	+ 152	+15,2	9.274	9.868	+ 594	+ 6,4
Acker-Grünlandwirtschaft	3.293	3.046	- 247	- 7,5	9.510	7.510	- 2.000	-21,0
Ackerwirtschaft	11.782	9.132	-2.650	-22,5	32.719	25.723	- 6.996	-21,4
Acker-Weinbauwirtschaft	408	288	- 120	-29,4	7.069	4.952	- 2.117	-29,9
Weinbaustarke Wirtschaften	3.790	3.536	- 254	- 6,7	14.790	14.525	- 265	- 1,8
Spezialwirtschaften	148	81	- 67	-45,3	785	569	- 216	-27,5
keine Bodennutzungsform	3.653	1.770	-1.883	-51,5	17.906	7.925	-10.611	-59,3
Summe	26.950	22.070	-4.880	-18,1	101.262	79.865	-21.397	-21,1

nach Betriebsgrößenklassen:

Betriebsgrößenklasse (in ha)	Waldviertel				Niederösterreich			
	Betriebszahl		Änderung		Betriebszahl		Änderung	
	1979	1980	absolut	in % (Basis 1970)	1970	1980	absolut	in % (Basis 1970)
unter 2	5.278	3.385	-1.893	-35,9	24.516	14.415	-10.101	-41,2
2 - 5	4.993	3.815	-1.178	-23,6	18.138	13.232	+ 4.906	-27,0
5 - 10	4.137	3.407	- 730	-17,6	14.341	10.808	- 3.533	-24,6
10 - 20	6.626	4.990	-1.636	-24,7	22.083	17.156	- 4.927	-22,3
20 - 30	4.015	3.880	- 135	- 3,4	12.699	12.386	- 313	- 2,5
30 - 50	1.540	2.107	+ 567	+36,8	6.760	8.628	+ 1.868	+27,6
50 - 100	255	384	+ 129	+50,6	1.810	2.334	+ 524	+29,0
100 - 200	39	44	+ 5	+12,8	496	525	+ 29	+ 5,8
200 und mehr	67	58	- 9	-13,4	419	381	- 38	- 9,1
Summe	26.950	22.070	-4.880	-18,1	101.262	79.865	-21.397	-21,1

Quelle: Ergebnisse der land- und forstwirtschaftlichen Betriebszählung 1970 Landesheft Niederösterreich; Beiträge zur Österreichischen Statistik Heft 313/5, Österreichisches Statistisches Zentralamt, Wien 1974.
 Land- und Forstwirtschaftliche Betriebszählung 1980 — Hauptergebnisse Niederösterreich; Beiträge zur österreichischen Statistik Heft 660/3, Österreichisches Statistisches Zentralamt, Wien, 1983. Eigene Berechnungen.

Tabelle 2:

Die Veränderungen der Struktur der land- und forstwirtschaftlichen Arbeitskräfte im Waldviertel zwischen den Jahren 1970 und 1980

Arbeitskräfte	Waldviertel				Niederösterreich			
	Personen		Änderung		Personen		Änderung	
	1970	1980	absolut	in % (Basis 1970)	1970	1980	absolut	in % (Basis 1970)
familieneigene								
ständige im Alter unter 35	12512	6575	- 5937	-47.5	46430	24277	-22153	-47.7
ständige im Alter über 35	27785	21135	- 6650	-23.9	106485	77244	-29241	-27.5
nichtständige im Alter unter 35	3900	4471	+ 571	+14.6	14980	15879	+ 899	+ 6.0
nichtständige im Alter über 35	6019	6919	+ 900	+15.0	24742	25021	+ 279	+ 1.1
familienfremde								
ständige	2467	1790	- 677	-27.4	10632	6753	- 3879	-36.5
nichtständige	3932	2973	- 959	-24.4	23324	8092	-15232	-65.3
insgesamt	56615	43863	-12752	-22.5	226593	157266	-69327	-30.6

Quelle: Ergebnisse der land- und forstwirtschaftlichen Betriebszählung 1970 Landesheft Niederösterreich; Beiträge zur österreichischen Statistik Heft 313/5, Österreichisches Statistisches Zentralamt, Wien 1974.

Land- und Forstwirtschaftliche Betriebszählung 1980 — Hauptergebnisse Niederösterreich; Beiträge zur österreichischen Statistik Heft 660/3, Österreichisches Statistisches Zentralamt, Wien, 1983, Eigene Berechnungen.

Tabelle 3:

Veränderungen beim Bestand einiger ausgewählter landwirtschaftlicher Maschinen im Waldviertel zwischen den Jahren 1970 und 1980

Maschinenart	Waldviertel				Niederösterreich			
	Maschinen (Stk.)		Änderung		Maschinen (Stk.)		Änderung	
	1972	1982	absolut	in % (Basis 1972)	1972	1982	absolut	in % (Basis 1972)
Traktoren	23474	29617	+6143	+26.2	88978	105976	+16998	+19.1
Melkanlagen (Eimermelkmaschinen, Rohmelkanlagen und Melkstände)	3346	6665	+3319	+99.2	17538	21694	+4156	+23.7
Mähdrescher (selbstfahrend)	3759	3792	+ 33	+ 0.9	14678	14884	+ 209	+ 1.4
Kartoffellegemaschinen	8402	9895	+1493	+17.8	23349	25250	+1901	+ 8.1
Kartoffelvollernter	2951	3941	+ 990	+33.5	4574	5531	+ 957	+20.9

Quelle: Ergebnisse der landwirtschaftlichen Maschinenzählung 1972; Beiträge zur österreichischen Statistik Heft 341, Österreichisches Statistisches Zentralamt, Wien 1974.

Landwirtschaftliche Maschinenzählung 1982; Beiträge zur österreichischen Statistik Heft 718, Österreichisches Statistisches Zentralamt, Wien, 1984, Eigene Berechnungen.

Tabelle 4:
Die Veränderungen des Anbaues auf dem Ackerland im Waldviertel
zwischen den Jahren 1970 und 1980

Fruchtart	Waldviertel				Niederösterreich			
	Betriebszahl		Änderung		Betriebszahl		Änderung	
	1970	1980	absolut	in % (Basis 1970)	1970	1980	absolut	in % (Basis 1970)
Winter- und Sommerweizen	18945	11885	- 7060	- 37,3	154034	148825	- 5209	- 3,4
Winter- und Sommerroggen	26037	29004	+ 2967	+ 11,4	78761	71117	- 7644	- 9,7
Wintermenggetreide	457	324	- 133	- 29,1	914	664	- 250	- 27,4
Winter- und Sommergerste	72128	53274	-18854	- 26,1	189667	231164	+41497	+ 21,9
Hafer	21124	16724	- 4400	- 20,8	40663	33979	- 6684	- 16,4
Sommermenggetreide	3840	4069	+ 229	+ 6,0	6410	6498	+ 88	+ 1,4
Körnermais	900	2813	+ 1913	+212,5	26028	53281	+27253	+104,7
Kartoffeln	24829	18692	- 6137	- 24,7	58857	31492	-27365	- 46,5
Rotklee u. sonst. Kleearten	12332	5621	- 6711	- 54,4	27372	13235	-14137	- 51,6
Luzerne	3774	2483	- 1291	- 34,2	30926	12243	-18683	- 60,4
Kleegrass	6170	3561	- 2609	- 42,3	14598	8091	- 6507	- 44,6
Grün- und Silomais	2654	11228	+ 8574	+323,0	15479	36850	+21371	+138,1

Quelle: Ergebnisse der landwirtschaftlichen Statistik im Jahre 1970; Beiträge zur österreichischen Statistik Heft 256, Wien, 1971.

Land- und forstwirtschaftliche Betriebszählung 1980 — Hauptergebnisse Niederösterreich; Beiträge zur österreichischen Statistik Heft 660/3, Wien, 1983. Eigene Berechnungen.

Tabelle 5:
Das Ertragsniveau des Waldviertels bei Feldfrüchten im Vergleich zum
niederösterreichischen Durchschnittsertrag im Jahre 1983

Fruchtart	Durchschnittsertrag in dt/ha		%
	Waldviertel	Niederösterreich	
Winter- und Sommerweizen	43,7	45,7	95,6
Winter- und Sommerroggen	37,0	37,7	98,1
Wintermenggetreide	38,5	40,2	95,8
Winter- und Sommergerste	39,6	42,8	92,5
Hafer	34,0	34,9	97,4
Sommermenggetreide	35,6	37,3	95,4
Körnermais	66,4	66,8	99,4
Kartoffeln	256,7	249,1	103,0
Rotklee u. sonst. Kleearten	78,4	76,2	102,9
Luzerne	81,8	80,0	102,3
Kleegrass	78,5	71,8	109,3
Grün- und Silomais	462,0	466,7	99,0

Quelle: Ergebnisse der landwirtschaftlichen Statistik im Jahre 1983; Beiträge zur österreichischen Statistik Heft 743, Österreichisches Statistisches Zentralamt, Wien, 1984. Eigene Berechnungen.

ANMERKUNGEN

- 1) vgl.: PETERS, H. R.: Grundlagen der Mesoökonomie und Strukturpolitik. Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart, 1981: Uni-Taschenbücher, Band 1087, S. 41.
- 2) vgl.: PRIEWASSER, R.: Agrarstruktur und ländlicher Raum — Ursachen und Erscheinungsformen des agrarstrukturellen Wandels in ihrer Bedeutung für die Funktionsfähigkeit ländlicher Gebiete. Institut für Raumordnung und Umweltgestaltung, Linz, 1984; S. 13.
- 3) vgl. beispielsweise: PACYNA, H.: Artikel — Agrarstruktur. in: Agri — Lexikon, 5. Auflage, Hrsg.: IMA — Informationsgemeinschaft für Meinungspflege und Aufklärung e. V., Hannover, 1983; S. 10.:
„Unter dem Begriff 'Agrarstruktur' faßt man herkömmlicherweise die Gesamtheit der strukturellen Bedingungen zusammen, unter denen die landwirtschaftliche Produktion bzw. die Vermarktung von Agrarprodukten stattfinden.“
- 4) aus: MANNERT, J.: Agrarpolitik in Österreich — Grundlagen — Zusammenhänge — Leistungen. Hochschülerschaft an der Universität für Bodenkultur, Wien, 1978: Schriftenreihe für Agrarwirtschaft, Heft II, S. 34.
- 5) vgl.: DAMS, T.: Artikel — Agrarstruktur.
in: Handwörterbuch der Raumforschung und Raumordnung, 2. Auflage, Gebrüder Jänecke Verlag, Hannover, 1980; Band I, Spalte 58-73, hier Spalte 61.
- 6) vgl.: GEBERT, D.: Organisation und Umwelt. Verlag P. Kohlhammer, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz, 1978: Urban Taschenbücher, Band 520: Sozioökonomie, S. 29.
- 7) aus: WYTRZENS, H. K.: Materialien zur Wirtschaftsförderung im Waldviertel. Institut für landwirtschaftliche Betriebswirtschaft und Ernährungswirtschaft, Universität für Bodenkultur, Wien, 1983; Diskussionspapier, S. 3. ff.
- 8) vgl.: WYTRZENS, H. K.: Die Steuer- und Finanzkraft der Gemeinden im Waldviertel unter besonderer Berücksichtigung der Arbeitszentralität. Diplomarbeit an der Universität für Bodenkultur, Wien, 1982; S. 4 bis 20.
- 9) vgl.: STEDEN, A., SCHMITTNER, F.: Die Produktionsgebiete Österreichs. in: Die Bodenkultur — Österreichisches Zentralorgan der Landwirtschaftswissenschaften und Ernährungsforschung, 5. Jahrgang, Heft 4, Wien, 1951; S. 397 ff.
- 10) vgl.: LEIDLMAIR, A. (Hrsg.): Landeskunde Österreich. Paul List Verlag, München, 1983; Harms Handbuch der Geographie, S. 30.
- 11) vgl.: SCHWACKHÖFER, W.: Die Land- und Forstwirtschaft des Waldviertels. in: Die wirtschaftliche und soziale Situation des Waldviertels — II. Arbeitstagung der europäischen Arbeitsgemeinschaft für wirtschaftliche und soziale Probleme der Berggebiete, 22. bis 24. Juni 1971 in Krems; S. 13 bis 18.
- 12) vgl.: SCHWACKHÖFER, W.: Die landwirtschaftlichen Kleinproduktionsgebiete Österreichs. in: Der Förderungsdienst, Sonderheft 3, Wien, 1966; S. 84 ff.
- 13) vgl.: Land- und forstwirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten im Waldviertel. Hrsg.: REGIO — Institut für Regionalforschung und Regionalplanung, Maria Enzersdorf, 1980; Abbildung 1.9.
- 14) vgl.: Quelle: KNÖBL, I.: Bergbauernförderung in Österreich — Direktzahlungen von Bund und Ländern. Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien, 1983; Forschungsbericht Nr. 10, 2. Auflage, S. 93 ff., eigene Berechnungen.
- 15) vgl.: Österreichisches Institut für Raumplanung (Hrsg.): Vorschläge für regionale Entwicklungsmaßnahmen für das Waldviertel, Wien 1982; S. 87.
- 16) aus: Österreichische Raumordnungskonferenz (Hrsg.): Die Grenzgebiete Österreichs — Bericht des Unterausschusses der Stellvertreterkommission der Österreichischen Raumordnungskonferenz „Fragen der Entwicklung der Grenzgebiete gegenüber der Tschechoslowakei, Ungarn und Jugoslawien“. Österreichische Raumordnungskonferenz (ÖROK), Schriftenreihe Nr. 7, Wien, 1975; S. 59.
- 17) vgl.: Anmerkung (16); S. 65.
- 18) aus: Österreichisches Statistisches Zentralamt (Hrsg.): Land- und forstwirtschaftliche Betriebszählung 1980 — Hauptergebnisse Niederösterreich. Beiträge zur Österreichischen Statistik, Heft 660/3, Wien, 1983; S. 14.
- 19) vgl.: Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Hrsg.): Land- und Forstwirtschaftskonzept für das Waldviertel (Überarbeitete Fassung unter Berücksichtigung der Änderungswünsche der Arbeitsausschüsse der Regionalen Planungsbeiräte) 2. Teil: Grundlagen. Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abteilung R/2, April 1981; S. 44.
- 20) Die in dieser Tabelle ausgewiesenen Betriebszahlen stimmen mit den vorher im Text genannten Gesamtbetriebszahlen nicht genau überein. Bei den Gesamtbetriebszahlen sind nämlich Agrargemeinschaften als eine eigene Einheit erfaßt, während die gegenständliche Tabelle 1 nur bereinigte, sogenannte „ideelle“ Betriebszahlen ausweist.
Daß innerhalb der Tabelle in den Summenzeilen bei der Aufgliederung nach sozioökonomischen Betriebskategorien etwas kleinere Werte ausgewiesen sind, als bei den Aufgliederungen nach Betriebsgrößenklassen bzw. Bodennutzungsformen, hat seinen Grund darin, daß bei der Aufgliederung nach sozioökonomischen Betriebskategorien die Betriebe juristischer Personen und die Gemeinschaftsbetriebe unberücksichtigt bleiben.

Die Nachkriegszeit in Horn

Zweiter Teil eines Gespräches mit Hans Kapitan

Hofrat Dr. Hans Kapitan (geboren am 16. September 1908) kam 1935 als Lehrer ans Bundesgymnasium Horn, und von 1947 bis 1973 leitete er als Direktor die traditionsreiche „Schola Hornana“. Darüber hinaus engagierte sich Dr. Kapitan 1945 und in den folgenden Jahren im öffentlichen Leben. Der erste Teil des Gespräches betraf die Zeit vor 1935-1945 (vgl. Das Waldviertel 35/1986/1-23), der folgende zweite Teil behandelt die Zeit ab 1945.

Rabl: Wie sind Sie Direktor des Horner Gymnasiums geworden?

Kapitan: Frau Reindl, die Witwe von Prof. Hans Reindl,¹⁾ der leider in den letzten Kriegstagen gefallen ist und als Direktor vorgesehen war, hat mich ermuntert, ich sollte mich um die Direktorenstelle bewerben. Ich hatte vorher nie die Absicht, Direktor zu werden.

Rabl: Wer war denn zunächst provisorischer Direktor?

Kapitan: Dr. Zimmermann, gleich wieder Dr. Zimmermann.²⁾ Er war Direktor, aber zunächst ohne Unterricht. Ich habe ihm bei der Einrichtung der Schule sehr viel geholfen, und ich war sehr gut mit ihm befreundet. Als dann Frau Reindl zu mir kam, ich solle mich bewerben, habe ich um die Direktorenstelle eingereicht, aber auch Dr. Görg bewarb sich. Dr. Görg ging zum Landesrat Steinböck und fragte: „Herr Landesrat, könnten Sie mich befürworten?“ Steinböck sagte: „Nein, ihr zwei seid mir gleich viel wert. Ich kann nicht den einen dem anderen vorziehen, ich mische mich da nicht ein.“ Dann hat Prof. Christel³⁾ — er war von der Christlichen Gewerkschaft — zu mir gesagt, ich solle mich um mehr Stellen bewerben. Wenn ich mich nur um eine Stelle bewerbe, bekomme ich sicher nichts. Deshalb habe ich mich auch um Krems und Waidhofen/Ybbs beworben. Der Unterrichtsminister war damals in Horn, und dem habe ich gesagt: „Ich möchte eigentlich nur Horn; Krems und Waidhofen/Ybbs will ich nicht.“ Und dann habe ich tatsächlich Horn bekommen.⁴⁾ Dr. Görg hat dreieinhalb Jahre später eine Direktorenstelle in Krems erhalten.

Rabl: Haben sich auch andere beworben?

Kapitan: Ja. Einer war sehr enttäuscht, das war Prof. Heissenberger,⁵⁾ der hat sicher gerechnet, daß er die Stelle bekommt, denn der Landesschulrat hatte ihn an erster Stelle gereiht, und der war dann auf mich längere Zeit böse. Später wurde Prof. Heissenberger Direktor in Gmünd.

Rabl: Sie waren vom Landesschulrat an zweiter Stelle gereiht?

Kapitan: Ich war für Horn an zweiter Stelle und für Waidhofen/Ybbs an erster Stelle gereiht. Der Unterrichtsminister meinte, der Landesschulrat will, daß ich Direktor werde, und weil ich nur Horn wollte, gab er mir Horn.

Rabl: Wer war damals Minister?

Kapitan: Dr. Felix Hurdes.⁶⁾ Zunächst bin ich vom Bundespräsidenten Karl Renner abgelehnt worden. Er hat gesagt, ich sei zu jung. Er hat das Gesuch wieder ans Unterrichtsministerium geschickt. Die haben aber darauf beharrt und haben es wieder an Renner zurückgeschickt. Es ist interessant, gerade Renner hat mich dann schließlich und endlich bestätigt, ein Mann, der bei meiner Großmutter in Nikolsburg Koststudent gewesen war. Er hat zwei Kapitel in seiner Biographie meiner Großmutter gewidmet. „Meine Quartierfrau“ heißt ein Kapitel.⁷⁾ Franziska Kapitan hat viel von ihm erzählt, und er hat meinem Vater und meinem Onkel Nachhilfestunden gegeben; er war ein unglaublich gescheiter Mensch.

Einmal hat er zu meiner Großmutter gesagt: „Ich könnte schon jetzt in der siebenten Klasse zur Matura antreten.“ Er war sehr begabt. Renner stammte aus Untertannowitz und nicht aus Gloggnitz, wie unlängst jemand behauptet hat. Ich bin seinem Schulweg nachgegangen, denn ich war in Nikolsburg eingerückt und weiß, wie weit der Weg über die Felder ist.

Rabl: Renner hat Sie vorerst abgelehnt, aber haben Sie mit ihm überhaupt Kontakt gehabt?

Kapitan: Nein, gar keinen; einmal hat er in Horn eine Rede gehalten, und ich habe gesagt: „Ich möchte bei dieser Rede erwidern.“ Da sind aber Polizisten zu mir gekommen und haben gesagt: „Bitte machen Sie keinen Wirbel.“ Die haben mich regelrecht gebeten, ich solle ja nicht etwas dagegenreden. Renner hat dann eine sehr gute, eine erstklassige Rede gehalten.

Rabl: War das im Wahlkampf 1945?

Kapitan: Ja. Er hat in seiner ganzen Rede nie die Sozialistische Partei erwähnt, erst am Ende, im letzten Satz hat er gesagt: „Und wenn Sie mich fragen, wen Sie wählen sollen, ich würde Ihnen den Rat geben, wählt's sozialistisch.“ Das andere war alles allgemein gehalten. Also ich hätte gar nichts entgegenen können auf das, was er gesagt hat, das hat ja alles gestimmt.

Rabl: Haben Sie den Wahlkampf noch in Erinnerung?⁸⁾

Kapitan: Ja, ich erinnere mich genau. Ich war Hauptbezirksparteiobmann der ÖVP. Ich habe ja nichts bezahlt bekommen, ich habe alles mit meinem eigenen Geld bezahlt.

Rabl: Woher haben Sie das Geld zum Beispiel für Plakate genommen?

Kapitan: Da haben wir natürlich einen Fonds der Partei gehabt.

Rabl: Von den Mitgliedern oder woher ist das Geld gekommen?

Kapitan: Mitgliedsbeiträge und Spenden; aber zum Beispiel Herr Cermak und ich selbst, wir sind in der Nacht durch Ortschaften gegangen und haben Plakate aufgehängt. Es war viel mehr Idealismus dabei als heute. Heute denkt ja jeder nur ans Geld, aber damals hat das eigentlich bei uns keine Rolle gespielt. Ich bin fast täglich abends hinausgefahren, nicht mit meinem eigenen Auto, das habe ich ja noch gar nicht gehabt, sondern mit ausgeliehenen Autos von der Molkerei, oder der Herr Amon⁹⁾ hat mir sehr oft sein Auto geliehen. Wir sind hinausgefahren und haben im Bezirk Versammlungen abgehalten, und da habe ich zum Beispiel die Entnazifizierung¹⁰⁾ erwähnt und daß man doch bei einer Partei dabei sein soll. Ich habe einer Kollegin damals geraten, sie solle doch zur ÖVP gehen, das habe große Vorteile. Erst später habe ich gehört, wie sie gesagt hat, ich hätte sie dazu gezwungen. Ich habe niemanden gezwungen. Ich habe nur gesagt, es sei wertvoll, wenn man auch bei einer Partei ist. Es ist ja so gewesen, daß man gewisse Stellen ohne Parteizugehörigkeit überhaupt nicht bekommen hat. Also einer, der bei keiner Partei war, hätte damals nie Gymnasialdirektor werden können, es ist aber heute fast genauso.¹¹⁾

Rabl: Hat es in Horn vor der Wahl auch viele Versammlungen gegeben; wer hat da gesprochen?

Kapitan: Da habe ich damals den Minister Hurdas eingeladen. Ich habe eine riesige Propaganda für die Versammlung gemacht. Das Vereinshaus war bummvoll, und draußen sind noch tausende Leute gestanden, die über Lautsprecher die Versammlung verfolgt haben. Das war die wichtigste Versammlung in Horn.

Rabl: Und von den Sozialdemokraten war Dr. Renner in Horn?

Kapitan: Ja, es war Renner da.

Rabl: Wie war das in Horn mit den Kommunisten?

Kapitan: Es hat ja sehr wenige in Horn gegeben, die haben sich zwar sehr wichtig gemacht, der Herr Schmid¹²⁾ beispielsweise, aber direkt einen Einfluß haben sie nicht gehabt. Die Sozialistische Partei hat eine wichtige Persönlichkeit gehabt, und zwar den Bruder des Dollfußmörders . .

Rabl: Planetta.¹³⁾

Kapitan: Planetta, der hatte den Namen aber geändert.¹⁴⁾

Rabl: Er ist aber später von Horn weggezogen. War er im Gemeinderat auch?

Kapitan: Ja, er war im Gemeinderat auch; dann haben sie einen zweiten gehabt, dessen Freundin bei der Weltsprachenschule, bei mir angestellt war. Dieser Sozialist ist dann zum Gewerkschaftsbund nach Wien gekommen. Die Freundin des sozialistischen Gemeinderates war bei der Weltsprachenschule beschäftigt, das haben gewisse Leute ausgenützt, die eifersüchtig auf mich waren, möchte ich fast sagen, zum Beispiel der Bürgermeister von Gars, ein gewisser Höchtl,¹⁵⁾ der wollte mit allen Mitteln verhindern, daß ich in den Landtag komme.

Rabl: Warum eigentlich?

Kapitan: Weil er selbst hinein wollte; er war Gastwirt in Gars. Eines Tages haben die Kommunisten Plakate herausgebracht, daß man in Breitenreich Kartoffeln zu Schnaps brenne,¹⁶⁾ obwohl man doch die Kartoffeln wichtiger zum Essen gebraucht hätte und da wäre der Strommer verwickelt. Es war ein riesiges Plakat, und ich hatte mir gedacht, das Plakat, das lasse ich fotografieren, und wir werden es an den Herrn Bundeskanzler und den Parteivorstand der ÖVP schicken und fragen, ob das stimmt, denn wir hielten es auch nicht für günstig, daß man Kartoffeln zu Schnaps brennt, wenn man die Kartoffeln braucht. Der Fotograf, der das Bild machte, hatte übrigens gegenüber dem Gymnasium sein Studio gehabt. Er ist hergegangen und hat diese Fotografie an die ÖVP geschickt mit einer Rechnung — ob er das absichtlich gemacht hat oder nicht, daß weiß ich nicht; jedenfalls haben die gesagt: „Ja, was ist denn das?“ Ich habe gesagt: „Das habe ich fotografieren lassen, weil wir das verschiedenen Persönlichkeiten schicken.“ Wir hatten eine ÖVP-Sitzung gehabt, und da haben wir einstimmig beschlossen, Figl und andere Persönlichkeiten zu fragen, ob das wahr sei, was am Plakat stand, und einer, der auch mitgestimmt hatte, war übrigens der spätere Hofrat Wiesinger. Dann haben wir das allen zur Unterschrift gegeben, und zum Schluß sind wir zum Höchtl nach Gars gefahren und haben ihm vorgelegt mit der Bitte, er solle unterschreiben. Er hat gesagt: „Laßt mir das da, ich bringe euch dann mit anderen Unterschriften nächste Woche.“ Anstatt daß er das gemacht hätte, ist er zum Steinböck und zum Strommer gefahren und hat gesagt: „Schaut's euch an, was der Kapitan alles macht, der hetzt gegen euch.“ Daraufhin hat mich Ing. Raab¹⁷⁾ zu sich nach Wien vorgeladen. Ich habe damals kein Auto gehabt; ich bin Autostopp und teilweise mit der Bahn nach Wien gekommen. Im Büro von Julius Raab waren Steinböck und Höchtl. Raab hat gesagt: „Wieso sind Sie Direktor geworden vom Gymnasium?“ Ich habe darauf gesagt: „Ja, da müssen Sie den Unterrichtsminister fragen.“ „Stimmt“, sagte Raab. Dann hat er gesagt: „Wieso können Sie Vertreter der Angestellten sein und ÖAAB-Hauptbezirksparteiobmann, wenn Sie selbst ein Unternehmen führen?“ Da habe ich gesagt: „Ja, ich bin ja selbst auch ein Angestellter.“ „Stimmt“, sagte wiederum Raab. „Und jetzt noch etwas“, sagte er, „Sie haben bei einer Zeitung, die der ÖVP nahesteht, eine Sekretärin, die die beste Freundin eines sozialistischen Gemeinderates ist.“ Ich antwortete: „Erstens ist sie nicht bei der Zeitung angestellt, die hat mit der Zeitung überhaupt nichts zu tun, sondern sie war bei der Weltsprachenschule, und zweitens ist sie seit einem halben Jahr gar nicht mehr bei mir

angestellt, sondern sie ist mit ihrem Freund nach Wien gezogen und hat dort beim Gewerkschaftsbund eine Stelle bekommen. Jetzt ist Raab wütend geworden, er hat den Steinböck zusammengeschnautzt. „Mit solchen Sachen kommts ihr mir und tuts meine Zeit vergeuden“, schrie Raab und hat uns entlassen. Ich habe kein Auto gehabt, bis Ziersdorf bin ich Autostopp gefahren, und weiter bin ich nicht mehr gekommen; da war es schon zehn Uhr abends, und dann habe ich gefragt: „Gibt es da keinen Zug?“ „Ja, ein Lastzug fährt“, sagte man, und ich bin mit einem Lastzug bis Sigmundshergberg gefahren; ich habe zahlen müssen, den normalen Fahrpreis, obwohl ich in einem Viehwagon drinnen gewesen bin. Ich habe dann zu Fuß in der Nacht bis Horn gehen können.

Rabl: Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen.

Kapitan: Nein, das ist unvorstellbar. Aber da habe ich das innerparteiliche Intrigenspiel kennengelernt. Steinböck hat ja keine Schuld gehabt, aber der Höchtl wollte unbedingt verhindern, daß ich in den Landtag komme.

Rabl: Wäre es für Sie interessant gewesen, im Landtag¹⁸⁾ zu arbeiten?

Kapitan: Ja, sicher . . . , aber besonders bemüht habe ich mich nicht darum, weil ich ja so viele Aufgaben gehabt habe. Ich war Direktor vom Gymnasium, ich habe die Zeitung, die „Waldviertler Post“, gehabt und die Zeitschrift „Scraps“¹⁹⁾ und habe Lehrbücher verfaßt.

Rabl: Die Leitung der Molkerei war Ihnen nur kurzfristig übertragen?

Kapitan: Das hat ungefähr ein Jahr gedauert. Ich habe damals in der Nähe der Molkerei gewohnt, das war sehr günstig. Ich wohnte bei der Familie Prinz²⁰⁾ oben im ersten Stock. Ich hatte mir die Wohnung kaum leisten können, daher hatte ich mir einen Untermieter genommen, denn die Wohnung bestand aus vier Zimmern und einer Küche.

Rabl: Was haben Sie als Direktor im ersten Jahr verdient?

Kapitan: Oh je, wenn ich das wüßte.

Rabl: Ein paar hundert Schilling wahrscheinlich?

Kapitan: Ich weiß noch genau, was ich als Hilfslehrer verdient habe, nämlich 180 Schilling.

Rabl: Nach dem Krieg, 1945?

Kapitan: Nein, 1935.

Rabl: War das für damalige Verhältnisse viel oder wenig?

Kapitan: Es war verhältnismäßig wenig.

Rabl: Was hat damals eine Wohnung gekostet oder ein Zimmer?

Kapitan: Das weiß ich nicht, ich hatte zuerst, nachdem ich nach Horn gekommen war, ein Zimmer gehabt. Und dann habe ich 1936 geheiratet;²¹⁾ da mietete ich dann ein ganzes Haus, aber ein ganz kleines Haus am Wizelspergerplatz. Es steht noch, das kleinste von allen, denn es hatte nur ein Zimmer, ein Kabinett und eine Küche. Im Jahr 1938 waren dann plötzlich in Horn fünfzig Wohnungen frei. Nun konnte ich es mir aussuchen, wo ich hin wollte. Da habe ich mir die Wohnung in der Bahnstraße bei der Familie Prinz genommen. Aber sie war natürlich sehr teuer, weil eine Zentralheizung eingebaut war. Ich bin so lange dort geblieben, bis ich die Wohnung im Gymnasium beziehen konnte.

Rabl: Die Dienstwohnung?

Kapitan: Ja, die Dienstwohnung.

Rabl: Wo früher Direktor Miklas wohnte?

Kapitan: Ja, ich war sozusagen sein Nachfolger, denn in der Zwischenzeit waren dort Klassenräume untergebracht gewesen.

Rabl: Haben Sie mit Dir. Miklas auch öfters gesprochen?²²⁾

Kapitan: Ich habe nie mit ihm persönlich gesprochen, aber ich habe ihn bei einigen Reden gehört, und zwar in Krems. Da habe ich ihn einmal im Turnsaal reden gehört. Ich hatte erfahren, die Nationalen wollen die Rede stören, und ich bin in der Mitte des Saales gesessen. Wie Dir. Miklas ans Rederpult getreten ist — damals hat es noch keine Lautsprecher gegeben — hat er geredet, und die Gegner haben hinten gepfiffen und geschrien usw. Und er hat weitergeredet. Man hat gesehen, er redet, aber man hat kein Wort verstanden. Das hat vielleicht drei oder fünf Minuten gedauert. dann ist es auf einmal ruhiger geworden, weil die Störer auch wissen wollten, was er redet. Auf einmal . . . er hat ganz leise geredet, es war schon ruhig und man hat nichts verstanden, es war so mäuschenstill . . . auf einmal hat er lauter und lauter geredet, und ich sage ihnen, bis zum Ende seiner Rede ist er nicht ein einziges Mal mehr gestört worden; also ein fabelhafter Redner.

Außerdem war ich 1931 bei seiner zweiten Wahl im Parlament. Ich bin ja nie vorher im Parlament gewesen, aber ich hatte mir gedacht, die Wahl sehe ich mir an. Der Bundespräsident ist damals durch die Bundesversammlung gewählt worden. Ich wollte mit einem Freund hingehen und der hatte erfahren, daß alles voll sei und wir nicht hineindürfen. Dann aber war eine Pause, und da sind einige Leute hinausgegangen. Da ist einer hingegangen und hat einen Herauskommenden gefragt: „Können Sie mir Ihre Karte geben?“ und der hat gesagt: „Ja, da haben Sie die Karte, ich gehe nicht mehr hinein.“ Daraufhin habe ich mir gedacht, was der zusammenbringt, bringen wir auch zusammen. Wir haben auch den nächsten, der gekommen ist, gefragt, und der hat mir eine Karte gegeben. Ich bin in der Diplomatenloge des deutschen Gesandten gesessen. Die anderen, die mich kannten und die auf der Tribüne waren, die haben mich am nächsten Tag gefragt: „Wie kommst denn du da hinein?“ Ich habe gesagt: „Na ja, ich habe halt eine Karte dafür bekommen.“ So habe ich einmal eine Wahl durch die Bundesversammlung miterlebt, das gibt es ja heute nicht mehr.

Rabl: Vielleicht nochmals zum Wahlkampf 1945. Hat es da Auseinandersetzungen gegeben?

Kapitan: Tätliche Auseinandersetzungen zwischen der ÖVP und den anderen Parteien hat es nicht gegeben, aber Auseinandersetzungen innerhalb der ÖVP. Wir sind einmal zu einer Wahlversammlung nach Waiden bei Brunn an der Wild gefahren. Dort wollten zwei Parteifreunde Bürgermeister werden, ich bin mit dem Sekretär Nittel raufgefahren, und wir haben dort gesprochen. Und dann sind die beiden hergekommen, einmal der eine und dann der andere, und sie haben uns ersucht, daß wir doch für sie eintreten sollten; und auf einmal war eine Saalschlacht im Gange, zwischen den beiden ÖVP-Gruppen . . . Wir sind dazwischen gestanden und haben versucht, sie auseinanderzureißen; das hat vielleicht zehn Minuten gedauert; mit den Sesseln sind sie gekommen, wir haben natürlich auch ein paar Schläge abgekriegt, aber im großen und ganzen haben wir sie dann beruhigt. Wir haben uns für den einen, den wir für besser hielten, eingesetzt. Für die Wahl habe ich oft auch außerhalb des Bezirkes reden müssen. Landesrat Steinböck ist zu mir gekommen und hat gesagt: „Geh fahr mit.“ Ohne Vorbereitungen fuhr man in die Versammlungen, aber man hat ja immer gewußt, was man da zu sagen hatte.

Rabl: Sind in die Versammlungen auch politische Gegner gekommen und haben sich die zu Wort gemeldet, oder war das zu dieser Zeit nicht mehr üblich?

Kapitan: Nein, das war nicht üblich. Ich erinnere mich an keine Versammlung, wo die Gegner gesprochen haben.

Rabl: War der Wahlkampf hauptsächlich durch Versammlungen geprägt oder hat es auch Hausbesuche gegeben?

Kapitan: Nein, Hausbesuche gab es nicht, dazu haben wir ja gar keine Zeit gehabt.

Rabl: Sind Flugblätter verteilt worden?

Kapitan: Ja, schon. Plakate vor allem; aber Hausbesuche hat es damals wenige gegeben, vielleicht irgendwo anders, aber wir hätten gar nicht Zeit dazu gehabt. Landesrat Steinböck hat für die Bauern, ich habe für die Arbeiter und Angestellten gesprochen. Aber alles geschah aus Idealismus. Wir haben nichts bezahlt bekommen. Auch unsere Transportmittel haben wir selbst bezahlt. Das war eine ganz andere Zeit damals.

Rabl: War Landeshauptmann Steinböck²³⁾ ein patriarchalischer Typ?

Kapitan: Ja, sicher.

Rabl: Hat man ihm etwas einreden können?

Kapitan: Na ja, ... Er war ein richtiger Bauer.

Rabl: Hat er komplizierte Dinge auch verstanden, oder hat er das mehr von sich gewiesen?

Kapitan: Nein, er war sehr gebildet, er war schon ein gebildeter Bauer, also mit dem Niveau einer Matura kann man sagen.

Rabl: War er der führende Politiker im Bezirk Horn, von dem der größte Einfluß ausgegangen ist?

Kapitan: Ja, aber er hat nicht die Zeit gehabt, sich um alles zu kümmern.

Rabl: Hat der Bezirk einen anderen Abgeordneten auch noch gehabt?

Kapitan: Ja, Nationalrat Josef Strommer.²⁴⁾

Rabl: Der ÖAAB hatte keinen?

Kapitan: Nein, der hatte in Horn keinen, aber in Waidhofen/Thaya später den Mittelschulprofessor Franz Leisser.²⁵⁾

Rabl: Und wer war Herr Cermak,²⁶⁾ Ihr Chefredakteur der „Waldviertler Post“?

Kapitan: Herrn Cermaks früheren Beruf kenne ich nicht. Ich glaube, er war ein Handelsvertreter oder so was ähnliches. Er hat sich in der ersten Zeit sehr stark für die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln eingesetzt, und dann, wie das vorbei war, war er Redakteur der Zeitung.

Rabl: Wie sind Sie auf die Idee gekommen, eine Zeitung zu gründen?²⁷⁾

Kapitan: Ich war damals, wie gesagt, in der Partei tätig, und wir hatten keine Wochenzeitung. Ich sagte: „Na, fangen wir an.“ Niemand hat das übernehmen wollen.

Rabl: Sie haben das in der Partei einmal zur Sprache gebracht?

Kapitan: Ja. Ich habe dann gesagt: „Na, wir werden es versuchen.“ Ich bin oft nach Wien gefahren, um Papier zu besorgen; manchmal haben wir Papier in Rollen bekommen, wo der obere Rand schon angebrannt war. Herr Cermak hat auch sehr fleißig geworben. Er hat nicht nur geschrieben, sondern er hat auch für Inserate geworben, damit wir eben bestehen konnten. Es war so, einmal war die Weltsprachenschule aktiv, dann haben wir den Überschub in die Zeitung gesteckt, und war sie passiv, dann war es umgekehrt. Wir haben uns so immer ausgeglichen.

Rabl: Und hatten Sie Geld, ein Startkapital für die Zeitung gehabt, oder hat die Partei es zur Verfügung gestellt?

Kapitan: Nein, niemand hat etwas gegeben. Ich habe von mir selbst sozusagen die letzten Reserven genommen; man hatte ja ein bißchen Geld, denn man hatte ja in der letzten Zeit des Krieges nichts mehr kaufen können, und das habe ich da hineingesteckt, und dann



MITGLIEDSKARTE

Herrn Prof. Dr. Hans Kapitan
vertritt die umseitig genannte(n) Zeitschrift(en)

Wien, am 1. Jänner 1947



Josef Cermak
Schriftführer

Josef Cermak
Präsident

111-13718

Dr. Hans Kapitan, Herausgeber (links)
und Josef Cermak, Chefredakteur

Waldviertler Post

HAUSBLATT FÜR STADT UND LAND

Preis 30 Groschen
Folge 1
Horn, 26. Mai 1946
1. Jahrgang

Unsere Botschaft

Der erste Teil des 1. Jahrgangs der „Waldviertler Post“ ist erschienen. In diesem ersten Heft haben wir Ihnen eine Botschaft gebracht, die wir uns für die Zukunft unserer Heimat aufbewahren wollen. Diese Botschaft ist die Botschaft der Einheit, der Zusammengehörigkeit, der Liebe und der Arbeit. Sie ist die Botschaft der Hoffnung auf eine bessere Zukunft für alle Bewohner des Waldviertels. Sie ist die Botschaft der Verantwortung für die Zukunft unserer Heimat. Sie ist die Botschaft der Liebe zu unserer Heimat und zu unseren Mitbürgern. Sie ist die Botschaft der Arbeit und der Anstrengung für den Aufbau unserer Heimat. Sie ist die Botschaft der Hoffnung auf eine bessere Zukunft für alle Bewohner des Waldviertels. Sie ist die Botschaft der Verantwortung für die Zukunft unserer Heimat. Sie ist die Botschaft der Liebe zu unserer Heimat und zu unseren Mitbürgern. Sie ist die Botschaft der Arbeit und der Anstrengung für den Aufbau unserer Heimat.



Werbebotspekt der
„Waldviertler Post“ (1946)

Die erste Folge der „Waldviertler Post“
vom 26. Mai 1946

hat sich die Zeitung selbst erhalten. Es wurde sogar ein Gewinn gemacht, nur ist der dann durch das ungeschickte Verhalten unseres Sekretärs, der die Kassa übergehabt hat, wieder zerflossen. Denn man hatte bis zu einem gewissen Zeitpunkt das Geld umtauschen müssen. Unser Sekretär hat das nicht gemacht, und wir hatten einen ziemlichen Verlust. Mir war das zuviel. Ich hatte ja dann die Direktion des Gymnasiums und habe das nicht mehr machen können. Die „Scraps“ haben wir eingestellt, weil wir wegen der Konkurrenz keine Chance mehr hatten, und die Zeitung habe ich dann verkauft.

Rabl: Wann haben Sie die „Waldviertler Post“ verkauft?

Kapitan: Ich glaube im Jahr 1949, und zwar an den Bürgermeister von Krems.

Rabl: Dr. Franz Riel.²⁸⁾

Kapitan: Riel ja, kaum hatte ich sie verkauft, sind die Leute zu mir gekommen und haben gesagt, warum ich das gemacht habe. Ich habe gesagt, ich komme nicht mehr mit. Ein Gremium von Geschäftsleuten wollte die Zeitung zurückkaufen, aber Dr. Riel hat sie nicht mehr hergegeben.²⁹⁾

Rabl: Wie sind Sie zu den Nachrichten gekommen? Hatten Sie auch Mitarbeiter?

Kapitan: Ja, in den verschiedenen Orten, das waren hauptsächlich ÖVP-Leute.

Rabl: Sie nannten sich „Waldviertler Post“, war sie für das ganze Waldviertel gedacht oder nur für den Bezirk Horn?

Kapitan: Nein, nein, für das ganze Waldviertel. Ich hatte sehr gute Mitarbeiter, z. B. in Eggenburg und Gmünd.

Rabl: Haben Sie die bezahlen müssen oder waren das ehrenamtliche Mitarbeiter?

Kapitan: Das war ehrenamtlich. Bezahlt ist nur einer geworden, und das war der Herr Cermak, und eine Angestellte ebenfalls, aber sonst hat niemand etwas bekommen.

Rabl: Haben Sie selber auch Artikel geschrieben?

Kapitan: Ja.

Rabl: Sind Ihre Artikel gekennzeichnet?

Kapitan: Nein, manchmal habe ich sie unter dem Pseudonym Hecht reingegeben. Ein Artikel ist mir sehr übel genommen worden, sehr übel. Da habe ich geschrieben, daß einer, um Schuster zu werden oder ein anderes Handwerk übernehmen zu können, mindestens die Hauptschule haben muß; aber um Abgeordneter zu werden, braucht man gar nichts zu können, da braucht man nur ein gewisses Alter zu haben, unbescholten zu sein, und man kann auch Analphabet sein. Da haben sich viele Politiker aufgeregt.

Rabl: Wie hoch war die Auflage?

Kapitan: Das weiß ich nicht, ich schätze so 10000.³⁰⁾

Rabl: So hoch?

Kapitan: Ja, das war sehr viel. Sie war die einzige Zeitung lange Zeit. Es hat dann noch eine zweite Zeitung gegeben, die Dr. Schönbauer, der Rechtsanwalt von Gmünd, herausgegeben hat. Die Zeitung hat, glaube ich, „Der Waldviertler“ geheißt,³¹⁾ aber die „Waldviertler Post“ war viel beliebter, weil eben der Herr Cermak ein sehr geschickter Mann war, der richtig Propaganda dafür gemacht hat, und sehr gut geschrieben hat er auch.³²⁾

Rabl: Und wie haben Sie — im Faberverlag in Krems ist sie gedruckt worden — denn die Manuskripte hingbracht, mit der Post?

Kapitan: Ja, die sind immer mit der Post abgeschickt worden. Das war ja erstaunlich, ich sage ihnen, daß z. B. so gewisse Sachen überhaupt nie unterbrochen waren, im fünfundvierziger Jahr, nachdem die Russen einmarschiert waren. Wir haben z. B. keine Stunde ohne Licht oder Strom gehabt.³³⁾

ANMERKUNGEN

- 1) Prof. Hans Reindl unterrichtete 1927-1943 Mathematik und Naturgeschichte am Horner Gymnasium. Er war am 22. März 1945 an der Saarfront gefallen. Waldviertler Post (=WP) 2/44, 2. November 1947, 2. — Kapitän. Hans (Hrsg.): 300 Jahre Gymnasium Horn 1657-1957. Jubiläumsfestschrift (Horn 1957) 58.
- 2) Dr. Franz Zimmermann war von 1934-1938 und 1945-1947 Direktor des Horner Gymnasiums. Er starb am 14. Dezember 1947 in Horn.
WP 2/51-52, Weihnachten 1947, 2. — Scholz, Karl: Zum Todesfall des Herrn Stud. Rates Dir. Dr. Franz Zimmermann: in: WP 3/1, 4. Jänner 1948, 2.
- 3) Dr. Erich Christel (geboren am 29. August 1902 in Wien), Professor für Latein und Griechisch, war ab 1951 Direktor des Bundesgymnasiums und der Bundesrealschule in Baden. In der Gewerkschaft der öffentlich Bediensteten leitete er als Vorsitzender die Bundesleitung der Sektion „Mittelschullehrer“:
Handbuch der österreichischen Mittelschulen 1962. Hrsg. von der Gewerkschaft der öffentlich Bediensteten, Bundessektion Mittelschullehrer (Wien 1962) 169 und 479.
- 4) WP 2/36, 7. September 1947, 2.
- 5) Prof. Rudolf Heissenberger (geb. am 19. November 1891 in Mödling) wirkte von 1919-1938 als Lehrer für Geschichte und Geographie in Horn. Er war zunächst auch Konviktspräfekt, ab 1933 administrative Hilfskraft. Zur Zeit seiner Bewerbung um die Direktorstelle in Horn war er 55 Jahre. Dr. Kapitän 38 Jahre. Heissenberger war im Krieg Leiter der Staatlichen Oberschule und wurde am 28. Dezember 1948 zum Direktor des Bundesrealgymnasiums Gmünd bestellt.
Vgl. Jahres-Berichte des Bundes-Real- und Obergymnasiums in Horn (Horn 1919 ff.). — Kapitän: 300 Jahre Gymnasium (wie Anm. 1) 16. — Jahrbuch der mittleren Lehranstalten Österreichs 1954. Hrsg. von der Gewerkschaft der öffentlich Bediensteten (Wien 1954) 114.
- 6) Dr. Felix Hurdes (ÖVP) war 1945-1952 Unterrichtsminister. Er starb am 12. Oktober 1974.
Meyers Großes Universallexikon. Band 6 (Mannheim-Wien-Zürich 1982) 612.
- 7) Dr. Karl Renner wurde am 14. Dezember 1870 in Untertannowitz (Mähren) geboren und starb am 31. Dezember 1950 in Wien. Er war von 1945-1950 Bundespräsident. Vgl. Hannak, Jaques: Karl Renner und seine Zeit. Versuch einer Biographie (Wien 1965) 28-33.
In seinen Lebenserinnerungen schreibt Renner über Franziska Kapitän: „Die Quartierfrau: Das war Fanni Kapitän, eine damals etwa vierundzwanzigjährige Witwe mit zwei Knaben in der ersten und zweiten Volksschulklasse, die ihre kleine Pension ergänzte, indem sie ein großes Zimmer an zwei Studenten vermietete, eine sehr schöne, überaus gütige Frau, die durch das Unglück, das ihr vor kurzem den Mann geraubt hatte, in tiefe Trauer versetzt und durch diesen Verlust allein schon menschlich gestimmt war... So trat ich denn im Alter von dreizehn Jahren, in der dritten Gymnasialklasse, endlich in einem städtischen Haus mein neues Leben an, sozusagen, meine neuen drei Berufe: zu einem Drittel Dienstmagd, zum andern Drittel Privatlehrer und zum letzten Drittel Studierender.“ Renner, Karl: An der Wende zweier Zeiten. Lebenserinnerungen (Wien 1946) 126-127. — Vgl. auch das Kapitel „Abschied von der Quartierfrau“ 137.
- 8) Vgl. Hölzl, Norbert: Propagandaschlachten. Die österreichischen Wahlkämpfe 1945 bis 1971 (Wien 1974) 15-28. — Ucakar, Karl: Demokratie und Wahlrecht in Österreich. Zur Entwicklung von politischer Partizipation und staatlicher Legitimationspolitik (Wien 1985) 460-462: Die Nationalratswahl von 1945 und die Regierungsbildung. — Bezemek, Ernst: Die Wahlen vom 25. November 1945 in Niederösterreich; in: Unsere Heimat 53 (1982) 115-124.
- 9) Die Firma Amon in Horn (gegründet 1820) vertrieb Spirituosen, Mineralwasser, Fruchtsäfte, Dessertweine und Essig. Franz Otto Amon (geb. 1902) war ein Exponent des deutschnationalen Lagers; nach dem Zweiten Weltkrieg schloß er sich der ÖVP an. Stadtrat (1955-1961) und Vizebürgermeister (1961-1969) waren seine wichtigsten Funktionen in der Kommunalpolitik. Bei der Wahl des Bürgermeisters 1961 war er Hans Rasch unterlegen.
Stadtarchiv Horn, Karton K. Partesammlung. — Stöger, Herwig: So leben sie heute. Eigentlich wollte er Ingenieur werden; in: NÖN-Horner Zeitung 114/28, 14. Juli 1983, 7.
- 10) Vgl. zuletzt Meissl, Sebastian — Mulley, Klaus-Dieter — Rathkolb, Oliver (Hrsg.): Verdrängte Schuld — Verheilte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945-1955 (Wien 1986).
- 11) Berühmt wurde der Ausspruch des sozialistischen Unterrichtsministers Dr. Helmut Zilk am 24. Juni 1984: „Die Parteibuchwirtschaft kotzt mich an.“ Buchacher, Robert: Proporz. Bedingter Beifall. Die Direktorenbestellung an Bundesschulen soll transparenter werden“; in: Profil. Das österreichische Nachrichtenmagazin 15/28, 9. Juli 1984, 24.
- 12) Emmerich Schmid (KPÖ) war 1945-1947 erster Vizebürgermeister Horns. Stadtgemeinde Horn, Gemeinderatsprotokolle 1945-1950.
- 13) Der entlassene Wachtmeister des Bundesheeres, Otto Planetta, schoß beim nationalsozialistischen Putschversuch am 25. Juli 1934 auf Bundeskanzler Engelbert Dollfuß, der seinen Verletzungen erlag. Jagschitz, Gerhard: Der Nationalsozialisten 1934 in Österreich (Graz-Wien-Köln 1976).
- 14) Sein Name war Ludwig Pirkhofer. Pirkhofers Eltern waren Maria und Thomas Planetta. Ludwig Planetta wurde am 12. August 1893 in Budapest geboren und war Hauptmann des österreichischen Bundesheeres. Er nahm den Namen Pirkhofer an und verleugnete seinen Bruder, den Dollfußmörder. Im Dezember 1943 kam er aus dem Konzentrationslager Dachau nach Horn. Im Februar 1944 wurde er dienstverpflichtet und mußte in den Enzesfelder Metallwerken arbeiten. 1945 gehörte er als Vertreter der SPÖ dem Horner Gemeinderat an. Er wurde in den Ausschuß für die Registrierung der Nationalsozialisten ent-

- sandt; bei verschiedenen Beratungspunkten erwies er sich als sachkundiger Gemeindepolitiker. Im Dezember 1945 übersiedelte er nach Wien.
- Stadtgemeinde Horn, Gemeinderatsprotokolle 1945-1950. — Stadtarchiv Horn, Karton X, Horn unter russischer Besatzung. Protokoll der Unterredung mit OSiR. Mag. Ludwig Hengsberger, Horn, vom 27. Jänner 1986.
- 15) Leopold Höchtl war von 1945 bis 1955 Bürgermeister der Marktgemeinde Gars am Kamp. Heppenheimer, Hans: Festschrift 700 Jahre Markt Gars am Kamp 1279-1979 (Gars 1979) 36.
 - 16) Die „Landwirtschaftliche Brennerei-Genossenschaft für Breitenreich und Umgebung“ wurde 1929 auf Initiative des Breitenreicher Landwirtes Ernst Mader (Begründer des Horner Landwirtschaftsmuseums) gegründet. Die Brennerei erzeugt aus Kartoffeln Weingeist; der Rückstand, die Schlempe, ist ein wertvolles Eiweißfuttermittel. Rabl, Erich: Zeittafel zum Leben Ernst Maders; in: Madermuseum der Stadt Horn. Ein Landwirtschaftsmuseum im Waldviertel (Horn 1984) 35-44., bes. 36.
 - 17) Julius Raab war 1945-1963 Präsident des Österreichischen Wirtschaftsbundes, 1945 Staatssekretär für Öffentliche Bauten und 1953-1961 Bundeskanzler. Brusatti, Alois — Heindl, Gottfried (Hrsg.): Julius Raab. Eine Biographie in Einzeldarstellungen (Linz 1986).
 - 18) Vgl. Riepl, Hermann: Fünfzig Jahre Landtag von Niederösterreich. Band 2: Der Landtag in der Zweiten Republik 1945 bis 1970 (Wien 1973).
 - 19) Die erste Nummer der Zeitschrift „Scraps. English Monthley“ erschien im Dezember 1946 und wurde von Hans Kapitan als Leiter der Österreichischen Weltsprachenschule herausgegeben. Die Zeitschrift „Scraps“ war in erster Linie für Mittelschüler gedacht, und einzelne Nummern, die bis zu 16 Seiten umfaßten, wurden vom Bundesministerium für Unterricht für den Unterrichtsgebrauch approbiert. Am 5. Juli 1947 schrieb Unterrichtsminister Dr. Hurdes: „Die vorliegende Zeitschrift hat hierin bereits gediegene und wertvolle Arbeit geleistet und ist uns darum willkommen.“ (Vgl. Scraps Nr. 8-9/1947, 1). Im Frühjahr 1948 stellte Dr. Kapitan die Zeitschrift ein, es waren ihm die Herstellungskosten schließlich zu teuer gekommen. Scraps Nr. 1/Dezember 1946 bis 2-3/1948. — Briefliche Auskunft von Hofrat Dr. Hans Kapitan vom 19. 1. 1987.
 - 20) Familie Prinz (Tischlerei), Bahnstraße 31.
 - 21) Dr. Kapitan vermählte sich mit der Engländerin Katharina Cullen. Stadtarchiv Horn, Karton 182, Personenstands- und Betriebsaufnahme 1938.
 - 22) Vgl. Goldinger, Walter: Wilhelm Miklas 1872 bis 1956; in: Die österreichischen Bundespräsidenten. Leben und Werk. Hrsg. von Friedrich Weissensteiner (Wien 1982) 82-120. — Wiederwahl 1931: 104-105.
 - 23) Vgl. Oswald, Franz: Die Landeshauptmänner von 1945 bis 1985. Landesväter — Landesherrn; in: Vier blau-gelbe Jahrzehnte. Niederösterreich seit 1945. Hrsg. v. Herbert Waldhauser (Wien 1985) 39-54. — Steinböck 44-46.
 - 24) Josef Strommer (geb. 28. Februar 1903), Landwirt aus Mold, war 1945-1962 Abgeordneter zum Nationalrat. Schon 1934 war er Mitglied des Bundesrates. — Knauer, Oswald: Das österreichische Parlament (Wien 1969) 236, 259.
 - 25) Franz Leisser (geb. 17. September 1914), Gymnasialprofessor und Bürgermeister in Waidhofen an der Thaya, war seit 1956 Abgeordneter zum Nationalrat. Knauer (wie Anm. 24) 221. — Führer, Eduard: Der Wandel im 20. Jahrhundert; in: Waidhofen an der Thaya. Werden und Wandel einer Stadt (Waidhofen/Thaya 1980) 78-89. — Leisser: 84-85.
 - 26) Josef Cermak, ein Wiener Bäcker, kam während des Zweiten Weltkrieges nach Horn, wo er bis Kriegsende beim Landrat (Bezirkshauptmannschaft) beschäftigt war. Im Jahr 1945 leitete er das „Ernährungsamt“. Ein Zeitzeuge erinnert sich an seine in der NS-Zeit offen dargelegte monarchistische Einstellung und an seine Verehrung für Otto Habsburg. Er war ein Nazi, später ein Widerstandskämpfer, mit einem Wort ein Opportunist, meint ein anderer Zeitzeuge. In der Besatzungszeit schloß sich Cermak der ÖVP an, 1946-1948 war er Chefredakteur der „Waldviertler Post“. Später zog er mit seiner Familie nach Linz, wo er am 22. August 1969 im 80. Lebensjahr starb. Protokoll der Unterredung mit Herrn Dir. Johann Steinhauser vom 8. Jänner 1987. — Protokoll der Unterredung mit Herrn OSiR. Mag. Ludwig Hengsberger vom 16. Dezember 1986. — Protokoll der Unterredung mit Herrn Walter Winkler vom 19. Jänner 1987.
 - 27) Die Wochenzeitung „Waldviertler Post. Hausblatt für Stadt und Land“ erschien ab 26. Mai 1946. Herausgeber war Hans Kapitan. Ihre Glanzzeit erlebte die Zeitung in den Jahren 1946-1948; sie war damals eine der beliebtesten Zeitungen des Waldviertels. Bei den Lesern wurden vor allem die Leitartikel aus der Feder des Linzer Chefredakteurs Gustav Putz geschätzt. Ingeborg Zehetner stuft die „Waldviertler Post“ in ihrer zeitungswissenschaftlichen Untersuchung als eine Zeitung ein, die vor allem die Interessen der Bauern vertrat. 1947 wurde der Lokalteil mit den Rubriken Gmünder Post, Waidhofner Post, Eggenburger Post, Horner Post und Zwertler Post ausgebaut. Der Umfang der Zeitung schwankte zwischen vier und acht Seiten. Im Verlag der „Waldviertler Post“ brachte Dr. Kapitan 1948 und 1949 einen „Hauskalender“ heraus. Zehetner, Ingeborg: Die regionalen und lokalen Wochenzeitungen Niederösterreichs 1945-1965 (phil. Diss., Wien 1966) 233-234.
Als Ziele der Zeitung nennt Cermak einerseits, „unsrem geliebten Waldviertel ein würdiges, unbestechliches und unabhängiges Sprachrohr“ zu schenken und „als gemeinsames Ziel aller“, erklärte er, „dem Wiederaufbau Österreichs zu dienen, ist weiterhin unsere vornehmste und eigentlichste Aufgabe, der wir mit ganzer Seele in dem vor uns gestellten Rahmen dienen.“ Cermak, Josef: Ein Jahr „Waldviertler Post“; in: WP 2/21, 25. Mai 1947, 1-2.
 - 28) Dr. Franz Riel stammte aus Horn; er wurde hier am 6. Oktober 1895 als Sohn eines Gastwirtes geboren und besuchte in Horn das Gymnasium. Nach dem Ersten Weltkrieg studierte er Philosophie und Rechtswissenschaften in Wien und wurde 1920 zum

- Doktor promoviert; 1921 legte er die Lehramtsprüfung für Geschichte und Geographie ab; 1932 ließ er sich als Rechtsanwalt in Krems nieder. In den Jahren 1945 bis 1949 gehörte er als Abgeordneter der ÖVP dem Nö. Landtag an; nach 1945 war er auch Bürgermeister von Krems.
Riepl (wie Anm. 18) 20. — WP 1/21, 27. Oktober 1946, 2.
- 29) I. Zehetner bestätigt diese Rückkaufabsichten. Vgl. Zehetner (wie Anm. 27) 234.
- 30) Nach I. Zehetner hatte die „Waldviertler Post“ 1946/1947 eine Auflage von 5000 Stück, 1948 wurde die Auflage auf 7000 Stück erhöht.
Zehetner (wie Anm. 27) 268.
- 31) Diese Aussage von Dr. Kapitan bezieht sich auf das „Waldviertler Heimatblatt“, die Zeitung erschien vom 25. Juli 1945 bis 25. März 1949. Das Heimatblatt war 1945/1946 ein Organ der drei politischen Parteien, ab 1946 ein nationales Blatt, in dem Dr. Ernst Schönbauer — er war in der NS-Zeit Dekan an der Wiener Universität gewesen — in eindeutiger politischer Tendenz Stellung bezog. Das „Waldviertler Heimatblatt“ wurde daher am 25. März 1949 von der russischen Besatzungsmacht verboten.
Zehetner (wie Anm. 27) 230.
- 32) Dr. Riel verkaufte 1950 die „Waldviertler Post“ an die Nö. Zeitungsges. m. b. H. in St. Pölten; 1960 erhielt die Zeitung den Namen „Horner Zeitung“. Seit 1965 erscheint sie mit dem Übertitel „NÖ Nachrichten“. Die Horner Zeitung ist heute im Eigentum des katholischen „NÖ Pressehauses“ in St. Pölten.
Zehetner (wie Anm. 27) 157.
- 33) Vgl. auch Malina, Peter: Niederösterreichische Zeitungen und Zeitschriften seit 1918. Einige bibliographische und quellenkritische Bemerkungen: in: Unsere Heimat 53 (1982) 27-40.

Norbert Simmer

Eine Kamptalwanderung vor hundert Jahren

Am 20. Juli 1880 brachte die von Heinrich Reschauer und Karl Haindl in Wien herausgegebene „Deutsche Zeitung“ (Nr. 3069/1880) unter dem Titel „**Wanderschaft am Kamp**“ ein Feuilleton, in dem sein Verfasser Dr. Otto Groß sehr anschaulich über eine von ihm Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts unternommene Kamptalwanderung berichtete.

Der sowohl für Liebhaber der Reiseliteratur des Waldviertels als auch für Freunde des Kamptales interessante Aufsatz ist heute leider nur schwer zugänglich und daher kaum bekannt. Die wenigen, noch erhaltenen Exemplare verstauben unbeachtet in den Büchermagazinen einiger Bibliotheken.

Möge die nachstehende Wiederveröffentlichung des Feuilletons verhindern, daß ein erhaltenswerter Beitrag zum Schrifttum des Waldviertels endgültig der Vergessenheit anheimfällt.

Dr. Otto Groß berichtete 1880 folgendes über seine

„Wanderschaft am Kamp“:

Zu verschiedenen Zeiten und von mancherlei Leuten hatte ich des Rühmens viel gehört von der Schönheit des Kamp-Thales. Zuletzt war die Lust, den Augen die Weide zu verschaffen, deren das Ohr so oft genossen, so groß geworden, daß ich, zumal sich auch ein guter Geselle zu der Wanderschaft fand, nicht länger widerstand und den Tornister auf den Rücken, den Stab in die Hand nahm.

Nun ist es aber einmal so, daß die Menschen gar verschiedener Art sind. Den Einen nämlich freut es, schnurgeraden Weges und stracks auf sein Ziel loszugehen, den Anderen aber, auf allerhand Seitenwegen fröhlich zu schlendern, um zuletzt, trotz der Absicht, gleichwohl wie überrascht sich am Ziele zu finden. Die Ersten, das sind die Praktischen und Lebensklugen, und sie werden Minister oder sonst große Herren; die Andern, das sind die Idealisten und Schwärmer, und Mancher von ihnen wird ein Dichter oder so was, aber nicht Jeder. Die beiden Kamp-Wanderer nun hatten Jeder etwas von dieser Doppelbegabung und mochten darum der Seitlingswege sich erfreuen und dabei das Ziel nicht verlieren.

So ging's denn zunächst nach Linz, der gar lustig gelegenen Hauptstadt des oberösterreichischen Landes. Der Anblick der Stadt mahnt ein wenig an den der alten Römer- und Bischofsstadt an der Mosel, an Trier. Das hohe Donau-Ufer oberhalb der Stadt, von wo aus der Blick auch am besten diese und ihren Umkreis mit Fluß und jenseitigen Hügeln umfaßt, ruft jene Erinnerung wach; doch fehlt es hier ebenso an den leuchtenden Farben des bunten Sandsteins wie an den dunkeln, dämmerigen Tinten der großen Römerbauten und deren historischem Glanze. Dennoch ist Linz, wie allbekannt, von gar gefälliger Schönheit.

Von dem prächtigen Kloster von St. Florian eine ausführliche Schilderung zu machen, hätte ich mir gerne angelegen sein lassen, wäre den Wandernden dort ein willigerer Empfang geworden. Aber weder die vielberühmte Bibliothek noch auch nur die Kirche ward uns zu sehen vergönnt. Der Laien-Pförtner führte uns nur durch einen großen Refectorien-Saal in reichem Rococo-Styl und verließ uns alsbald wieder. Man wird sonst in großen österreichischen Stiften freundlicher empfangen und sorglicher geführt.

Von Florian nach Enns erfreut das Auge nur ein großer Blick, aber einer, dessen man nicht leicht satt werden kann, der auf den Hohen Priel. Recht wie ein Gigantenthron erhebt sich das mächtige Gebirge, voll Kühnheit und doch zugleich voll Eleganz, schimmernd überdeckt mit dem Hermelin seiner mächtigen Schneefelder. Zu beiden Seiten des Weges breitet sich fruchtbares Land aus. Und wie geschichts- und sagenvoll ist diese glänzende Flur! Der Ausgang der Römerzeit und der Aufgang deutscher Herrlichkeit fließen hier ineinander. Von dem römischen Lauriacum¹⁾ fehlt es noch heute nicht an letzten Überresten, und:

„Der Nibelungen stolze Schaar
Ist hier mit Glanz geritten“

denn, so heißt es in dem 21. Abenteuer des Nibelungen-Liedes:

„Über die Traune kamen sie bei Enns auf das Feld,
Da sah man aufgeschlagen Hütten und Gezelt,
Daß zur Nacht die Gäste fänden gute Ruh';
Für ihre Kost zu sorgen kam dem Markgrafen zu.“

Kriemhilde hielt dort Rast auf ihrer Brautfahrt zu Etzel, dem Hunnenkönig. Aber auch an größere Wichtigkeit der Stadt zu Anfang jüngerer Zeiten mahnt der mächtige und schöne Quaderthurm²⁾ inmitten des Platzes der Stadt, welchen Maximilian II. 1565 dort erbaute.

Gegenüber von Melk — über welches hier nichts gesagt zu werden braucht — stiegen wir mäßig den Jauerling hinauf, zunächst gegen Maria-Laach. Der Jauerling ist ein bedeutender Punkt in dem Antlitz des österreichischen Landes. Das trotzige Böhmen reicht hier zuletzt ins fröhliche Österreich über die Donau herüber, denn der Melker Klosterfels gehört noch zu ihm, die Donau fließt dort durch eine Spalte des Gebirges. Jenseits im Süden ragen schon zackige Alpengipfel, zu welchen in sanften Wellen das sonnige Land allmählig sich

erhebt. Der Jauerling aber ist breit und flachrückig wie das ganze südböhmische Granit-Massiv. Es schwillt von Wasser in einem Dutzend von Bächen und selten im Jahre mag man trockenen Fußes seinen Rücken beschreiten; immer sinkt der Fuß in quellendes Moos. Die Aussicht reicht vom Kahlenberg bis zum Schneeberg, Dachstein und Traunstein, den beiden Prieln und ins Höllengebirge. Donauabwärts erglänzt der Strom in drei seegleiche, wie in Terrassen perspectivisch aufsteigenden Spiegeln.

Dieser Berg wird viel zu wenig besucht, und die Wallfahrtskirche von Maria-Laach theilt natürlich dieses Geschick, obgleich sie für sich allein schon eines Besuches werth ist — und sei es nur um ihres Flügel-Altars³⁾ willen und wegen der Reliefs an dessen innern Thüren nach Motiven aus Schongauer'schen Stichen.⁴⁾

Den nordwestlichen Hang des Jauerling bringt man nach abwärts rasch hinter sich, denn er geht steil genug hinab. Jenseits der Talfurche um seinen Fuß hebt sich das Land mäliger auf, streckt sich aber weithin als jenes wellige Plateau, welches „das Waldviertel“ genannt wird. Durch dieses zu wandern ist bis in das Quellgebiet des Kamp nur wenig vergnüglich.

Ottenschlag hat zwar ein altes Schloß, aber das sieht eher wie ein Schüttboden aus; in Grafenschlag mag man sich über den ringartigen Bau des Ortes verwundern und über die Gerichtssäule mitten drin. Sonst ist die Gegend des Reizes bar, und der Trost ist gering, daß des Waldes noch immer genug vorhanden ist, um auch im Juli heizen zu können. Daß dies in manchem Sommer nötig sei, versichert Neilreich⁵⁾ und die Leute dort bestätigen es. Der Wald ist zusammen ernstes, strenges Nadelholz, das gradlinig scharf, wie kurzstruppiger, rauher Soldatenbart, im Gesichte des Landes steht. Sogar an Mooren fehlt es nicht.

Auf einmal — man überschreitet etwa zehn Minuten hinter Grafenschlag den Purzelkamp und tritt in das Quellgebiet des Kleinen Kamp — vollständiger Scenenwechsel! Das Relief des Landes wird plötzlich reich und überquellend in Formenfülle; schöngestreckte Hänge wechseln mit schroffen Abstürzen; über die Rücken und aus den Flanken der vielgestaltigen Hügelreihen ragen phantastische Felsenformen massig hoch auf, und rings um sie schwellend läuft üppige Blätterfülle. Selbst mitten aus den Feldern ragen die schwarzen Blöcke festern Granits in die frühlinggrüne Flut gleich Klippen, an denen wohl hie und da auch ein Pflug mag gescheitert und zerschellt sein. Es ist ein wahrer Schatz- und Zaubergarten des Granits, welchen man da wohl eine Stunde lang auf herrlichen Wald- und Wiesenpfaden durchschreitet, bis gegen Rapottenstein. Ja, das Wasser ist ein gar gewaltiger Bildhauer und hat wohl nicht seinesgleichen in dieser Kunst. Die kühnsten, großartigsten und wieder die weichsten und zartesten Formen modellirt es mit unwiderstehlicher Kraft und vollender Grazie selbst in den härtesten Fels. Denn dieses ganze zauberische Granit-Paradies, aus dessen Mitte die alte Burg Rapottenstein, wie auf den Wipfeln der Bäume schwebend, hoch aufragt, ist nichts weiter als die Spiel- und Werkstatt all der kleinen Wasser-Nixen und Nymphen, die von Zeit zu Zeit, wie es ihnen gefällt und den größeren Geschwistern der Gewässer, die mit dem Sturmwind über die Erde fegen, herniedersteigen aus ihren krystallinen Behausungen im Innern des Berges zu dem paktolosfarbigen, stärkeren Freunde, dem goldgelben, safrangewandigen Kamp. Dieser (der Kleine Kamp) geht tief unten in einem reizenden Tale um den alten Burgberg herum, an ein paar sonnig gelegenen Mühlen vorbei, viel Gestein wälzend, grobes und geringes, was man dem sammtglatten Gewässer gar nicht zutrauen möchte. Der sanfte, matte und doch zugleich kräftige Goldton der Farbe des Kampes stimmt ausnehmend wohl als Untergrund zu den Mischfarben seiner Talgehänge aus hellem Laub- und dunklem Nadelgrün und den schwarzen und grauen Zacken, Türmen, Burgen, Klüften, Trümmern und Phantastereien des Granits.

Nun ist es aber einmal so, daß die Menschen gar verschiedener Art sind. Den Einen nämlich freut es, schnurgeraden Weges und stracks auf sein Ziel loszugehen, den Anderen aber, auf allerhand Seitenwegen fröhlich zu schlendern, um zuletzt, trotz der Absicht, gleichwohl wie überrascht sich am Ziele zu finden. Die Ersten, das sind die Praktischen und Lebensklugen, und sie werden Minister oder sonst große Herren; die Andern, das sind die Idealisten und Schwärmer, und Mancher von ihnen wird ein Dichter oder so was, aber nicht Jeder. Die beiden Kamp-Wanderer nun hatten Jeder etwas von dieser Doppelbegabung und mochten darum der Seitlingswege sich erfreuen und dabei das Ziel nicht verlieren.

So ging's denn zunächst nach Linz, der gar lustig gelegenen Hauptstadt des oberösterreichischen Landes. Der Anblick der Stadt mahnt ein wenig an den der alten Römer- und Bischofsstadt an der Mosel, an Trier. Das hohe Donau-Ufer oberhalb der Stadt, von wo aus der Blick auch am besten diese und ihren Umkreis mit Fluß und jenseitigen Hügeln umfaßt, ruft jene Erinnerung wach; doch fehlt es hier ebenso an den leuchtenden Farben des bunten Sandsteins wie an den dunkeln, dämmerigen Tinten der großen Römerbauten und deren historischem Glanze. Dennoch ist Linz, wie allbekannt, von gar gefälliger Schönheit.

Von dem prächtigen Kloster von St. Florian eine ausführliche Schilderung zu machen, hätte ich mir gerne angelegen sein lassen, wäre den Wandernden dort ein willigerer Empfang geworden. Aber weder die vielberühmte Bibliothek noch auch nur die Kirche ward uns zu sehen vergönnt. Der Laien-Pförtner führte uns nur durch einen großen Refectorien-Saal in reichem Rococo-Styl und verließ uns alsbald wieder. Man wird sonst in großen österreichischen Stiften freundlicher empfangen und sorglicher geführt.

Von Florian nach Enns erfreut das Auge nur ein großer Blick, aber einer, dessen man nicht leicht satt werden kann, der auf den Hohen Priel. Recht wie ein Gigantenthron erhebt sich das mächtige Gebirge, voll Kühnheit und doch zugleich voll Eleganz, schimmernd überdeckt mit dem Hermelin seiner mächtigen Schneefelder. Zu beiden Seiten des Weges breitet sich fruchtbares Land aus. Und wie geschichts- und sagenvoll ist diese glänzende Flur! Der Ausgang der Römerzeit und der Aufgang deutscher Herrlichkeit fließen hier ineinander. Von dem römischen Lauriacum¹⁾ fehlt es noch heute nicht an letzten Überresten, und:

„Der Nibelungen stolze Schaar
Ist hier mit Glanz geritten“

denn, so heißt es in dem 21. Abenteuer des Nibelungen-Liedes:

„Über die Traune kamen sie bei Enns auf das Feld,
Da sah man aufgeschlagen Hütten und Gezelt,
Daß zur Nacht die Gäste fänden gute Ruh';
Für ihre Kost zu sorgen kam dem Markgrafen zu.“

Kriemhilde hielt dort Rast auf ihrer Brautfahrt zu Etzel, dem Hunnenkönig. Aber auch an größere Wichtigkeit der Stadt zu Anfang jüngerer Zeiten mahnt der mächtige und schöne Quaderthurm²⁾ inmitten des Platzes der Stadt, welchen Maximilian II. 1565 dort erbaute.

Gegenüber von Melk — über welches hier nichts gesagt zu werden braucht — stiegen wir mäßig den Jauerling hinauf, zunächst gegen Maria-Laach. Der Jauerling ist ein bedeutender Punkt in dem Antlitz des österreichischen Landes. Das trotzig Böhmens reicht hier zuletzt ins fröhliche Österreich über die Donau herüber, denn der Melker Klosterfels gehört noch zu ihm, die Donau fließt dort durch eine Spalte des Gebirges. Jenseits im Süden ragen schon zackige Alpengipfel, zu welchen in sanften Wellen das sonnige Land allmählich sich

erhebt. Der Jauerling aber ist breit und flachrückig wie das ganze südböhmische Granit-Massiv. Es schwillt von Wasser in einem Dutzend von Bächen und selten im Jahre mag man trockenen Fußes seinen Rücken beschreiten; immer sinkt der Fuß in quellendes Moos. Die Aussicht reicht vom Kahlenberg bis zum Schneeberg, Dachstein und Traunstein, den beiden Prielen und ins Höllengebirge. Donauabwärts erglänzt der Strom in drei seegleiche, wie in Terrassen perspectifisch aufsteigenden Spiegeln.

Dieser Berg wird viel zu wenig besucht, und die Wallfahrtskirche von Maria-Laach theilt natürlich dieses Geschick, obgleich sie für sich allein schon eines Besuches werth ist — und sei es nur um ihres Flügel-Altars³⁾ willen und wegen der Reliefs an dessen innern Thüren nach Motiven aus Schongauer'schen Stichen.⁴⁾

Den nordwestlichen Hang des Jauerling bringt man nach abwärts rasch hinter sich, denn er geht steil genug hinab. Jenseits der Talfurche um seinen Fuß hebt sich das Land mäliger auf, streckt sich aber weithin als jenes wellige Plateau, welches „das Waldviertel“ genannt wird. Durch dieses zu wandern ist bis in das Quellgebiet des Kamp nur wenig vergnüglich.

Ottenschlag hat zwar ein altes Schloß, aber das sieht eher wie ein Schüttboden aus; in Grafenschlag mag man sich über den ringartigen Bau des Ortes verwundern und über die Gerichtssäule mitten drin. Sonst ist die Gegend des Reizes bar, und der Trost ist gering, daß des Waldes noch immer genug vorhanden ist, um auch im Juli heizen zu können. Daß dies in manchem Sommer nötig sei, versichert Neilreich⁵⁾ und die Leute dort bestätigen es. Der Wald ist zusammen ernstes, strenges Nadelholz, das gradlinig scharf, wie kurzstruppiger, rauher Soldatenbart, im Gesichte des Landes steht. Sogar an Mooren fehlt es nicht.

Auf einmal — man überschreitet etwa zehn Minuten hinter Grafenschlag den Purzelkamp und tritt in das Quellgebiet des Kleinen Kamp — vollständiger Scenenwechsel! Das Relief des Landes wird plötzlich reich und überquellend in Formenfülle; schöngestreckte Hänge wechseln mit schroffen Abstürzen; über die Rücken und aus den Flanken der vielgestaltigen Hügelreihen ragen phantastische Felsenformen massig hoch auf, und rings um sie schwellend läuft üppige Blätterfülle. Selbst mitten aus den Feldern ragen die schwarzen Blöcke festern Granits in die frühlinggrüne Flut gleich Klippen, an denen wohl hie und da auch ein Pflug mag gescheitert und zerschellt sein. Es ist ein wahrer Schatz- und Zaubergarten des Granits, welchen man da wohl eine Stunde lang auf herrlichen Wald- und Wiesenpfaden durchschreitet, bis gegen Rapottenstein. Ja, das Wasser ist ein gar gewaltiger Bildhauer und hat wohl nicht seinesgleichen in dieser Kunst. Die kühnsten, großartigsten und wieder die weichsten und zartesten Formen modellirt es mit unwiderstehlicher Kraft und vollender Grazie selbst in den härtesten Fels. Denn dieses ganze zauberische Granit-Paradies, aus dessen Mitte die alte Burg Rapottenstein, wie auf den Wipfeln der Bäume schwebend, hoch aufragt, ist nichts weiter als die Spiel- und Werkstatt all der kleinen Wasser-Nixen und Nymphen, die von Zeit zu Zeit, wie es ihnen gefällt und den größeren Geschwistern der Gewässer, die mit dem Sturmwind über die Erde fegen, herniedersteigen aus ihren krystallinen Behausungen im Innern des Berges zu dem paktolosfarbigen, stärkeren Freunde, dem goldgelben, safrangewandigen Kamp. Dieser (der Kleine Kamp) geht tief unten in einem reizenden Tale um den alten Burgberg herum, an ein paar sonnig gelegenen Mühlen vorbei, viel Gestein wälzend, grobes und geringes, was man dem sammtglatten Gewässer gar nicht zutrauen möchte. Der sanfte, matte und doch zugleich kräftige Goldton der Farbe des Kampes stimmt ausnehmend wohl als Untergrund zu den Mischfarben seiner Talgehänge aus hellem Laub- und dunklem Nadelgrün und den schwarzen und grauen Zacken, Türmen, Burgen, Klüften, Trümmern und Phantastereien des Granits.

Wer nun erst so weit gekommen, der folge gutem Rathe, und unterlasse es, in den Markt Rapottenstein hinauf zu gehen, der oben auf dem nüchternen Rücken des Waldviertel-Plateaus liegt. Der Straßenweg von Rapottenstein nach Zwettl ist nicht des Gehens werth; man könnte ihn ganz gut des Nachts oder bei Regenwetter in einer geschlossenen Kutsche machen.

Als wir spät Zwettl erreichten, gefiel es uns im Mondlicht gar wohl; denn wir waren müde und hungrig. Aber auch des anderen Morgens, als eine fröhliche Feiertagssonne über das Städtchen strahlte und schön geputzte Wallfahrtskinder, Frauen und Männer mit hellem und weniger hellem Sang und wehenden Fahnen unter den Fenstern vorbeizogen über den reinlich gekehrten Platz nach der weit offenen Kirche, aus deren Dunkel der Altar im Lichterglanz hervorleuchtete, war es sehr hübsch.

Die Stadt liegt auf einem sanften Abhang gegen den Kamp hin, dessen beide Quellflüsse schon oberhalb derselben sich vereinigt und auch den Zwettlbach aufgenommen haben. Gegen Süd fällt der sanfte Hang mit einem kurzen, aber ziemlich steilen Absturz gegen den Fluß und bildet dort ein malerisches Gelände am Ausgange der Stadt nach dem ein halbes Stündchen entfernten Stifte. Nach allen Seiten hin erhebt sich das Land ruhig ansteigend und sorglich bebaut; glatte Wege durchschneiden die grünen Gehänge und das Propstei-Kirchlein — ein rein romanischer Bau — sieht freundlich in den Ort herein.

Die eigentliche Sehenswürdigkeit von Zwettl ist jedoch das gleichnamige Cistercienser Stift, das, gleich wie Melk, auch an einem südlichen Grenzpunkt des böhmischen Granit-Massivs gelegen ist; aber nicht auf der stolzen Höhe wie Melk, sondern im Thale, an umbuschten Ufern des Kamp. Ein alter Doppel-Hexameter charakterisirt treffend die bevorzugten Lagen der Häuser einiger der hervorragendsten Orden:

„Valles Bernardus amat, montes Benedictus,
Oppida Franciscus, magnas Ignatius urbes.“⁶⁾

So liegt Stift Zwettl auch im Thale, wie sein Mutterhaus Heiligenkreuz (*Abbatia ad sanctam crucem in valle nemorosa*)⁷⁾ bei Baden, woher Hadmar v. Kuenring 1138 die ersten Mönche nach seiner Stiftung brachte. Es mag damals noch viel slavisches Heidenthum um Zwettl gegeben haben (der Name ist offenbar slavischen Ursprungs), obgleich, wie man meint, schon unter Karl dem Großen deutsche Colonen Frankenreut in der Nähe begründet hatten. Bis an das Ende des dreißigjährigen Krieges ist die Geschichte des Stiftes eine sehr lebhaft bewegte. Hadmar II. von Kuenring⁸⁾ zog 1217 ins Heilige Land, die Taboriten plünderten das Stift und die Magyaren (1477); um die Zeit des Beginnes der Reformation war es im Kampfe mit seinen aufständischen Unterthanen, im dreißigjährigen Kriege hatte es von Kaiserlichen und Schweden viel zu leiden; der erste Bau der Stiftskirche ward durch Brand zerstört.

All' diesen Uebeln zum Trotz erhielt sich das Stift und übte denselben segensreichen Einfluß auf die Cultur des Landes in weitem Umkreis wie die meisten großen Stifte in dem Erzherzogthum. Auch die Pflege der Wissenschaften ward nicht vernachlässigt; die schöne Bibliothek des Stiftes ist uns noch heute ein sprechendes Zeugniß dafür. Ich hebe von ihren Manuscript-Schätzen nur jenen ehrwürdigen Codex heraus, welcher, unter dem scurrillen Namen der „Bärenhaut“ bekannt, das unter Abt Ebre (1273-1304) geschriebene, für die Zeitgeschichte außerordentlich wichtige „Liber fundamentum monasterii Zwetlensis“ und die um 1311 gedichtete „Zwettler Reim-Chronik“ enthält.⁹⁾

Wir fanden in Zwettl freundlicheren Empfang als in St. Florian. Der hochwürdige Gast-Pater brachte uns alsbald zum Pater Prior, der zugleich seit vielen Jahren der Bibliothek vorsteht, und führte uns später durch das Haus und die Kirche. Die Stiftskirche ist ein höchst bedeutendes Bauwerk. In ihrer Anlage steht sie allen übrigen Kirchen im Erzherzogthum etwas fremdartig gegenüber. Man meint, ihr Baumeister, ein Magister Johannes.¹⁰⁾ möge wohl aus Frankreich gekommen sein, denn der Chor (aus den Jahren 1343 bis 1348) schließt sich an französischen Cathedralen-Styl, „indem das dreiseitig abgeschlossene Chorhaupt nicht nur von einem gleich hohen Umgange mit siebenseitigem Abschluß umgeben, sondern diesem noch ein Kranz von dreizehn viereckigen Capellen angefügt ist“. Der Eindruck, welchen der schöne Bau als Ganzes macht, ist ein mächtiger; im Detail freilich stören einige der Seiten-Altäre. Der barocke Schmuck des Hochaltars wird einigermaßen entschuldigt durch die Beziehung auf die Sage, welche erzählt, wie der Kuenringer, mit dem ersten Abte in der winterlichen Landschaft reitend, die Stelle als Platz für die neue Stiftung fand, wo ein frisch belaubter Baum aus der in Schnee und Eis starrenden Oede sich fröhlich erhob. Aus derselben Bauzeit wie der Chor stammen auch das Querschiff und ein Theil des nördlichen Seitenschiffes; der übrige Theil des Schiffes aber ist spätgothisch (vielleicht aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts).

Die Altarbilder sind u. a. von den österreichischen Kloster-Malern par excellence: Paul Troger¹¹⁾ und Altomonte¹²⁾.

Der Capitel-Saal (vor 1182 erbaut) mit seinen vier Kreuzgewölben, die sich auf eine einzige in der Mitte stehende Granitsäule stützen, und der Kreuzgang mit den an der Hofseite offenen Arcadenbogen, dem Reichthum seiner Capitalformen und dem an der Südseite in den Hof ausgebauten polygenen Brunnenhause erinnern an die ähnlichen Bauten in Heiligenkreuz, auch wohl in Lilienfeld u. s. w.

Mit freundlichem Danke konnten wir von dem Stifte und seinem würdiggefalligen Pater Gastführer scheiden.

Schloß Ottenstein am Kamp war unser nächstes Ziel. Das ist ein Kleinod, um dessen Besitz man den Grafen Lamberg wahrlich nicht wenig beneiden darf.¹³⁾ Ganz versteckt im Grünen liegt es da, so daß nur der oberste Theil seiner dicken runden Thürme mit den hohen, kegelspitzen Dächern darüber hinwegsieht. Ist es schon von außen höchst anmuthig zu sehen, so wird doch die Freude des Schauens immer größer, je mehr man mit dem Innern bekannt wird. Es fehlt dazu nicht an freundlichem Geleit. Der alte Herr Verwalter ist die Liebenswürdigkeit selbst und sein jüngerer Nachfolger im Amte bleibt offenbar nicht gern zurück.

Grafenwörth, die Rosenberg und Ottenstein sind die hellen Glanzlichter auf dem Gesamtbilde der Kamp-Landschaft unterhalb Zwettl. Bedenkt man nun, daß zwischen diesen neugefaßten Perlen noch eine Reihe anderer liegen, wie die Ruine Dobra, Schauenstein und das prachtvolle Gars, das Stift Altenburg und noch andere bewohnte Schlösser, daß das Thal oder vielmehr die Thalschlucht des Kamp unausgesetzt und in steter Folge die herrlichsten Durchblicke gewährt und daß all' diese verlockende Schönheit in etwa drei Tagen von Wien aus bequem besucht und genossen werden kann, dann muß man in der That darüber erstaunen, daß diese Gegend nicht häufiger besucht wird, als wirklich geschieht.

Jede der genannten drei Perlen hat einen andern Charakter. Grafenwörth ist zu regelmäßigem Bewohntsein hergerichtet worden und zeigt darum allenthalben die Merkmale des Hausens moderner Menschen; die Rosenberg hat, wenigstens in dem Zustand, in welchem

sie sich jetzt noch befindet, viel mehr den Charakter eines köstlichen und kostbaren Schau-
stückes denn eines zu Nutz und Bequemlichkeit eingerichteten Wohnhauses; Burg
Ottenstein¹⁴⁾ hält aber eine glückliche Mitte zwischen Museum und modernem Wohnhaus
en masque irgend einen ältern Styles. Der Umfang, das Äußere und die Räume sind wesent-
lich dieselben, wie sie von Altvordern aus vorigen Jahrhunderten auf die jetzigen Besitzer
gekommen sind. Die alten Bilder hängen an alten Tapetenwänden und der Hausrath an Bet-
ten und Tischen, Schränken, Truhen und Stühlen u. s. w. ist theils wirklich alten Datums,
theils von jüngerer Hand mit erfahrungsreichem Geschmack und kunstgewandtem
Geschick in Sinn und Geist und Form gar treulich nachgebildet. Der Geist der Altvordern,
die von den Wänden auf die modernen Sprößlinge sehen, erfüllt das ganze Haus und
schwebt rings um dasselbe. Man athmet förmlich Mittelalter, sobald man den Thorweg zu
dem ersten Hof überschritten hat. Selbst bei Ausbesserungen der hochgiebeligen Schindel-
dächer wird genau darauf gesehen, daß der neue Einsatz nicht störe, sondern den silber-
grauen Alters- und Local-Ton der übrigen Dachfarbe erhalte. Dieselbe Sorgfalt für die
Erhaltung harmonischer Farböne waltet auch im Hausrath durch alle Gemächer. Nichts
Neu-Elegantes stört den Gesamt-Eindruck der säcularen Tradition durch eine lange Reihe
von Geschlechtern. Solcher Geist der Vergangenheit ist jedoch dauernd nur zu erhalten,
wenn die Räume nicht stets von Modernen bewohnt werden, sondern nur hie und da eine
zeitlang. Denn wo ein Mensch, wer immer er sei, immer haust, da prägt er zuletzt seiner
Wohnung seinen eigenen Charakter auf. Es kann meine Absicht nicht sein, Schloß Otten-
stein im Detail zu beschreiben. Ich hebe nur als ein wahres Schatzkästlein die Schloß-
Capelle hervor und deren Vorraum, der, lange übertüncht gewesen und erst vor wenigen
Jahren der Tünche entkleidet,¹⁵⁾ einen überreichen Schmuck von Papst-Porträts al fresco
und auf Goldgrund hat wieder ans Tageslicht treten lassen. Und als ein sprechendes Zeichen
von dem feinen Geschmack der Besitzer sei vermerkt, daß das Porträt der gräflichen
Schloßfrau in deren Boudoir von Lembach herrührt, jenem Meister moderner Bildnißmale-
rei, dessen Werke besser als die irgend eines andern neuern Künstlers sich in den traulichen
Dämmer und in den Charakter vergangener Zeiten und alterthümlicher Räume zu fügen
scheinen.

Von Ottenstein abwärts haben wir den Fluß fast nimmer verlassen bis Gars, und wer
immer am Kamp wandern will zum Vollgenuß der Schönheit seines Reviers, der mache es
ebenso. Die Sache ist freilich nicht ganz ohne Beschwerde, denn die Steige welche zunächst
dem Ufer oder etwas oberhalb im Walde den Fluß entlang führen, sind weder gar eben noch
allzu glatt, sondern von schweren Füßen krumm und wirr und holperig ausgetreten, mit
abgestürztem Felsgetrümmer überwühlt und auch wohl von Gestrüpp überwachsen und
verdeckt. Das ist aber doch zuletzt bloß eine Nebensache, die sogar für einen rüstigen Wan-
dersmann den Reiz des Weges erhöht. Auch noch hier kann von einem Kamp-Thal nicht
wohl die Rede sein. Der Fluß hat aus dem anstehenden Schiefergestein nur eben für sich mit
Noth einen Weg gewühlt, und weder rechts noch links gibt es auch nur einen Fußbreit ebe-
nen Raums, sondern zu beiden Seiten steigt das Waldgebirge geschwind in die Höh', am
rechten Ufer der Gföhler Wald und am linken der Horner Wald und der Manhartsberg, das
classische Gebiet des im Volksmunde noch fortlebenden Grasl. Ein bloß gemächliches Spa-
zierengehen ist's also nicht, wenn man „am“ Kamp hinwandern will und seiner Schönheit
froh und inne werden, sondern festes Schuhwerk und einen rüstigen Stock, wie auch etwas
Ausdauer im Treten muß der Wandersmann mitnehmen. Aber er wird auch voll dafür
belohnt.

Zunächst möchte es freilich scheinen, als könne eine so schmale Thalschlucht mit wal-digen Höhen zur Seite nicht eben viel abwechselnden Reiz bieten, als müsse stunden- und tagelanges Wandern zwischen Wald und Fluß und Fluß und Wald gar bald eintönig werden und geistig ermüden. Aber es ist ja mit dem Walde wie mit dem Meere — man wird beider niemals müde, und zwar des Meeres vom Ufer aus und des Walds, wenn man mitten drinnen ist. Zu diesem stets wirksamen Zauber des Waldes, seiner Stille und seines Geflüsters, sei-ner weiten Alleinigkeit und seines tausendfachen Lebens in den Wipfeln und am Boden hin, seiner dunklen Schatten und seiner glitzernden Licht-Wonnen durch das Blättergeflecht, zu all' dem kommt hier noch die breitsonnige oder verfinstert dahinrauschende, bald schwat-zende, bald brausende Goldfluth des Flusses und der Voraus- und Rückblick auf Schlösser und Ruinen. So nächst Ottenstein das Schloß Waldreichs und die Ruine Dobra, an deren Trümmern ein aufmerksamerer oder kunstverständigerer Beobachter als ich Reste gothi-schen Styls will aufgefunden haben. Ich fand an ihr nichts architektonisch Bedeutendes oder Interessantes; ihr Reiz und ihre Wirkung ruht einzig in ihrer Lage im Walde auf einem schroff abfallenden Fels hoch über dem Flusse.

Weiter abwärts liegen Wetzlas, Krumau und Schauenstein, das Benedictiner-Stift Alten-burg und endlich die Rosenburg und Gars. Die Rosenburg wird von Wien aus ja doch hie und da von Einzelnen und ganzen Vereinen besucht und ist darum, wie auch Gars, welches bei solchen Ausflügen nicht leicht beiseite gelassen werden kann, besser bekannt als die weiter aufwärts gelegenen Theile des Kamp-Thales. Ich kann darum von ihnen schweigen. Die Schönheit des oberen Kamp-Thales jedoch wird offenbar mehr im Munde geführt als mit eigenen Augen gesehen. Denn als ich an einem Punkte des Thales, wo schlechterdings Jeder, der den Kamp sehen will, passieren muß — bei dem Mühlenwirth in Steinegg, wo man recht gut aufgehoben ist — fragte, wie viele Touristen wohl Sommers über etwa bei ihm vorzusprechen pflegten, da meinte er: fünfzig im Durchschnitt wäre schon fast zu viel gesagt.

Es ist freilich wahr, auf eine Touristenfluth ist man am Kamp ganz und gar nicht einge-richtet; mit den Wegen muß man vorlieb nehmen und darf weder reiten, noch fahren wollen, sondern nur fein säuberlich auf Schusters Rappen traben, und auch im Wirtshaus muß man sich bescheiden begnügen; aber in Gars, in Steinegg und zuletzt in Zwettl ist es gut sein. Ueberdies — in drei Tagen ist das Wanderwerk abgethan, ob man von Melk über den Jauerling den Kamp herab, oder über Grafenwörth und Gars den Fluß hinauf die Reise thut.

Den Weg zu versuchen, kann ich Jedem mit gutem Gewissen empfehlen.

Dr. Otto Groß

ANMERKUNGEN

- 1) Lauriacum — Enns
- 2) Der freistehende, 59 m hohe Stadtturm von Enns ist ein massiger Quaderbau, der zwischen 1554 und 1568 als Glocken- und Wachturm auf dem Hauptplatz errichtet wurde. (Dehio-Handbuch: „Die Kunstdenkmäler Österreichs — Oberösterreich“ von Erwin Hainisch. Neubearbeitet von Kurt Woisetschläger. 6. Auflage, Wien 1977).
- 3) „Dieser spätgotische Doppelflügelaltar, möglicherweise in einer Passauer Werkstätte entstanden, bildet ein Hauptwerk der spätgotischen Schnitzaltäre.“ (Franz Eppel: „Das Waldviertel“: 7. Auflage, Salzburg 1978: S. 160).
- 4) Der Maler und Kupferstecher Mart. Schongauer war einer der größten und einflußreichsten deutschen Künstler des 15. Jahr-hunderts. Er wurde um 1445 zu Colmar geboren und starb am 2. Februar 1491 zu Breisach.
- 5) A. Neilreich (1803-1871). Botaniker. Mitbegründer der niederösterreichischen Floristik.
- 6) „Bernhard liebt die Täler, Benedikt die Berge, Franz die Städte, Ignaz die Großstädte.“
- 7) Abtei zum hl. Kreuz im Waldtal.
- 8) Hier mußte Dr. Groß berichtigt werden, der in seinem Feuilleton Hadmar als den zweiten Abt dieses Namens bezeichnete.

- 9) Dieser Satz bedarf einer Berichtigung. der „Liber fundatorum Zwetlensis monasterii“ wurde nicht unter Abt Ebro geschrieben, es steht aber fest, daß die Schaffung der entscheidenden Voraussetzungen für die Abfassung der „Bärenhaut“ in Ebro's Amtszeit fällt. Auch wurde die „Zwetler Reim-Chronik“ nicht, wie Dr. Groß in seinem Feuilleton behauptet, unter Hadmar II., sondern erst um 1311 gedichtet. (Joachim Rössl: Kommentar zur vollständigen Faksimilie-Ausgabe d. „Liber fundatorum Zwetlensis monasterii“, Graz 1981).
- 10) Über „Meister Johannes“ fehlen alle Daten. (Rößler Stephan: „Das Stift Zwettl“, Stift Zwettl 1929, Seite 16).
- 11) Paul Troger, österr. Barockmaler, geb. 30. Oktober 1698, gest. 20. Juli 1762.
- 12) Martino Altomonte, Maler, geb. 8. Mai 1657, gest. 14. September 1745.
- 13) Als im Jahr 1940 der Truppenübungsplatz Döllersheim errichtet wurde, mußte der damalige Schloßeigentümer Graf Vollrath von Lamberg seinen Besitz an das Deutsch Reich veräußern. 1945 wurde Schloß Ottenstein stark verwüstet. Es gehört heute der Windhag'schen Stipendienstiftung für Niederösterreich und wurde an die NEWAG (Niederösterreichische Elektrizitätswerke AG), die es renovieren ließ, verpachtet.
- 14) Was Dr. Groß über Schloß Ottenstein berichtet, gehört der Vergangenheit an und deckt sich nicht mit den heutigen Gegebenheiten. Seit 1880 hat sich dort leider sehr viel verändert.
- 15) Die übertünchten Fresken wurden 1876 entdeckt und freigelegt. (Franz Eppel: „Das Waldviertel“, 7. Auflage, Salzburg 1978, S. 177)

Alois Enigl

Vom Heu zur Milch

Meine Schilderung gilt für die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen und noch bis in die fünfziger Jahre, denn dann setzte, mit den ersten Motormähern, auch die Mechanisierung der Heuernte ein.

Ungefähr um Sonnwend (24. Juni, Johannistag), begann das Mähen, aus allen Häusern war das Dengeln der Sensen zu hören. Wer „Mohder“ brauchte, mußte diese rechtzeitig „anreden“, damit sie sich die entsprechenden Termine einteilen konnten.

Ums Grauwerden rückten die Mäher aus, die Tagelöhner hatten da oft schon einen Anmarschweg von einer Stunde hinter sich. Jeder hatte zwei frisch gedengelte Sensen mit, einer trug die „Denglgoaß“. Der beste Mohder führte die Reihe an. So lange es noch kühl, genug Tau am Gras war und die Sense eine gute Schneid hatte, ging es ganz gut dahin, aber je näher zum Sonnenaufgang, desto ärger wurde das Ungeziefer und desto öfter mußte der Wetzstein in Aktion treten. Manche Mäher gaben etwas Essig in den Wetzsteinkumpf, damit der Stein besser angriff. Nach zwei bis drei Stunden war dann schon jeder froh, wenn die Dirn mit der „Suppen“ (Frühstück) kam. Meist gab es Brot, Grießkoch und Stoßsuppe, in den „besseren“ Häusern ab und zu auch Kaffee und Schmarrn, allerdings selten.

Nach der Suppe ging es, mit einer frischen Sense, wieder etwas besser, bis zur Jause, am halben Vormittag. Die Jause bestand aus Streichkäse (Topfen) mit Schnittlauch und etwas Butter drauf, zu trinken gab es Butter- oder Magermilch, in manchen Häusern Most, manche gaben auch nur ein paar Äpfel und ein Stück Brot.

Ab der Jausenzeit ging das Dengeln los und wenn die Sonne herunterbrannte, war jeder Mäher um eine kurze Schnaupause froh, wenn er auf der Denglgoaß sitzen konnte. Öfter besorgte auch der „Herr“ das Dengeln für alle, damit die Mäher nicht aufgehalten waren. War der Himmel verzogen oder war es etwas regnerisch, taten sich die Mäher leichter, denn der trockene „Bürstling“ ließ sich nicht gut schneiden. Wenig beliebt waren auch Wiesen mit vielen Steinen, Stauden und Ameisenhügeln, denn die mußten alle ausgemäht werden.

Nichts zu lachen hatten die Neulinge im Mähen. Sie wurden in die Mitte genommen, damit sie immer den Druck des Nachmähers im Rücken hatten. Wichtig war der richtige Schwung, lag zu viel Kraft drinnen, war der Mäher bald matt, hielt er die Sense zu hoch, duckte sich der Bürstling und die Sense ging drüber, ließ er sie zu viel nieder, steckte die Spitze in der Erde und die Schneide war weg. Eine Kunst für sich war das „Wetzen“ (schärfen) der Sense mit dem Wetzstein und der Lehrling lief oft mit eingebundenen Fingern umher.

Eine Schande war auch, wenn man sich vom Nachmäher „ausmähen“, aus der Mahd drängen ließ, weil man zu langsam war. Für den Anfänger waren die ersten Mähtage meistens eine bittere Zeit.

Bei der Abwehr des lästigen Ungeziefers waren die Raucher im Vorteil, besonders die Pfeifenraucher konnten die Pfeife ja in den Mundwinkel hängen und richtig Dampf machen, die vertriebenen Mücken und Gelsen hielten sich dafür bei den Nichtrauchern schadlos und quälten diese umso mehr.

In den dreißiger Jahren bekam ein Mäher für den Halbtage (fünf bis sechs Stunden Arbeitszeit) 2½ bis 3 Schilling, zum Vergleich — für drei Schilling bekam man eine neue Sense mit Stiel. Vier bis fünf Mäher brachten es öfter an einem Halbtage nur auf ein bis zwei Fuhren Heu.

Eine gut gemähte Wiese sah fest aus, wie mit dem Rasenmäher bearbeitet. Da die Wiesen ja kaum gedüngt wurden, war das Gras nicht sehr hoch, es mußte möglichst kurz gemäht werden, um den Ertrag nicht zu stark zu schmälern. Ein Gewährsmann gibt an, daß sein Dienstherr hinter den Mähern nachging und wenn bei einem Stein die Sense ein paar Grashalme nicht erwischt hatte, er diese mit dem Taschenmesser abschnitt. Wo es ging, leitete man Wasser auf die Wiese und dort stand das Futter wesentlich besser. Von dem alten Lugmüller wird erzählt, daß er immer wieder die Bäche abging und den Bauern die Ableitungen aufmachte, denn bei dem geringen Angebot war für ihn jeder Liter Wasser kostbar. Die meisten Wiesen brachten keinen zweiten Schnitt, kein Grumet, daher beeilten sich die Bauern mit dem Heuen gar nicht zu sehr, denn je älter das Gras wurde, desto weniger Masse verlor es beim Trocknen, beim Füttern gab es besser aus, um den Nährwert fragte man weniger. Das meiste Heu war bis zum Kornschneiden (ungefähr Mitte August) unter Dach, es gab aber auch nach dem Schnitt noch zu heuen. Im Herbst wurde meistens das Vieh auf die Wiesen getrieben. Klee gab es nicht sehr viel, er wurde auf Hüfeln getrocknet und extra eingeführt, denn der gehörte für die Pferde und Ochsen.

Wenn auch öfter die Frauen beim Mähen helfen mußten, das galt hauptsächlich für die Kleinhäusler, die sich keinen Mohder leisten konnten, so war doch die eigentliche „Weiberarbeit“ das Heuen. Meistens zerschlugen ja die Mäher, beim Zurückgehen, mit der Sense die Mahd. Bei Schönwetter rückten, nach der Jause, die Frauen mit dem Rechen an. Es galt noch Mahden zu zersteuen, Gräben, Steine und Stauden auszurechen, umkehren, schöbern, nächsten Tag die Schöber zerstreuen, wieder umkehren und nachmittag, zum Heimführen, zusammentun. Alles mit Rechen und Gabel und schönes Wetter vorausgesetzt. Gab es Schlechtwetter dazwischen, mußte jeder Arbeitsgang mehr oder weniger oft wiederholt werden. Manchmal dauerte es 14 Tage und länger, bis das Heu endlich daheim war, um die Qualität brauchte man dann allerdings auch nicht mehr zu fragen.

Eine Wissenschaft für sich war das Heuladen, auf den Leiterwagen, besonders, wenn das Heu sehr kurz war. Legte die „Fasterin“ zu wenig über den Leiterbaum aus, war der Wagen bald voll, kam sie etwas zu weit darüber, passierte es immer wieder, daß die Fuhrer

auseinanderrutschte und die Arbeit von vorne losging. Der „Auffgeber“ mußte immer wieder um den Wagen gehen und eventuell Fehler korrigieren, besonders auch, daß die Fuhre nicht schief wurde. War gar ein Gewitter im Anzug, dann sollte die Arbeit möglichst schnell gehen, die Zugtiere waren unruhig, weil die Bremsen und Fliegen besonders zudringlich wurden, dann wurde die Sache oft gefährlich, und manche Dienstmagd oder Bäuerin hat sich beim Sturz vom Heuwagen das Genick gebrochen oder wurde für ihr Lebtag zum Krüppel.

War die Fuhre voll, kam das „Abrechen“. Die Fasserin mußte mit der Gabel die Ladung am Rand niederdrücken, und der Bauer rechte das lose Heu von allen Seiten herunter, sodaß beim Heimfahren nichts verloren gehen konnte. Zuletzt kam das Niederbinden, mit dem Wiesbaum, eine Arbeit, die ein gutes Zusammenarbeiten bedingte, damit sich keiner unnötig plagen mußte. Besonders zu achten war auch auf die Knoten, mit denen das Seil verknüpft wurde. Sie durften sich nicht lockern und mußten doch leicht aufzumachen sein. Mußte man durch den Wald oder an Stauden vorbeifahren, wurden über die oberen Kanten Fichtenäste gesteckt, sodaß möglichst wenig Heu abgestreift wurde. Es wurde keine Mühe gescheut, um auch das letzte „Schiwerl“ Heu heimzubringen. Manche Leute hatten auf dem Leiterwagen Heugatter, mit Seitenbrettern, montiert, mit denen das Laden wesentlich leichter ging, allerdings brachte man etwas weniger Heu hinauf, das Niederbinden ersparte man sich auch. Jeder Bauer war stolz auf ein schön geladenes „Fadel“ Heu, wenn es nicht schief und die Kanten wie mit dem Lineal gezogen waren.

Eine wichtige Rolle kam auch dem „Fürsteher“, meist einem Buben, zu, der auf die Pferde und Ochsen aufpassen mußte, damit sie sich möglichst ruhig hielten und nicht durch einen plötzlichen Ruck die Fasserin und die Fuhre in Gefahr brachten. Mit einer Rute wehrte er die Fliegen und Bremsen ab, die dicken Brummer, welche sich gerne auf den Pferderücken setzten, wurden oft gefangen und der Kopf abgerissen, oder es wurde ihnen ein Grashalm in den Hinterleib gesteckt und man hat sie als eine Art Hubschrauber wieder fliegen lassen. Besonders bei schwülem Wetter waren manche Pferde fast nicht zu halten, da half auch das Einschmieren mit den verschiedensten Mitteln nicht sehr viel.

Da man mit der Gabel das Heu nicht gänzlich aufnehmen konnte, mußte jemand nachrechen und das „Grechert“ mit der Schwinge dem Wagen nachtragen. Beim Heimfahren hieß es aufpassen und öfter anhalten, denn der kopflastige, schmale Leiterwagen kippte verhältnismäßig leicht um und manche Fuhre mußte zweimal aufgeladen werden.

Wenn das Heu im Stadel auf den Heustock kam, war das Abladen ziemlich einfach, nur die Treter mußten fleißig herumstampfen. Wesentlich schwieriger und vor allem schweißtreibender war es am Heuboden. Eine besonders unangenehme Aufgabe hatten dabei die größeren Kinder, sie mußten nämlich das Heu, meist mit den Händen, bis zum Ende des Bodens bringen und bis zum Dach möglichst fest verstopfen. Beim Schindeldach standen die Nagelspitzen unter den Latten durch, und es war unvermeidlich, daß man den Kopf gespickt bekam.

Das „Roahau“ wurde häufig einem Kleinhäusler überlassen, der es mit dem Heutuch und dem Schubkarren heimbrachte und froh war um das billige Futter, denn die Arbeitszeit wurde ja nicht gerechnet.

Futterschneiden

Niemand konnte sich leisten, an die Tiere nur Heu zu verfüttern, dazu gaben die mageren Wiesen zu wenig Ertrag, es mußte mehr oder weniger viel Stroh beigemischt werden.

Damit die Rinder das Stroh nicht ausklauben konnten, wurde das Futter geschnitten. Früher war in den größeren Höfen ständig ein Mann beschäftigt, der die Aufgabe hatte, das Futter zu richten und mit dem Strohstock kurz zu schneiden. Vor Feiertagen mußte er Überstunden einlegen, um genug Vorrat zu haben. Mit dem Aufkommen der Futtermaschinen (Häckseler), ging die Arbeit zwar etwas schneller, die Plagerei war aber sogar noch größer, denn die Umdreher mußten die Maschine entsprechend in Schwung bringen, je schneller, umso weniger Kraft brauchte man an sich, nur ging einem dann bald die Luft aus. Der Einleger mußte die richtige Mischung zustandebringen, unten eine Lage Stroh, drauf das Heu, war es zu dick, ließ es sich schwer schneiden, war es zu dünn, bog sich das Ganze durch und die Messer fransten das Futter nur hinunter. Der Einleger konnte mit einem Pedal mittreten und dadurch die Dreher etwas entlasten. Mit dem Aufkommen des Göpels gab es eine große Erleichterung. Bei allen diesen Arbeiten hatten auch die Kinder ihren Beitrag zu leisten. Das Wegputzen des Häcksels von der Maschine war Kinderarbeit und wenn man nicht aufpaßte, dann flogen die Zähne vom Holzrechen davon, und daß der Vater damit keine Freude hatte, läßt sich leicht denken. Beim Göpeltreiben war es wichtig, daß man die Pferde oder Ochsen langsam anziehen ließ und dann gleichmäßig in Gang hielt, damit der Riemen nicht abfiel. Der Vater schaute auch immer wieder, ob der Treiber die Göpelstange nicht mit einem Ringelspiel verwechselte, sich draufsetzte und mitziehen ließ.

Das Futter für die Rinder (Wiederkäuer), wurde etwas länger geschnitten, der „Schah“ kam auf einen eigenen Haufen. Waren Pferde im Hause, wurde für diese „Ghack“ (kurzer Häcksel) geschnitten, mit Roggenstroh und Klee oder dem besseren Heu. Die Pferde bekamen auch noch Hafer dazu, auch die Ochsen wurden etwas besser gefüttert, die Milchleistung der Kühe war nicht so wichtig. Je knapper das Heu, umso mehr Stroh mußten die Tiere fressen und wenn frisches „Grassa“ (Fichtenreisig) eingestreut wurde, fraßen die Rinder das meistens auf. In mancher Chronik steht, daß die Leute in Notzeiten das Strohdach abtrugen und verfütterten.

Heute bekommen die Rinder als „Angabe“ Kraftfutter, früher bekamen sie „Gast“ — kurzgeschnittener Klee wurde gekocht, und diese Brühe in die Butten, welche zum Wässern dienten, aufgeteilt, Selbsttränker gab es nicht, in manchen Häusern wurden die Tiere zum Wassergraben geführt, wo sie saufen konnten.

Milch

Die Milchwirtschaft war, bis nach dem Zweiten Weltkrieg, fast nur auf den Eigenverbrauch ausgerichtet. Da es kaum ein Haus gab, in dem nicht wenigstens eine Kuh oder einige Ziegen gehalten wurden, fiel auch der Abhofverkauf nicht ins Gewicht.

In den meisten Häusern wurde die Milch mit der „Milchrein“ entrahmt. Das war entweder eine flache, viereckige Blechschüssel, am Boden mit einem Stöpsel oder eine runde, irdene Schüssel, vom Hafner. Diese hatte den Abfluß, mit dem Stöpsel, an der Seite. Die Magermilch ist durch den höheren Wassergehalt schwerer und geht zu Boden, der Rahm, dem das Fett ein geringeres spezifisches Gewicht gibt, schwimmt oben. Wenn man nach einiger Zeit den Stöpsel herauszog, floß die Magermilch unten ab und der Rahm blieb in der Schüssel. In manchen Häusern gab es auch eine „Milchmaschine“, d. h. eine Zentrifuge, mit der wurde die Milch „owadraht“. Die Maschine hatte eine Glocke, welche anzeigte, ob die Geschwindigkeit stimmte, drehte man nämlich zu langsam, blieb viel Magermilch im Rahm, drehte man zu schnell, blieb mehr Fett in der Magermilch. Die Magermilch wurde für Topfenkäse angesetzt, der zur Jause eine große Rolle spielte, getrunken und auch an die

Schweine verfüttert. Der Rahm blieb stehen, bis er richtig sauer war, zum Butterrühren. Wenn die Mutter ein paar Löffel Rahm in die Stoßsuppe gab, war das schon ein kleiner Feiertag.

Das Butterfaß war entweder ein rundes Holzfaß, innen mit einem Flügel, welcher mit einer Kurbel gedreht wurde, oder es war ein stehendes Stampffaß. Später wurden auch häufiger blecherne Butterfässer verwendet. Normalerweise hörte man nach ungefähr einer halben Stunde, daß die Butter fertig wurde, auch am Schlagen des Stößels konnte man es merken. War aber der Rahm zu viel oder zu wenig sauer, zu kalt oder zu warm, dann wurde das Butterrühren oft zu einem sehr lange dauernden Geduldspiel. Die Mutter stellte dann das Butterfaß in ein Schaff mit kaltem Wasser oder wickelte einen heißen Fetzen um das Faß und schüttete etwas warmes Wasser in den Rahm. Das Butterrühren war bei uns Kindern nicht sehr beliebt, wenn man auch verstohlen immer wieder etwas von dem Rahm schlecken konnte, den der Stampfer abstreifte.

War es endlich so weit, rief man die Mutter, welche allerdings öfter noch eine Draufgabe der lästigen Arbeit anordnete, weil die Butter noch nicht ganz beisammen war. Mit dem Suppensieb wurde dann die Milch abgesehen und die Butter im Faß gewässert. Die Mutter knetete das Wasser heraus und formte im Weitling den Striezel, zum Verkaufen, ein Stück kam auf die Seite, für den Hausgebrauch. Vor dem Heuen, Kornschneiden oder Dreschen wurden Topfen und Butter angespart, denn da brauchte man mehr und vor allem eine etwas bessere Jause.

Wenn frisches Brot gebacken war, warteten wir Kinder schon sehr ungeduldig, denn frisches Brot, mit Butter und frische Buttermilch, auf der noch die Butterkügelchen schwammen, das war die beste Jause, die wir uns denken konnten.

Jede Woche kam der „Oafrager“, welcher Butter und Eier kaufte. So lange ich mich erinnern kann, kam zu uns der alte Liebner. Er hatte von dem ewigen Buttentragen auf der rechten Schulter, ein Gewächs, groß wie ein Kindskopf, er mußte deswegen den Kopf immer etwas schief halten. In unserer Stube hatte er sein Lager, wo er tagsüber Eier und Butterstriezeln zusammentrug, am Abend mit dem Pferd heimführte und dann nach Wien lieferte. Da lagen oft bis zu 30 Butterstriezeln, von goldgelb bis grauweiß, alle verschieden groß, verziert mit einem Stempel, aus einer Kartoffel geschnitten, mit dem Löffelstiel, mit den Gabelzinken oder aus einem Buttermodell. Jeder Striezel roch auch anders, je kasiger die Farbe, umso schärfer war auch der Geruch, ein Zeichen, daß der Rahm schon zu lange gestanden und schon ranzig war. Bei manchen rann noch das Wasser heraus, wenn die Butter nicht ordentlich geknetet war, ab und zu kam es auch vor, daß eine Bäuerin innen einen Kern aus geriebenen Kartoffeln machte und die Butter herumknetete, um einen Schilling mehr einzunehmen. Der Händler kostete mit der Messerspitze jeden Striezel und danach richtete sich der Preis. Die Eier wurden in Kisten, mit Häcksel, verpackt.

Milch wurde in jeder Form, süß, sauer oder Magermilch getrunken, hauptsächlich aus der Buttermilch wurde Stoßsuppe gekocht. Diese kam ja, mit runden Erdäpfeln, früh und abends auf den Tisch. Jeder schälte sich seine Erdäpfel, in die Suppenschüssel wurde Brot eingebrockt und dann schaute jeder, daß er zu seinem Teil kam. In den „besseren“ Häusern gab es am Sonntag Kaffee zum Frühstück und zwar Malz- mit Feigenkaffee, ein paar Bohnen höchstens wegen des Geruches. Manchmal gab es zur Abwechslung auch eine Erdäpfel- oder Einbrennsuppe.

Im Sommer und Herbst wurden die Kühe ausgetrieben, da war auch die Milchleistung etwas besser. Um für den Winter einen Vorrat an „Suppenmilch“ zu haben, gab es die

„Milchdesen“. Das waren kegelstumpfförmige Holzbehälter, oben mit einem Holzdeckel, sie standen im Keller, in einer Kiste. Dort wurde im Herbst die eingesparte Milch hineingegossen. Mit der Zeit wurde die Milch sauer, fing wohl auch zu gären an, auch der Schimmel blieb nicht aus, der Geruch war nicht mehr gerade angenehm, aber Hunger war immer noch der beste Koch und eine Ausweichmöglichkeit gab es für die Leute nicht.

Die äußerst sparsame Lebensführung, in allen Bereichen, war nur in seltenen Fällen auf persönlichen Geiz zurückzuführen, sondern durch die wirtschaftlichen Verhältnisse bedingt. Es wurde nur wenig für den Markt produziert, Bargeld war knapp und mußte den unbedingt notwendigen Anschaffungen vorbehalten bleiben, jeder mußte trachten, mit den Erzeugnissen der eigenen Wirtschaft alle Bedürfnisse, so weit wie möglich, abzudecken.

Magda Weber

Waldviertler Dreikönigstag

Ein schöner Dreikönigstag hebt heute an!
Vom Zauber umhüllt ist der schweigende Tann.
Es leuchtet die Sonne aus güldener Höh'
auf gleißende Spur im verdorbenen Schnee.
Kristallklarer Teppich liegt über dem Steg...
Drei Könige wandern auf einsamem Weg:
Sie wandern und wandern in endlose Fern',
geführt von dem strahlenden, zitternden Stern.
Und über den Wäldern hellfarben und schön —
rotglänzende Wolken wie Gold in den Höh'n.
Wie Weihrauch zieht Nebelgeschleier hinan...
Es glitzert und flackt auf der Könige Bahn.

Wo bleibt nur der Myrrhe vielbitteres Reich?
Sag', ist sie nicht unserer Erdenfahrt gleich?
Wie Heilige-Drei-Könige wandern wir zu:
Als ewige Gottsucher — ich und auch du!

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Professor Dr. Walter Pongratz — 75 Jahre

Ein Leben für die Wissenschaft



Am 19. Jänner 1987 feierte der Ehrenpräsident des Waldviertler Heimatbundes, Herr Hon. Prof. Dr. Walter Pongratz, die Vollendung des 75. Lebensjahres. In Wien geboren, ist der Jubilar durch seine Mutter Theresia, einer geborenen Fuchs aus Großschönau bei Weitra, mit dem oberen Waldviertel aufs engste verbunden. Der älteste nachgewiesene Vorfahre, Laurenz Fux, war mit seiner Ehefrau Barbara Besitzer eines Hofbauerngutes in Hörmanns (Gemeinde Großdietmanns, Bezirk Gmünd) und lebte dort um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts findet man die Mitglieder der Familie Fuchs in Großschönau, einige waren „Meier“ im Dienste der Herrschaft Engelstein. Im Jahr 1911 heiratete seine Mutter, Theresia Fuchs, in Wien den Berufsoffizier und späteren Finanzbeamten Georg Pongratz, dessen Vorfahren aus dem Lavanttal in Kärnten stammen.

Im „Fuchsenhaus“ in Großschönau verbrachte Pongratz glückliche, unbeschwerte Kindheits- und Jugendtage. Dort wohnten seine Großeltern und zeitweise Geschwister seiner Mutter; vor allem seine Tante Maria Fuchs erzählte ihm viel Interessantes aus längst vergessenen Tagen und weckte dadurch sein Interesse an der Geschichte.

Walter Pongratz besuchte das Realgymnasium und studierte Romanistik, Germanistik und Geschichte an der Wiener Universität. Schon als junger Student erwachte in ihm das Interesse an der Familienforschung. Um die mütterlichen Vorfahren ausfindig zu machen, durchforschte er die Pfarrmatriken von Großschönau. Verständnisvolle Forscher förderten den angehenden Wissenschaftler. Hofrat Dr. Rudolf Koppensteiner wies ihm den Weg zur wissenschaftlichen Familienforschung, die Werke des Landeshistorikers Karl Lechner wurden für Pongratz zum Leitfaden seiner Forschungen und der Stiftsarchivar P. Alois Wagner öffnete ihm die Schätze des Stiftsarchives Zwettl.

Nach seiner Promotion im Sommer 1936 legte Dr. Pongratz eine Art von Archivpraktikum ab, indem er in Wiener Archiven, vor allem im Wiener Diözesenarchiv, unentgeltlich arbeitete. Vorlesungen über Paläographie und Bücherkunde ergänzten sein Wissen. Am 1. September 1937 konnte er als Volontär in den wissenschaftlichen Dienst der Wiener Universitätsbibliothek treten. Hiebei half ihm besonders die Fürsprache eines gebürtigen Großschönauers, Dr. Maximilian Kolbe, der als Jurist der Personalreferent der Bibliothek war. Allerdings mußte der Jubilar bis 1939 auf seine erste Bezahlung warten. In diesem Jahr heiratete er die Lehrerin Hermine Spangl, deren bäuerliche Vorfahren sich bis ins 17. Jahrhundert im nordöstlichen Weinviertel nachweisen lassen. Im Jahr 1941 kam sein einziges Kind, die Tochter Roswitha, zur Welt, die ebenfalls Lehrerin wurde.

Im Sommer 1940 mußte Dr. Pongratz zu den Nachrichtentruppen einrücken, hatte aber anfangs das große Glück, nicht frontverwendungsfähig eingestuft zu werden. Als Rechnungsunteroffizier bei „Marschkompanien“ in Verwendung, zog sich Dr. Pongratz eine schwere Hüftgelenkverletzung zu, die ihn in den letzten Kriegsjahren endgültig nur „arbeitsverwendungsfähig“ einstuft. Er erlebte das Ende des Zweiten Weltkrieges als Rechnungsführer der letzten Gardekompanie in Wien, quittierte nach dem Einmarsch der Russen den Militärdienst und übernahm am 17. April 1945 die provisorische Leitung der Universitätsbibliothek, deren Bücher zum Großteil verlagert und deren Räume schwer bombengeschädigt waren. Mit einigen wenigen Kolleginnen und Kollegen, die mit einem deutsch-

russischen Passierschein ausgestattet wurden, begann er die Aufräumungsarbeiten, bis er im Mai dieses Jahres die Leitung der Bibliothek dem 1938 abgesetzten ehemaligen Bibliotheksdirektor Hofrat Dr. Johann Gans übergeben konnte. Dieser war auch ein großer Freund des Waldviertels.

Nach der Rückführung der Bücher aus den niederösterreichischen Verlagerungsorten und der Wiedereröffnung der renovierten Universitätsbibliothek wurde Dr. Pongratz der Leiter der Benützung- und Ausbildungsabteilung, Prüfungskommissar für den mittleren Bibliotheksdienst in Österreich und schließlich, 1955, Lehrbeauftragter für Bibliothekswissenschaft. Als solcher war er auch Mitglied der Prüfungskommission am Institut für österreichische Geschichtsforschung. In seinen bis 1977 abgehaltenen Vorlesungen behandelte er insbesondere Buch- und Bibliotheksgeschichte, Drucktechnik, Buchhandelsgeschichte und vor allem die Benützung einer wissenschaftlichen Bibliothek. Diese Einführungsvorlesung für die erstsemestrigen Studenten war auch mit einem Praktikum verbunden.

Immer wieder wandten sich dann Studenten an Dr. Pongratz, um von dessen reicher Kenntnis historischer Literatur zu profitieren. So konnte Dr. Pongratz auch viele Dissertanten beraten und ihre Arbeit fördern. Dies unterstrich Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Häusler in einer Laudatio anlässlich der Überreichung des Goldenen Doktordiploms an Dr. Pongratz.

Mit Ende des Jahres 1977 trat Dr. Pongratz nach 41 Dienstjahren an der Bibliothek als Oberstaatsbibliothekar in den Ruhestand. Er ist aber immer noch an der Bibliothek tätig, indem er das Bibliotheksarchiv und die historischen Sammlungen betreut. Nach zahlreichen Publikationen in Fachzeitschriften für Bibliothekskunde des In- und Auslandes konnte er sein bibliothekarisches Lebenswerk mit dem Erscheinen seiner umfangreichen „Geschichte der Universitätsbibliothek Wien“ im Jahr 1977 krönen. Aufgrund dieses Standardwerkes wurde Dr. Pongratz der Vertreter Österreichs im Arbeitskreis für Bibliotheksgeschichte an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel (Niedersachsen). Aber auch als Bibliothekar hatte Pongratz einen Waldviertler als Berufsvorbild. Es war dies der berühmte Bibliotheksdirektor Hofrat Dr. Ferdinand Grassauer, der in Sallingstadt (Bez. Zwettl) als Sohn eines Lehrers das Licht der Welt erblickte. Dieser gilt als Neuorganisator der modernen Universitätsbibliothek, leitete in vorbildlicher Weise den Umzug der alten Bibliothek in das neue Haus am Ring im Jahr 1884 und schuf neuartige, praktische Bücherkataloge. Seine Bibliotheksorganisation und sein Referatssystem erlebte Dr. Pongratz noch als Fachreferent vor und nach dem Zweiten Weltkrieg. Dr. Pongratz wurde für seine wissenschaftliche Tätigkeit im Jahr 1971 mit der Verleihung des Titels Professor durch den Bundespräsidenten ausgezeichnet. Anlässlich seiner Pensionierung verließ er dieser, 1978, das Österreichische Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft Erster Klasse; es ist dies ein Orden, den im allgemeinen nur Universitätsprofessoren erhalten. Im selben Jahr erhielt er die „Josef-Bick-Ehrenmedaille“, die höchste Auszeichnung, die der Verein der Österreichischen Bibliothekare für verdiente Mitglieder zu vergeben hat.

Neben seinem Hauptberuf als Bibliothekar widmete sich Dr. Pongratz ebenso intensiv der Waldviertler Heimatkunde. Er veröffentlichte ab 1936 seine ersten heimatkundlichen Beiträge und setzte diese Publikationstätigkeit nach 1948 in den Fachzeitschriften, wie „Unsere Heimat“ und „Adler“, aber auch in Wochenzeitungen und Kalendern fort. Schon 1952 trat er dem neugegründeten „Waldviertler Heimatbund“ in Krems bei. Nunmehr war die von diesem Verein herausgegebene Zeitschrift „Das Waldviertel“ das Publikationsorgan für seine zahlreichen Waldviertler Veröffentlichungen. Seit 1948 bis heute weilt er immer wieder als Gast im Stift Zwettl, um dessen reichhaltiges Stiftsarchiv für seine Primärforschungen zu benützen. Aber auch in den Wiener Archiven, wie Staatsarchiv, Hofkammer- und Landesarchiv forschte er oft und sammelte das Material zu seiner „Geschichte der ältesten Waldviertler Familiennamen“, die zuerst in Fortsetzungen in der Zeitschrift „Das Waldviertel“ und im Jahr 1961 auch in Buchform erschien. Diese erste Auflage war bald vergriffen. 25 Jahre später, zu Weihnachten 1986, gab der Waldviertler Heimatbund, sozusagen als Geburtstagsgeschenk zum „75er“ des Autors, die zweite, verbesserte und wesentlich erweiterte Auflage heraus.

Acht Jahre nach der Gründung des Waldviertler Heimatbundes übernahm Dr. Pongratz, nach Hofrat Dr. Heinrich Rauscher, die Schriftleitung der Vereinszeitschrift und wenig später auch die

Obmannstelle des Vereines. Dank der großzügigen Unterstützung des Besitzers der Faber-Druckerei, Herrn Dr. Herbert Faber, konnte auch die Zeitschrift wenige Jahre später in sehr ansprechender Form mit größerem Format und bebildert herausgebracht werden. Längst schon war Dr. Pongratz über die Sachthemen Familien- und Namensforschung wissenschaftlich hinausgewachsen. Geschult an den Vorträgen und Veröffentlichungen des Landeshistorikers Karl Lechner veröffentlichte auch Dr. Pongratz zahlreiche regionale und lokale Beiträge, insbesondere der politischen Bezirke Gmünd und Zwettl. So war es beinahe selbstverständlich, daß er Mitarbeiter beim ersten Band des „Handbuchs der historischen Stätten Österreichs“ (Donauländer und Burgenland, 1970 im Kröner-Verlag, Stuttgart, erschienen) für diese Bezirke des Waldviertels wurde. Dieses bedeutende Nachschlagewerk konnte 1985 in zweiter Auflage erscheinen. 1971 beziehungsweise 1972 veröffentlichte Pongratz gemeinsam mit Gerhard Seebach in der Reihe der Burgenbücher des Wiener Birkenverlages je einen Band über die Waldviertler Bezirke Litschau, Zwettl, Weitra, Ottenschlag bzw. Yspertal, Pöggstall und Weiten.

Selbstverständlich galt auch weiterhin das besondere Interesse seiner Heimatgemeinde Großschönau. Aufgrund von Urkunden und Siedlungsanalysen konnte er nachweisen, daß dieses Pfarrdorf bereits im Mittelalter ein Ort mit Marktfunktion und Marktplatz war. Dies trug wesentlich dazu bei, daß Großschönau im Jahr 1954 das achthundertjährige Bestehen und die Erhebung zur Marktgemeinde durch die Nö. Landesregierung feiern konnte. Nach zahlreichen, weiteren Vorstudien gab die Gemeinde im Jahr 1975 das „Heimatbuch der Marktgemeinde Großschönau“ heraus, das Dr. Pongratz gemeinsam mit Volksschuldirektor Josef Tomaschek verfaßte.

Die Erfassung von siedlungs-, besitz- und wirtschaftsgeschichtlichen Zusammenhängen sowie die Einbeziehung von Bereichen wie Kunstgeschichte, Volkskunde und geistiger Kultur ließen damals das Heimatbuch zu einem methodischen Vorbild für andere Veröffentlichungen werden, an denen zum Teil Dr. Pongratz als Mitarbeiter und Berater mitwirkte. Hier wären zu nennen „Das Heimatbuch der Marktgemeinde Schweiggers“ (1978) und das „Sallingberger Heimatbuch“ (1983). Insgesamt 1529 Seiten umfaßt das zweibändige Werk „Zwettl — Niederösterreich“, dessen erster Band in der Hauptsache die Kuenringerstadt behandelt, während der zweite Band die Geschichte der 61 Katastralgemeinden der Großgemeinde umfaßt. Diese in dem gewaltigen Umfang von keiner anderen Stadt des Waldviertels übertroffenen Stadtgeschichte wurde von einer Arbeitsgemeinschaft von 68 Autoren unter der Leitung von Dr. Pongratz und OSR Hans Hakala erarbeitet. Zuletzt — 1986 — erschien die umfangreiche „Heimatkunde des Bezirkes Gmünd“, an deren Erstellung eine von Dr. Pongratz und Paula Tomaschek geleitete Arbeitsgemeinschaft zehn Jahre lang gearbeitet hatte. Den historischen Abschnitt bis zum Ersten Weltkrieg sowie den ortsgeschichtlichen Teil, wobei auf ca. 250 Seiten jede Katastralgemeinde erfaßt wurde, schrieb Pongratz selbst.

Ein besonders interessantes Arbeitsthema des Jubilars ist seit einigen Jahren das Absinken des bäuerlichen Klein- oder Wehradels des Waldviertels in den Untertanenstand zum Ausgang des Mittelalters. In Verbindung mit der mittelalterlichen Siedlungs- und Fluranalyse nach den Erkenntnissen von Adalbert Klaar, veröffentlichte Dr. Pongratz bereits 1958 einen Beitrag im „Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich“ über die „Partiellen Ortswüstungen im oberen Waldviertel“. Besonderes Interesse erweckten bei ihm die sogenannten „Hofbauern“, in denen er die Nachfolger der Rodungsführer in der Besiedlungszeit sieht. Ihre Wohnbauten waren ursprünglich Wehr- oder Turmhöfe, die im Verteidigungssystem dieses Grenzlandes eine große Rolle spielten. Er konnte an der Geschichte einzelner Waldviertler Bauernfamilien (z. B. Tüchler, Diechler, Koppensteiner u. a. m. nachweisen, daß deren Vorfahren einstmals dem kleinadeligen Wehrbauernstand angehörten und im späten Mittelalter in den Untertanenstand absanken. Dr. Pongratz hat diese wissenschaftlichen Erkenntnisse auch anläßlich der Kuenringerausstellung im Jahr 1981 im Stift Zwettl (Ausstellungskatalog, Seite 550ff.) in Wort und Bild anschaulich dargestellt. Dieses Thema, das neben den Landesforschern auch bäuerliche Volksschichten interessiert, möchte der Jubilar weiterhin bearbeiten und vielleicht mit einer Gesamtdarstellung abschließen.

Dr. Pongratz wurden für seine landeskundlichen Forschungen auch zahlreiche Ehrungen zuteil. Die Nö. Landesregierung verlieh Dr. Pongratz im Jahr 1977 das Große Ehrenzeichen für Verdienste

um das Land Niederösterreich; 1983 wurde er Ehrenmitglied des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich und 1984 Ehrenbürger der Gemeinde Großschönau. Die Stadt Zwettl überreichte ihm anlässlich der Vollendung des zweiten Bandes der Stadtkunde die Silberne Wappenmedaille der Stadt. Nachdem Dr. Pongratz im Jahr 1985 die Leitung des Waldviertler Heimatbundes in jüngere Hände gelegt hatte, wählte ihn dieser Verein zum Ehrenpräsidenten auf Lebenszeit.

Das große Lebenswerk von Dr. Pongratz ist aber zweifellos die langjährige Betreuung der Schriftleitung der Zeitschrift „Das Waldviertel“. Bis Ende 1986 waren es 27 Jahrgänge, für die er verantwortlich zeichnete. Neben der Auswahl der Aufsätze war es vor allem eine mühsame und zeitraubende Arbeit, hauptsächlich aus den Lokal- und Regionalzeitungen eine repräsentative Übersicht über die kulturellen Ereignisse des Waldviertels im Rahmen der „Kulturberichte“ zusammenzustellen. Dr. Pongratz hat auch viel Zeit geopfert, um möglichst rasch die Neuerscheinungen des Waldviertels im Rahmen der Buchbesprechungen seinen Lesern präsentieren zu können.

Höhepunkt der von Pongratz organisierten wissenschaftlichen Veranstaltungen war im Jahr 1975 eine zweitägige Tagung der Waldviertler Heimatforscher in Zwettl, wo bedeutende Forscher (Friesinger, Koller, Kronsteiner, Steininger, Reingrabner, Kuhr u. a.) über die Geschichte des Waldviertels von der bayerischen Landnahme bis zu aktuellen Fragen der Gegenwart referierten. Dr. Pongratz faßte seine Auffassungen in dem Referat „Heimatsforschung, Heimatkunde heute“ zusammen. Dieses Referat sowie die anderen Beiträge wurden in Heft 1/2/3-1976 des „Waldviertels“ abgedruckt.

Den 75. Geburtstag seines Ehrenpräsidenten feierte der Waldviertler Heimatbund bereits am 9. Jänner 1987 in Zwettl, da zu dieser Zeit der verdiente Forscher als Gast des Stiftes Zwettl wie alljährlich zur Erholung dort weilte. Nachdem im Stift durch den Herrn Abt des Geburtstages gedacht worden war, folgte die Geburtstagsfeier des Waldviertler Heimatbundes nachmittags im Festsaal des Zwettler Rathauses. Präsident Dr. Rabl würdigte im Rahmen einer Vorstandssitzung die Verdienste seines Vorgängers und überreichte ihm als Ehrengeschenk ein Waldviertler Kunstbuch. Auch die Vizepräsidentin des Vereines, Frau Gerlinde Malek-Faber, überraschte den Jubilar mit einem Kunstbuch über die Donau. Anschließend an die Vorstandssitzung gab der Bürgermeister von Zwettl, BSI Ewald Biegelbauer, zu Ehren von Dr. Pongratz einen Empfang, an dem neben dem Vizebürgermeister Pruckner und dem Kulturstadtrat Dir. Rechberger auch weitere Festgäste teilnahmen. Bürgermeister Biegelbauer hob in seiner Festrede die unermüdliche Tätigkeit von Dr. Pongratz für Zwettl und das Waldviertel hervor und überreichte ihm im Namen der Stadtgemeinde als Ehrengeschenk ein Aquarell des Zwettler Malers Yvon.

Schließlich ehrte am 16. Februar 1987 auch die Stadtgemeinde Gmünd Dr. Pongratz. Für seine Verdienste um die Erforschung der Stadt und des Bezirkes Gmünd, verdeutlicht zuletzt durch die Herausgabe der umfangreichen Bezirkskunde, überreichte ihm der Bürgermeister im Rahmen einer Feier im Palmenhaus die Goldene Ehrennadel der Stadt.

Der Waldviertler Heimatbund dankt seinem Ehrenpräsidenten für die geleistete Arbeit und wünscht Herrn Dr. Pongratz weiterhin beste Gesundheit und auch in Zukunft eine erfolgreiche wissenschaftliche Tätigkeit.

Erich Rabl

Allentsteig

Untersuchung über den Truppenübungsplatz

„Die Auswirkungen der Errichtung des Truppenübungsplatzes Allentsteig“ ist das Thema einer Seminararbeit, die von Dr. Hubert Wawra am Institut für Geographie der Universität Wien verfaßt wurde. Es werden darin die Bevölkerungsentwicklung, die Natur des TÜPI sowie die Wirtschafts- und Verkehrsentwicklung bei den Randgemeinden des Truppenübungsplatzes untersucht.

Es zeigt sich, daß im Vergleich zum Jahr 1900 die Bevölkerung in diesen Gebieten auf 70 % abgesunken ist. Den größten Bevölkerungsschwund erlitten Röhrenbach und Pölla. Von 1934 bis 1951 sank in Pölla die Bevölkerungszahl von 4410 auf 1779 Personen. Als Ursachen für den ständigen Bevölke-

rungsrückgang in Göpfritz/Wild führte Dr. Wawra neben den Auswirkungen durch den TÜPI noch das Auflaffen von Gewerbebetrieben und den allgemeinen Trend zum Bevölkerungsverlust im Waldviertel an. In Allentsteig selbst, meint die Studie, kommen die Auswirkungen der TÜPI-Errichtung voll zum Tragen. Im Zeitraum von 1934-1951 verlor diese Gemeinde 21,8 % der Bewohner, und im Jahr 1961 verfügte Allentsteig über 68,2 % der Bewohner im Vergleich zum Jahr 1900. Erst seit 1981 kann sie die Gemeinden Bärnkopf und Langschlag mit 71 % (verglichen mit dem Jahr 1900) im Bezirk Zwettl um einige Prozente überholen.

Ganz deutlich zeigt sich die nachteilige Auswirkung der Entsiedelung auf die Bevölkerungsentwicklung, wenn die Bezirkszentren mit dem Jahr 1900 verglichen werden. Horn erreichte 168 %, Waidhofen 128,5 % von 1900-1981 an Bevölkerungszuwachs, im gleichen Zeitraum sank der Bezirk Zwettl aber auf 85 % ab.

Eindeutige Beweise findet Dr. Hubert Wawra in der Bevölkerungsstatistik, daß die Grenzgemeinden der CSSR mit den Randgemeinden in der Negativwirkung hinsichtlich der Bewohnerzahlen vergleichbar sind, beide Gemeindekategorien — Randgemeinden der CSSR und des Truppenübungsplatzes — haben eine schlechtere Bevölkerungsentwicklung als der Bezirksdurchschnitt. *NÖN 1987/4*

Neuer Verein: Freunde der alten Heimat

1988 ist es 50 Jahre her, daß im Waldviertel eine zwangsweise Aussiedelung von rund 7000 Menschen aus 45 Ortschaften stattfand. Damals wurden 1403 Häuser, neun Einzelgehöfte und zehn Mühlen aufgelassen. Mehr als 19000 ha Grund wurden zum Aussiedlungsgebiet erklärt.

Während die Stadtgemeinde Allentsteig an der Aufarbeitung der Zeitdokumente arbeitet, wurde der Verein „Freunde der alten Heimat“ (Verein der ehemaligen Aussiedler des TÜPI Allentsteig“) gegründet.

Anmeldungen können bei RR Ing. Stangl, Spitalstraße 9, 3804 Allentsteig, vorgenommen werden.

NÖN 1987/5

Raum Döllersheim — Aussiedelung vor 50 Jahren

Mehr als 80 Teilnehmer aus Wissenschaft, Politik, kulturellen Institutionen, der Kath. Kirche und Beamte von Ministerien und dem Land Niederösterreich trafen sich am 12. Februar im Marmorsaal des Nö. Landhauses in Wien, um zu beraten, wie im Jahr 1988 das Gedenkjahr für die Waldviertler Aussiedler von 1938 würdig begangen werden könnte.

ORF-Landesintendant Dr. Paul Twaroch forderte als Tagungsleiter auf, die Aussiedelung nach 50 Jahren aufzuarbeiten und neue Wege für die Menschen dieser Zeit sowie der Region zu beschreiten.

Präsident LAbg. Franz Romeder ersuchte als Vertreter des Landeshauptmannes die Teilnehmer, dafür zu sorgen, daß es in Zukunft nicht mehr möglich ist, die Heimat verlieren zu müssen. . .

Aus ihrer kulturellen, moralischen Verantwortung gegenüber ihren ehemaligen Bezirksbewohnern, betonten die Gemeindevertreter der Stadt Allentsteig, hätten sie zu dieser Veranstaltung eingeladen und verwiesen darauf, daß Gemeinden nicht einfach ihre 7000 vertriebenen Menschen vergessen dürften.

In Arbeitskreisen wird das Programm für 1988 erstellt. Ein „Aktionskomitee“ sorgt dafür, daß ein gemeinsames, sich nicht konkurrierendes Gesamtprogramm realisiert wird. *NÖN 1987/8*

Gmünd

In memoriam Carl Hermann, Bildhauer in Gmünd

Nachruf von Willi Engelmayr, gehalten bei der Einsegnung am 19. November 1986 im Trauerhaus Gmünd-Grillenstein

Im Namen der Künstlerkollegen im Waldviertel und im Landesverband der nö. Kunstvereine sowie im Auftrag des Präsidenten, Prof. Franz Kaindl, entbiete ich die tiefe Anteilnahme zum allzu frühen Ableben unseres verehrten Freundes, des Bildhauers Carl Hermann.

Die Nachricht über seinen Tod hat uns alle schwer getroffen und erschüttert. Wie konnte das Leben des von seiner Persönlichkeit, seiner Energie und vor allem von seinem reichhaltigen Künstlertum geprägten Mannes so unverhofft und frühzeitig abgeschlossen sein?

Visionär gesehen beherrscht er nun den Eingang zu seiner geliebten Blockheide, im selbstgeschaffenen Wohnsitz, als ein erratischer Block, ein mächtiger Findling, den das Schicksal von weither getragen hat, in der Gesellschaft der vielen monumentalen Steinkolosse in der Umgebung.

Das Schaffen von Bildhauer Carl Hermann kann ich hier nur rudimentär skizzieren, da es sich äußerst vielseitig und vielschichtig darbietet.

Man kann es auch nicht aus seinem Lebenslauf herauschälen und wie auf einer Bühne beleuchten, denn der vollständige, ganze Weg war sein Ziel, wie er selbst den Titel seines Weitwanderweg-Buches wählte. Auf diesem Weg blieben seine künstlerischen Spuren als sehr deutliche Zeichen in den von ihm bevorzugten Materialien und Techniken zurück und diese werden unauslöschlich bestehen bleiben.

In der steirischen Heimat um Eibiswald begann C. H. sein künstlerisches Schaffen als 20jähriger in der Volkskunst. Er schnitzte fleißig für Bauernstuben, schuf bäuerliche Kleinplastiken in Holz und zeichnete viel. Während der Kriegszeit konnte er sein Talent als Porträtist entwickeln. Sehr ausdrucksstarke, lebhaftige Porträtbüsten von politischen und künstlerischen Persönlichkeiten, von Kindern und Freunden entstanden im Laufe der Jahre, und seine Porträtkunst würde allein schon seine Meisterschaft bezeugen.

Aber Carl Hermann war ein sehr vielseitiger Künstler — ein Allrounder, er konnte überall anpacken. Es lag ihm sehr viel an der Kunst aus vergangenen Epochen. Als gelernter Restaurator ließ er viele steinerne Skulpturen und Bauwerke in neuem Glanz erstehen, so diverse Brücken- und Brunnenheilige, Bildstöcke, z. B. die barocke Turmfassade Stift Zwettl. Wenn eine Figur fast gänzlich zerstört war, so schuf er eine neue, unverkennbar im gleichen nachempfundenen Stil.

Es waren ihm auch andere bildnerische Bereiche vertraut. So das Mosaik, z. B. für das Hallenbad Gmünd, oder die Fresko-Malerei in der Volksschule Gmünd, auch das Sgraffito war dem technisch und kreativ begabten Meister geläufig. Viele seiner Figuren und Büsten wurden in Bronze oder Stein-fuß ausgeführt.

Sein liebtestes Material aber blieb der Stein — Sandsteine, Marmor und vor allem der Granit. C. Hermann vermerkte mit Stolz in seinem Buch 1977, daß der Autor seit 32 Jahren in Gmünd lebe und bereits 14 Monumentalplastiken geschaffen habe, und daß vor ihm noch kein Bildhauer im Waldviertel Figuren aus Granit gehauen habe.

Der Künstler war bei seiner Arbeit eher ein Einzelgänger, für besondere künstlerische Kontakte zu Kollegen wollte er wenig Zeit aufbringen und sich nicht beirren lassen. Er suchte und fand seine Wege gern allein und legte seine Gedanken und sein Fühlen in Skizzen und Gedichten nieder. Seine Erfahrungen aber gab er gern weiter, er hatte ein weitläufiges praktisches Wissen.

Im Granitsteinbruch war er besonders gern zu Hause, mit Liebe sprach er z. B. über die Struktur des Herschenberger Granites. Seine größte Genugtuung und Erfüllung gab ihm noch in allerletzter Zeit das Gefühl, daß er dem Granit beikommen konnte, und daß er dem Stein die echte Wirkung verleihen konnte. In diesem Stein ist die Handschrift eines echten Hermann am deutlichsten verewigt. In seiner Konzeption beläßt er dem Stein die ihm eigene urtümliche Kraft, die riesigen, überdimensionalen Figuren bilden Pyramiden und Obelisken, die nach seinen Berechnungen aus dem Steinbruch gesprengt wurden. Er baute seine Figuren aus Flächen und scharfen, geradlinigen Konturen und Kanten.

Ist der 12 m hohe „Sämann“ in Waidhofen an der Thaya ein Frühwerk seiner Monumentalplastiken, in dem noch der Einfluß seines Münchner Lehrers spürbar ist, so sind die späteren Arbeiten z. B. „Schlacht bei Dürnkrot“, „50 Jahre Erdöl in Österreich“ (Neusiedl an der Zaya), das Kriegerdenkmal in Gmünd oder die große Figur des hl. Paulus für die Bergkirche auf der steirischen Weinebene unverkennbare Zeugnisse seiner eigenen strengen Formgebung, die eben dem Granit zusteht.

Der Ruf des neuen Waldviertler Künstlers verbreitete sich zusehends, er fand erfreulicherweise und beispielhaft in seiner eigenen Gemeinde Auftraggeber in öffentlichen und privaten Kreisen und darüber hinaus in den Bundesländern z. B. Leoben, Graz, Salzburg und in Deutschland.

Bei der Beteiligung an Ausstellungen erwies er sich zähhaft. Große Anerkennung und Freude fand er in seiner Einzelausstellung „40 Jahre Bildhauer“, 1981 im Schloß Jedenspeigen und im gleichen Jahr in der Kollektivausstellung „Waldviertler Künstler im Kuenringerjahr“ in Schweiggers, besonders auch im Künstlerhaus Graz im Kreise der Waldviertler Künstler. Die geplante Dokumentation anlässlich seines 70. Geburtstages in St. Pölten 1988 erlebt er leider selbst nicht, doch wird eine breit gestreute Gedenkausstellung sein Schaffen vorstellen.

Im Gesamtwerk von Carl Hermann, das über 400 Arbeiten ergibt, scheinen auch immer wieder religiöse Skulpturen auf, Kruzifixe, Pietas, Madonnen, verschiedene Heilige. Ebenso sind viele religiöse Bilder, z. B. Kreuzwegstationen in Hinterglasmalerei entstanden. Dann sind darin auch sehr viele Wegzeichen und Gedenksteine für seine geliebten Wanderwege vorhanden, vom typischen Wahrzeichen, dem „Heidemännlein“ bis zu den letzten Markierungstafeln für den Mariazeller Weg.

Hieraus sind seine tiefen Beziehungen unschwer erkennbar, die Zusammenhänge von Kunst und Religion, Kunst und Natur, Kunst und Mensch bzw. Gesellschaft. Sein letztes Werk, eine gotische Madonna, der wunderbaren „Madonna v. Unserfrau“ frei nachempfunden, hat er seinem steirischen Heimatort Wolfgruben als Geschenk gewidmet, zu einem Zeitpunkt, als man mit seinem Tod noch nicht rechnete.

Damit hat sich, obwohl menschlich nicht eingeplant — der Kreis geschlossen: Vom Steirerland ausgezogen, in der neuen Waldviertler Heimat den Auftrag und Sinn seines Lebens vollzogen, kehrt er in seine Heimat wieder zurück.

Carl Hermann hat seiner Umwelt und seinem Wirkungskreis den Stempel seiner schöpferischen Aussage so markant eingeprägt, daß er für sehr lange Zeiten nicht verlöschen kann.

Der Herrgott möge unserem geliebten und verehrten Freund einen wohlverdienten Platz in der Ewigkeit zukommen lassen!

Bildhauer Carl Hermann ist am 11. November 1986 im 69. Lebensjahr gestorben. Er wurde am 19. November in seinem Wohnsitz, Grillenstein, Fuchssteinweg 16, aufgebahrt, wo auch die feierliche Einsegnung stattfand. Anschließend wurde das heilige Requiem in der Stadtpfarrkirche Gmünd I gefeiert. Die sterbliche Hülle des Verewigten wurde nach St. Pölten zur Einäscherung übergeführt. Die Urnenbeisetzung erfolgt am 15. August 1987 in der Pauluskapelle auf der Weinebene in der Steiermark anlässlich der dort alljährlich stattfindenden Bergmesse.

Göpfritz an der Wild

Rudolf Henz gestorben

Er war der Pionier des Österreichischen Rundfunks. Er war Ehrenpräsident des Österreichischen Kunstsenates, Literatur-Staatspreisträger und Doyen der österreichischen Schriftsteller. Am 10. Mai hätte er seinen 90. Geburtstag gefeiert. Am 12. Februar ist er einem Herzinfarkt erlegen. Rudolf Henz ist nicht mehr.

Geboren wurde Rudolf Henz als Sohn eines Schullehrers in Göpfritz an der Wild im Waldviertel. In Wien studierte er Germanistik und Kunstgeschichte und erwarb das Doktorat.

Bald geriet er in den Bann des neuen Mediums Rundfunk, baute die RAWAG mit auf, war von 1931 bis 1938 ihr Chef. Bereits 1932 legte er den Grundstein für den Schulfunk, leitete als bekennender Katholik die ersten Meßübertragungen. Und geriet in Konflikt mit den Nazis.

Nach 1945 war er erster Präsident der Katholischen Aktion Österreichs. Bis 1957 leitete er die ORF-Programmdirektion. Er baute den Kirchenfunk auf, gründete das Katholische Zentrum für Massenkommunikation. Daneben entstanden Gedichte, Romane, Dramen.

Er war nicht immer angenehm, immer kritisch, immer ein aufrechter Österreicher.

S. B. /NÖN 1987/8

130 Jahre Gesang- und Musikverein Werke von Horner Komponisten

Zum Jubiläum seines 130jährigen Bestehens verwirklichte der Gesang- und Musikverein Horn die originelle Idee seines Orchesterleiters Wolfgang Andraschek, unter dem Titel „Musica Hornana“, Werke Horner Komponisten aus Vergangenheit und Gegenwart aufzuführen.

Und so erklangen im überfüllten Saal des Canisiusheimes am 20. November Vokal- und Instrumentalkompositionen von Erich Eder, Friedrich Eichberger, Leopold Friedl, Ludwig J. Giugno, Josef Höchtl, Engelbert Lenz, Ambros Pfliffig und Hermann Raitner, aus dem Schaffenszeitraum von 1921 bis 1985, wobei die beiden jüngsten Werke „Melos, für Klavier und Kammerorchester“, von Erich Eder, und „Ein Fehler, Scherzlied für gemischten Chor a cappella“ von Leopold Friedl an diesem Abend uraufgeführt wurden und die Chorkomposition sogar dem Horner Gesangverein gewidmet ist.

Der Unterschied in Stil, Form, Inhalt, Besetzung und Charakter der einzelnen Stücke ergab eine so bekömmliche Mischung, daß zwei Stunden Konzert wie im Fluge vergingen, und es wurde das Bedauern laut, daß keine Zugabe gewährt wurde.

Aber nicht nur die Komponisten waren und sind als wichtige Träger des musikalischen Geschehens in Horn zu erwähnen, auch die Interpreten, ob Solisten, Chor oder Orchester, waren — bis auf zwei Hornisten (man ist versucht, im Wortspiel zu bedauern, daß es in Horn keine Hörner gibt) — alle aus Stadt und Umgebung Horns, und es ist sehr erfreulich, unter den Musikern und Sängern auch den Bürgermeister, den Richter und weiter eine große Zahl honoriger Bürger zu finden.

Zur Kurzweil des Abends trugen auch viel die launigen, verbindenden und kommentierenden Worte bei, aus dem Munde der Dirigenten Lazarus und Andraschek sowie des Vereinsvorstandes Raab, der abschließend den Witwen und Gattinnen der Komponisten dieses denkwürdigen Abends Blumen und verdienstvollen Herren eine Flasche Wein überreichte. NÖN 1986/48

Museumsverein wertvoller Kulturfaktor

Mit einer stolzen Bilanz wertvoller Kulturarbeit im Dienste unserer Heimat war die diesjährige Jahreshauptversammlung des Museumsvereins Horn verbunden, welche im Gasthof Bitter stattfand und in deren Anschluß Hofrat Dr. Friedrich Berg seinen überaus bedeutsamen Vortrag über die Slawenburg in Thunau hielt.

Die Vereinsführung wurde in ihrer Funktion bestätigt, mit Obmann Hofrat Dir. Otto Maier, Obmannstellvertreter HOL Franz Wagner, Schriftführer SR Angela Weinhals, Kassier VOL Elvira Muschawek sowie Museumsleiter OSTR Dr. Ingo Prihoda und seinem Stellvertreter Dr. Erich Rabl.

1986 war sicher wieder ein Erfolgsjahr für das Horner Museum, konnten doch durch eine Subvention des Unterrichtsministeriums sechs versperrbare Glasvitrinen angekauft werden, sodaß nunmehr auch dreidimensionale Exponate bei den Sonderausstellungen gezeigt werden können. Sozusagen „eingeweiht“ sollen die neuen Vitrinen 1987 mit einer Ausstellung über alte Uhren werden.

Auch wurden Stellwände angeschafft, sodaß nun optimale Ausstellungsmöglichkeiten gegeben sind.

Natürlich hat der Horner Museumsverein auch seine Sorgen. Das Madermuseum platzt buchstäblich aus allen Nähten und gerade dieses ist als Sammelort für Zeugnisse einer versinkenden bäuerlichen Welt so wichtig. Eine Erweiterung ist daher ganz dringend notwendig. Überdies will man 1987 mit der Fassadenerneuerung beginnen. Hinsichtlich der Erweiterung des Madermuseums sagte Kulturstadtrat Taxpointner größtmögliche Unterstützung zu.

1986 gab es vielbeachtete Sonderausstellungen, so Gemälde von Günter Wieland, Federzeichnungen von Dipl.-Ing. Heinrich Rameder und die von hohem Quellenwert geprägten Bilder von Ing. Müll-ebner aus Hollabrunn, welche landwirtschaftliche Tätigkeiten zum Gegenstand haben und die informative Beschreibungen in Textform zusätzlich bieten. Ein Ankauf, vor allem im Hinblick auf das Madermuseum, wäre überaus wichtig.

Weiters präsentierte Dr. Erich Rabl eine Schau über ein Jahrhundert Raiffeisenbewegung in Österreich und eine Ausstellung mit Neuerwerbungen der Museumsbibliothek.

Der Museumsverein Horn zählt derzeit 278 Mitglieder und 1986 hat es über 5000 Museumsbesucher gegeben, darunter anerkannte Fachleute aus dem In- und Ausland aus verschiedensten Wissensgebieten.

Ein besonderer Erfolg mit knapp 400 Besuchern war der „Tag der offenen Tür“ am Nationalfeiertag.
Neue 1986/50

Die Arkaden des Piaristenkollegs werden freigelegt

Jetzt werden die 24 prächtigen Arkaden des Horner Piaristenkollegs freigelegt! Mehr als 300 Jahre schlummerten die — jetzt denkmalgeschützten — Rundbögen hinter einer eher nichtssagenden, aber mächtigen Fassade.

„Aus wärmetechnischen Gründen griffen 1657 die Patres zur Kelle und mauerten die Arkaden zu“, weiß Gerhard Grassinger, der sich seit dem Verschwinden wertvoller Bücher aus der Bibliothek engagiert um „sein“ Piaristengymnasium kümmert. Der bekannte Fachoffizial, auf der Bezirkshauptmannschaft für das Paßwesen zuständig, kennt jeden Winkel, jedes historische Ereignis sowie alle Anekdoten, die sich um das altherwürdige Gebäude ranken.

Umso mehr freut es ihn, daß das große Haus bald in neuem Glanz erstrahlen wird: „Knapp 7,5 Millionen Schilling flossen — von der Bevölkerung großteils unbemerkt — bisher in die Sanierung, die — was die Abbrucharbeiten betrifft — so gut wie abgeschlossen ist.“ Noch vor dem Sommer soll die Radartechnik und Elektrooptikfirma Dr. Johannes Riegl von Trabenreith nach Horn übersiedeln und bis zu 50 Mitarbeiter beschäftigen. Möglicherweise zieht auch heuer noch die Akademie der Bildenden Künste ins Piaristenkolleg ein.

1988 soll das Gebäude mit der Renovierung der Außenfassade den letzten Schliff bekommen. „Die Farbe wird sich nach der ursprünglichen sowie nach der der Piaristenkirche richten“, weiß Grassinger, der zur Zeit auf der Suche nach einem Interessenten für das vorgesehene Geschäftslokal ist. „Finden wir schon jetzt jemanden, lassen sich gewisse bauliche Wünsche berücksichtigen.“

Auch wenn über die Art des Geschäftes noch keine definitive Entscheidung gefallen ist, wird einem Gastbetrieb — der dem Charakter des Hauses nicht widerspricht — Präferenz eingeräumt.

Karl Müllauer/NÖN 1987/6

Prof. Dr. Ingo Prihoda ausgezeichnet

In Würdigung seiner außerordentlichen Verdienste um das Horner Kulturleben wurde Museumsdirektor OStR Dr. Ingo Prihoda mit der Ehrenplakette der Stadt Horn ausgezeichnet.

Ingo Prihoda, der vor kurzem 65 Jahre alt wurde, begann ab 1960 am Gymnasium Horn Geschichte zu unterrichten und hatte die großartige Gabe, Geschehnisse aus der Vergangenheit lebendig zu machen, was man ja auch heute noch bei seinen Museumsführungen bewundern kann.

Sein wissenschaftliches Interesse konnte sich im Horner Raum bald voll entfalten, gab es doch hier viele Funde zu bergen und wissenschaftlich zu deuten. Prihodas Publikationen haben in der Fachwelt Anerkennung gefunden.

War er vorerst ehrenamtlicher Kustos, wurde OStR Prihoda Leiter des Horner Höbarthmuseums und bearbeitete hier vorbildlich die urgeschichtlichen Sammlungen. Aber auch zur Stadtgeschichte hat er Wesentliches publiziert. 1980 kam unter seiner Schriftleitung die überaus repräsentative Festschrift zum 50jährigen Bestand des Museums heraus. 1981 übernahm Prihoda auch die Leitung des Madermuseums und wurde somit zum „Direktor der städtischen Museen.“ Ingo Prihoda ist auch bewährter und gefragter Vortragender im Rahmen der Volkshochschule und hat mehrfach im ORF durch seine Interpretation der Stadtgeschichte für Horn geworben.

OStR Dr. Ingo Prihoda dankte erfreut und gerührt und schloß mit dem Versprechen, wenn die Stadtgemeinde weiterhin so lieb zu ihm sei, sei mit entsprechenden testamentarischen Legaten aus seiner Privatsammlung zu rechnen.

Neue 1987/4

Prof. Dr. Ingo Prihoda wurde 65

Eine bekannte Persönlichkeit des Horner Kulturlebens, Museumsdirektor OStR Dr. Ingo Prihoda, feierte am 30. Jänner seinen 65. Geburtstag.

Ingo Prihoda wurde 1922 in Iglau geboren, studierte Geschichte und Geographie an der Universität Graz und schloß seine Studien mit der Lehramtsprüfung und mit einer geographischen Dissertation über das Horner Becken ab.

Von 1960 — 1981 unterrichtete Dr. Prihoda am Gymnasium Horn; er gehörte zu jenen Lehrern, die es verstanden, die Begeisterung für ihre Gegenstände, vor allem für Urgeschichte, ihren Schülern mitzuteilen und sie anzuregen, sich weit über den Unterricht hinaus mit geschichtlichen Ereignissen zu beschäftigen.

Sein umfangreiches Fachwissen befähigte ihn, an Grabungen, zuerst mit Höbarth, später mit Dr. Berg, teilzunehmen. 1971 übertrug ihm die Stadtgemeinde Horn die Leitung des Höbarthmuseums; mit großem Engagement betreut seither Dr. Prihoda die Sammlungen, er organisierte zahlreiche Sonderausstellungen und veröffentlichte eine Reihe von wissenschaftlichen Werken.

Zweimal konnte Dir. Dr. Prihoda Bundespräsident Dr. Kirchschräger im Museum begrüßen, zuerst bei der 50-Jahr-Feier 1980 und dann noch einmal 1983 bei der Eröffnung der umfangreichen landwirtschaftlichen Sammlung des Madermuseums.

Wenn heute Horn durch seine beiden Museen in weiten Kreisen bekannt ist, so ist das mit ein Verdienst des langjährigen Museumsdirektors Dr. Prihoda.

In einer Festsitzung des Museumsvereins würdigten der Museumsvereinsobmann Hofrat Maier und Kulturstadtrat Taxpointner die Verdienste des Jubilars; auch Bürgermeister Dir. Rauscher und der frühere Kustos des Höbarthmuseums und jetzige Hofrat Dr. Berg unterstrichen durch ihre Anwesenheit die Wertschätzung gegenüber OStR Dr. Prihoda.

Neue 1987/7

Jubiläum der Pfarrbibliothek

Im Winter 1956/57 begann der damalige Stadtpfarrer P. Suitbert Mahrer mit dem Aufbau einer eigenen Pfarrbibliothek in Horn. Eine wesentliche Hilfe war ihm damals die rührige Pfarrschwester Martina Hutterer. Diese wurde auch nach der feierlichen Eröffnung der Pfarrbücherei am 1. Februar 1962 — also vor genau 25 Jahren — Büchereileiterin und blieb dies bis 1967.

1957 waren es 200, 1962 582, 1967 1111 und 1985 1906 Bücher. Gab es 1962 70 ständige Leser und 1146 entlehnte Bücher, so waren es 1967 bereits 176 Leser und 3348 entlehnte Bücher. Das Fernsehen dämmte allerdings dann die Lesefreude ein. Verdienstvolle Büchereileiterin von 1967 bis 1985 war Pfarrschwester Thoma Hofbauer.

NÖN 1987/6

Oberrosenauer Waldhäuser (Bez. Großgerungs)

Felsbildung „Weltkugel“ — Naturdenkmal

Mit Bescheid der Bezirkshauptmannschaft Zwettl vom 11. Dezember 1986, Kennz. 9-N-8015/3, wurde das annähernd runde Felsgebilde auf Parz. Nr. 2783, EZ 912, NÖ Landtafel (KG. Oberrosenauer Waldhäuser), das einen Umfang von ca. 22 lfm und eine Höhe von ca. 6 m aufweist und im Volksmund „Weltkugel“ genannt wird, zum Naturdenkmal erklärt.

Amtsblatt der BH Zwettl vom 1. Februar 1987

Raabs an der Thaya

Interessante Funde aus der Jungsteinzeit

Zu den interessantesten Funden jungsteinzeitlicher Werkzeuge aus jüngster Zeit zählt zweifellos das nicht fertiggestellte Lochbeil, das Erwin Kreppenhofer aus Rabesreith beim Einsammeln der auf seinem Acker liegenden Feldsteine fand. Das erst grob zugerichtete Beil läßt deutlich die begonnene Durchbohrung erkennen.

Aufgrund der geringen Tiefe der Bohrspuren sind hier die Maße des einst verwendeten rohrförmigen Bohrers (Hohlknochen) feststellbar. Durchmesser 22 mm, die Wandstärke war 5 mm.

Ob das Werkzeug vom neolithischen Siedlungsplatz „Nonndorf“ stammt, kann derzeit noch nicht gesagt werden. Ich ersuche daher die Landwirte aus Rabesreith um erhöhte Aufmerksamkeit bei den Bodenarbeiten.

Weitere Funde könnten uns derzeit unbekannt Zusammenhänge über die Siedlungstätigkeit vor ca. 6000 Jahren im Bereich der heutigen Katastralgemeinde liefern.

Der Fund wird nach der wissenschaftlichen Dokumentation (Bundesdenkmalamt) im Grenzlandmuseum Raabs zu sehen sein. *Neue 1987/3*

Museumsbesucher aus aller Welt

„Wer zählt die Völker, nennt die Namen . . .“ — an diesen Satz wird man erinnert, wenn man einen Blick in das Gästebuch des Grenzlandmuseums in Raabs wirft. Mehr als 2000 Besucher sind seit der Eröffnung im Juni 1984 in das kleine, aber ungemein interessante Museum gekommen, wo noch immer die Sonderausstellung „6000 Jahre Ackerbau an der Thaya“ fasziniert.

Besonders die steinzeitlichen Exponate sind es, die nicht nur die Menschen aus den Fundgebieten an der Thaya beeindruckten, wie zahlreiche Adressen aus dem Gästebuch zeigen. Außer von Orten zwischen Wien und Landeck finden sich zum Beispiel Adressen aus Bethlehem in Pennsylvania, Vermont, New York, Rosenheim, München, Nürnberg, Berlin, Callenberg (DDR), Lichtervelde (Belgien), Mailand, Amsterdam und Basel.

Über zusätzliche Eintragungen wie „Marita, Horst und Dieter aus dem Ruhrgebiet haben sich in Raabs sehr wohl gefühlt“, freuen sich die Verantwortlichen des Museums.

Die Sammlung, die durch zahlreiche neue Funde erweitert wurde, wird ab Mai wieder zugänglich sein. *NÖN 1987/6*

Radschin (Bez. Waidhofen an der Thaya)

Ein malender Poet

Zum 75. Geburtstag von Arnulf Neuwirth

Zwei Komponenten bestimmen das Werk des zeichnenden, malenden und collagierenden einstigen Weltenbummlers und Waldviertler Einsiedlers Arnulf Neuwirth, der am 4. Jänner seinen 75. Geburtstag feierte: eine narrativ-fabulierende und eine die Welt aus Fragmenten um- und neuformende, auf seine Art analysierende und kommentierende.

Auf diese Weise — und moderne Ausdrucksmittel mit liebevoll gepflegten altväterischen verbindend — schuf sich der Künstler einen kleinen Kosmos, in dem eine große auf die kleine Welt trifft. In ihr nistete sich Neuwirth ein, nachdem er, was andere taten, eine Weile hindurch auch als Kritiker beobachtet hatte. Von Zeit zu Zeit erreicht uns — über Ausstellungen oder auch Bücher — ein Gruß aus jener Zone, in der sich Fuchs und Has' gute Nacht sagen und innerhalb deren er Abstand zum Betrieb gesucht und gefunden hat. Diese Botschaften dienen jenen als Ersatz, die es nicht geschafft haben, dorthin zu finden, wo sich Harmonie zwischen Subjekt und Umwelt einstellt.

Dem Künstler ist zu gratulieren, daß er für sich noch ein Stück „heile Welt“ gefunden hat, auf deren aquarellierten Widerschein der getriebene Mensch von Zeit zu Zeit blicken und seine Seele laben kann. *Presse vom 3./4. Jänner 1987*

Rindlberg bei Bad Großpertholz

Waldviertler Lieder

Landeshauptmann Siegfried Ludwig nahm dieser Tage im Großen Sitzungssaal des Nö. Landtages die Präsentation einer von der Niederösterreich-Gesellschaft für Kunst und Kultur herausgegebenen Schallplatte mit dem Titel „Waldviertler Lieder“ vor. Bei diesen Liedern, die die Landschaft und die

Menschen des Waldviertels zum Thema haben, handelt es sich um Kompositionen von Gottfried von Einem, die Texte stammen von Lotte Ingrisch. Die Interpretation erfolgte durch Marjana Lipovsek (Mezzosopran) und Prof. Erik Verba (Klavier). Die neue Schallplatte, die in Kürze im Handel erhältlich sein wird, ist bereits die dritte, die von der NÖ-Gesellschaft für Kunst und Kultur herausgebracht worden ist.

Landeshauptmann Siegfried Ludwig unterstrich das Bemühen der NÖ-Gesellschaft für Kunst und Kultur um die Förderung der zeitgenössischen Kunst. Er brachte seine Freude darüber zum Ausdruck, daß die vor zwei Jahren im Großen Sitzungssaal des Nö. Landhauses uraufgeführten „Waldviertler Lieder“ nunmehr auf Schallplatte erschienen sind, und sprach den Wunsch aus, daß auch der neuen niederösterreichischen Landeshauptstadt eine entsprechende Komposition gewidmet werden möge. *Neue 1987/2*

Schrems

Allee ist Naturdenkmal

Die rund 100jährige Sommerlinden-Allee entlang der Gemeindestraße von der B 41 Richtung Anderlfabrik wurde nunmehr zum Naturdenkmal erklärt.

Diese heutzutage seltene Allee weist insgesamt 33 Bäume auf.

Weiters wurde eine Sommerlinde, nahe der Anderlfabrik stehend, ebenfalls zum Naturdenkmal erklärt. Dieser Baum weist ein Alter von rund 130 Jahren auf, hat einen Kronendurchmesser von 12 Metern, einen Stammumfang von 2.80 Metern und ist 25 Meter hoch. *NÖN 1986/47*

Straß i. Str.

Barockmalerei freigelegt

Schon im Herbst des Vorjahres wurde seitens des Bundesdenkmalamtes begonnen, wertvolle Architektur-Malereien in vielen Stunden und Tagen genauer Arbeit, an der Westseite der Straßer Pfarrkirche freizulegen. Der Bau der Pfarrkirche Straß am heutigen Standort geht auf das Jahr 1638 zurück. Zur Grafenegger Herrschaft gehörend, fand die Straßer Kirche bald Förderer in der Grafen-Familie Werdenberg.

Die Werdenberg's waren es auch, die im Jahr 1666 den Baumeister Antonio Porta beauftragten, einen im Maßstab getreuen Loreto-Zubau an der Westseite der Kirche zu errichten (Loreto=Wallfahrtsort in Italien). Ein Jahr später — 1667 — wurde der Maler Wilhelm Andschitz aus Krems beauftragt, nachgebildete Fresken an dem Mauerwerk anzubringen; — dies berichtet das Heimatbuch der Marktgemeinde Straß 1978.

Die wertvollen Malereien werden heuer vollständig restauriert, ein Betrag von 500000 Schilling konnte dafür bereitgestellt werden. *Hans Windbrechtinger/Neue 1987/3*

Streitwiesen

Umweltschutzpreis für die Jugendburg

Eine hohe Auszeichnung erhielt die Burggemeinschaft der Jugendburg Streitwiesen vor kurzem von Bundesminister Franz Kreuzer überreicht.

Die Burggemeinschaft, an der Spitze Ing. Karl Turetschek, erhielt den Staatspreis 1986 der Europäischen Umweltschutzstiftung (The Conservation Awards, London) in der Preisgruppe „Brauchtumserhaltung“.

In der Begründung der Jury heißt es u. a.: „Bei der 1972 begonnenen Restaurierung der Burg Streitwiesen im Weintal handelt es sich nicht bloß um eine ungewöhnliche Gemeinschaftsaktion zahlreicher österreichischer und ausländischer Jugendgruppen, sondern auch um den erfolgreichen Versuch, den Tabus, Konventionen und Manipulationen der Konsumgesellschaft zu entgehen. Es ging

den Förderern des Konzeptes um die Erziehung junger Menschen zur Selbstverantwortung und Eigenleistung in seiner selbstgewählten Gemeinschaft . . .“.

Da heißt es in der Begründung weiter: „So sind seit 1972 etwa 20000 freiwillige Arbeitsstunden geleistet worden — im Jahr 1986 waren dort 36 Bünde und Gemeinschaften tätig, die mit insgesamt 430 Mädchen und Jungen aus Deutschland, Frankreich, einer international gemischten Gruppe und Österreichern bei Lager und Treffen kürzere oder längere Zeit auf der Burg waren.

Innerhalb der letzten zwölf Jahre waren etwa 4000 junge Leute tätig — eine eindrucksvolle Gemeinschaftsleistung. Die bisher aufgewendeten Mittel, und zwar überwiegend von privaten Förderern und Eigenmittel des inneren Kreises von 15 Personen, betragen 1,8 Millionen Schilling. Die voraussichtliche Fertigstellung des Burgausbaues ist für das Jahr 1995 projektiert.“

Sicherlich eine gewaltige Leistung der Mitglieder, die jetzt mit dieser Preisverleihung einen kleinen Höhepunkt fand. Aber man will nicht rasten und das gesetzte Ziel verwirklichen.

Friedrich Reiner/NÖN 1986/52

Thaya

Mittelaltersymposium über die Ausgrabung Hard

Ein Symposium über Mittelalterarchäologie mit Wissenschaftlern aus einer Reihe von europäischen Ländern wird vom 9. bis 13. September 1987 in Thaya stattfinden. Im Mittelpunkt dieser großen Veranstaltung unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Fritz Felgenhauer vom Institut für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Wien, werden die Grabungsergebnisse im mittelalterlichen Dorf Hard östlich von Thaya stehen.

Die Ausgrabungen in der mittelalterlichen Wüstung Hard bei Thaya brachten neue Erkenntnisse über das Leben im mittelalterlichen Dorf. Eine Pollenanalyse in Hard vermittelt wichtige Erkenntnisse über die Zusammensetzung des Waldes in den letzten 800 Jahren.

Schließlich wurden im Heimatmuseum Thaya bei Umbauarbeiten nicht nur ein Schatz an Silbermünzen gefunden, sondern auch die Überreste eines Grubenhauses, die auf eine ca. 1000jährige Siedlungstradition und auf eine frühslawische Besiedlung schließen lassen.

Im Rahmen des Symposiums werden alle bisherigen Forschungsergebnisse im Zusammenhang mit den Ausgrabungen in Hard einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt werden. *NÖN 1986/48*

Nähere Auskünfte erteilt Mag. Werner Neuwirth, 3842 Thaya, Florianigasse 6

Waidhofen an der Thaya

Dr. Ernst Neuwirth — 75 Jahre

Am 9. Jänner 1987 feierte der emer. Rechtsanwalt Dr. Ernst Neuwirth die Vollendung seines 75. Lebensjahres.

Aus diesem Anlaß überbrachte KR Biedermann in seiner Funktion als Vereinsvorsteher und Vorsitzter des Sparkassenrates der Waldviertler Sparkasse in Begleitung von Vorstands-Dir. Führer und Vorstands-Dir. Pohnitzer die Glückwünsche der Sparkasse. Von den genannten Herren wurde ihm auch im Namen des Vereines Heimatmuseum Waidhofen, dessen „Ehrenobmann“ Dr. Neuwirth ist, ein Ehrengeschenk überreicht.

Der Jubilar ist ein echter Sohn Waidhofens. Er wurde hier 1912 geboren, besuchte hier das Gymnasium und ließ sich schließlich als Rechtsanwalt in Waidhofen nieder.

Dr. Neuwirth war in zahlreichen Funktionen bei Institutionen und Vereinen tätig. Der Sparkasse Waidhofen gehörte er ab 1956 an, wo er als Mitglied des Sparkassenvereines, dann als Ausschuß- und Vorstandsmitglied tätig war. Nach der Fusion wurde Dr. Neuwirth „Erster“ Vereinsvorsteher der Waldviertler Sparkasse und Vorsitzender des Sparkassenrates. Diese Funktion füllte er bis 1983 mit großem Einsatz und Fachkenntnis aus.

Die Verdienste des Jubilars auf kulturellem Gebiet sind hinlänglich bekannt. Mit dem Aufbau des Heimatmuseums, dessen Obmann er bis 1985 war, wird sein Name stets verbunden sein. Nach Ignaz

Jörg ist er der zweite „Ehrenobmann“ des Vereines Heimatmuseum. Sein Wirken wurde mit dem Kultur Ehrenzeichen und dem Ehrenring der Stadt Waidhofen sowie mit dem Goldenen Ehrenzeichen für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich entsprechend gewürdigt. *NÖN 1987/3*

Auch der Waldviertler Heimatbund wünscht seinem verdienstvollen Mitglied „ad multos annos“.
Pongratz

60 Jahre Heimatmuseum

Das Heimatmuseum Waidhofen an der Thaya konnte 1986 auf 60 Jahre seines Bestehens zurückblicken. Die ersten Bestrebungen zur Errichtung eines Museums gehen auf das Jahr 1923 zurück. Damals beschloß der Gemeinderat unter Bürgermeister Schulrat Franz Neuwirth ein Museum zu gründen. Unterstützt wurde der Gedanke von Vizebürgermeister Prof. Pellet und Prof. Dr. Heinrich Rauscher, später kam Ignaz Jörg dazu. Im Jahr 1925 kaufte die Stadtgemeinde vom Senatspräsidenten Dr. Schwarz in Wien das Haus Niedertal Nr. 1. Es wurde sorgsam renoviert und in seinen früheren Zustand versetzt und darauf als Museum eingerichtet. Zur Bewältigung der Museumsarbeit wurde der „Verein der Museumsfreunde“ gegründet, dessen Statuten am 2. Oktober 1926 von der Landesregierung genehmigt wurden. Somit besteht der Verein, unterbrochen durch die Kriegs- und Nachkriegszeit, 60 Jahre.

Bedingt durch die Kriegs- und Nachkriegsereignisse war die Tätigkeit des Museumsvereines für viele Jahre erloschen. Erst die 800 Jahrfeier der Stadt Waidhofen an der Thaya im Jahr 1971 zeigte eindringlich die kulturelle Bedeutung und Notwendigkeit des Museums auf.

Mit dem Ankauf des Hauses in der Moriz Schadek-Gasse durch die Stadtgemeinde, das nach den notwendigen Instandsetzungsarbeiten am 3. Juni 1978 eröffnet wurde, konnte der Museumsverein als ein lebendiger kultureller Mittelpunkt seinen vielfältigen Aufgaben gerecht werden.

Seither sind viele Ausstellungen, Vorträge, Dichterlesungen usw. im neuen Heimatmuseum abgewickelt worden.

Anlässlich der Vollversammlung am 20. Mai 1985 berichtete der verdienstvolle, scheidende Obmann Dr. Ernst Neuwirth über das Arbeitsjahr April 1984 bis April 1985. Nach 12jähriger erfolgreicher Tätigkeit legte Dr. Neuwirth die Obmannstelle in die Hände seines bisherigen Stellvertreters KR Walter Biedermann.

Der Museumsleiter führte Vorgespräche wegen Gründung einer Bezirksgruppe Waidhofen an der Thaya des „Waldviertel Heimatbundes“ und betreute dessen Jahreshauptversammlung, die im Waidhofner Rathausfestsaal abgehalten wurde. Anschließend erfolgte ein Stadtrundgang mit Besichtigung beider Museen. Am Nachmittag wurden die Ausgrabungen Hard und das Museum in Thaya besucht bzw. besichtigt. *NÖN 1986/48*

Aktivitäten im Jahr 1986

Eine Reihe außergewöhnlicher Akzente setzte der Museumsverein Waidhofen im abgelaufenen Jahr, dem 60. Jahr seines Bestehens. Vor allem konnte aus dem ehemaligen Pferdestall im Museumsgebäude ein Websaal errichtet werden, wo die einstmals in unserem Gebiet verbreitete Bandweberei anschaulich gezeigt werden kann.

1986 gab es eine Reihe von Kunstausstellungen, die alle einen überaus guten Publikumszuspruch hatten. Es war dies im April für Prof. Emil Jaksch, im Juli für Prof. Josef Jungwirth und im November für Prof. Hans Wagner. Bei jeder Ausstellung gelangte eine Künstlermappe mit Lebensbeschreibung des Künstlers und die Wiedergabe einer Anzahl von Kunstwerken in Kartenform zur Ausgabe.

Große Beachtung fand die Eröffnung der Neubistritzer-Stube im Heimatmuseum am Fronleichnamstag. Eine große Anzahl der 1945 aus ihrer Heimat Vertriebenen war nach Waidhofen zu diesem Festakt gekommen.

Für die kurze Öffnungszeit beachtlich viele Besucher hatte die Krippenausstellung im Dezember zu verzeichnen.

Im Rahmen des Vortragsabends „Moriz Schadek“ im April erhielt Dr. Ernst Neuwirth die „Ehrenobmann-Urkunde“ überreicht. An einem Filmabend wurden historische Filme gezeigt. Im Juli und August wurde die Ausstellung „Waidhofen in alten Ansichten“ gezeigt und im Herbst ein Büchlein mit gleichlautendem Titel aufgelegt. *NÖN 1987/4*

Weitra

Bisher fast 14 Millionen für Fassadenrenovierung

Seit 1974 läuft in der Kuenringerstadt die Fassadenerneuerungsaktion, die bis 1986 insgesamt 13.871 Millionen Schilling „verschlang“. Im Rahmen dieser Aktion wurden bis jetzt 148 Häuser restauriert und auch seit 1979 verschiedene bauliche Verbesserungen (Tore, Türen, Schilder) im Rahmen der Aktion vorgenommen.

Auch im Budget für dieses Jahr sind 750 000 Schilling aus öffentlichen Mitteln für die Fassadenaktion vorgesehen. Dabei soll in diesem Jahr aber nicht nur auf den Stadtkern mit seinen alten Häusern Bedacht genommen werden, sondern auch auf die Dorferneuerung. Auch hier werden Fördermittel bereitgestellt.

Es ist aber notwendig, sich im voraus mit der Gemeinde ins Einvernehmen zu setzen.

Von den rund 13 Millionen an Ausgaben in den letzten zwölf Jahren wurden aus Eigenmitteln 7628788 Schilling aufgebracht, seitens der Gemeinde 2095031 Schilling und vom Bund und dem Land ein Beitrag von je 2074011 Schilling geleistet.

Die Fassaden-Erneuerungsaktion war der Grund, daß in den vergangenen Jahren sehr viele Besucher nach Weitra kamen.

Allgemein wurden die herrlich restaurierten Häuser gewürdigt und die Aktion der Gemeinde Weitra als vorbildlich bezeichnet. *NÖN 1987/6*

Exponate des geplanten Webereimuseums

Die Weitraer Adventtage am Samstag, 29., und Sonntag, 30. November, von 9 bis 18 Uhr brachten neben dem traditionellen Standmarkt rund um die Kirche und den weihnachtlichen Angeboten an Schönem und Köstlichem in den verschiedenen Häusern der Stadt auch eine besonders interessante Ausstellung im Rathaussaal: Exponate des im Aufbau begriffenen Webereimuseums in Brühl bei Weitra sollten einen Vorgeschmack und kleine Überblicke über eine reichhaltige Sammlung geben, die nach Adaptierung in einem Gebäude der ehemaligen Weberei und Modewarenfabrik Hackl & Söhne aufgestellt wird. Diese 1906 geschlossene Fabrik kann als Beispiel eines frühindustriellen Textilbetriebes des Oberen Waldviertels gelten, der in seinen Beständen, die weitgehend bis heute erhalten sind, einen äußerst interessanten und anschaulichen Überblick über den Geschmack der Zeit um 1900, die technische Einrichtung, die Verarbeitung und auch die soziale Struktur eines Werkes, das seine Waren unter anderem immerhin bis Kairo und Alexandrien in Ägypten lieferte, zeigt.

Im Rathaussaal waren während der beiden Adventtage in Vitrinen und an Stellwänden unter anderem verschiedene holzgeschnittene Stoffdruckmodelle für den damals gebräuchlichen Handdruck, Weberschiffchen, handkolorierte Entwürfe für Teppiche und Decken und einige danach hergestellte Stoffmuster zu sehen. Eine wohl nur kleine Auswahl aus der Fülle des Materials, das im Sommer wissenschaftlich bearbeitet und ausgewählt wurde, um nach der baulichen Adaptierung im Webereimuseum in Brühl in einer äußerst interessanten, weil in seiner Reichhaltigkeit und Vollständigkeit selten anzutreffenden Fülle von Exponaten ausgestellt zu werden. *NÖN 1986/47*

Buchbesprechungen und Schrifteneinlauf

Wilhelm Zotti: Kirchliche Kunst in Niederösterreich. Diözese St. Pölten. Band 2. Pfarr- und Filialkirchen nördlich der Donau. Mit Beiträgen von Friedrich Schragl und Hans Heiling. St. Pölten. Nö. Pressehaus 1986. 470 Seiten. Ganzleinen, farbiger Schutzumschlag. 8°.

Nachdem bereits im Jahr 1983 der erste Band dieser kirchlichen Kunsttopographie, den südlichen Teil der Diözese betreffend, erschienen ist, brachte nun der renommierte St. Pöltner Verlag den zweiten Band heraus, welcher das Gebiet nördlich der Donau, also das Waldviertel betrifft. Es liegt hier eine Bestandsaufnahme aller Pfarr- und Filialkirchen einschließlich aller sonstigen, kirchenrechtlich als Kirchen zu qualifizierenden Gotteshäuser der Diözese in dieser Region samt den Karnern in historischer, kunsthistorischer und künstlerischer Hinsicht vor. Beide Bände ersetzen nunmehr den alten „Riesenhuber“, der zuletzt in zweiter Auflage im Jahr 1923 in St. Pölten erschienen ist. Der wesentlich erweiterte Umfang des Gesamtwerkes beweist allein schon, wieviel seither neu aufgenommen, bearbeitet und an Veränderungen an den Bauwerken, ihrer Einrichtung und Ausstattung berücksichtigt werden mußte. In jahrelanger Arbeit hat der Autor, Dipl.-Ing. Wilhelm Zotti, Architekt der Nö. Landesregierung, unter anderem auch Dozent für kirchliche Kunst an der Hochschule der Diözese, ein „Standardwerk“ geschaffen, das, soweit überhaupt möglich, den derzeitigen Zustand darstellt. Insgesamt befinden sich im Waldviertel 260 Kirchen. Im Vergleich zu dem Gebiet südlich der Donau gibt es im Waldviertel weniger Kirchenneubauten aus der Zwischenkriegszeit und aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, dafür erheblich mehr aus der josephinischen Ära, weniger konsequent und total durchgeführte Regotisierungen und — auch deswegen — einen ungefähr dreimal so hohen Bestand an mittelalterlichen Fresken wie im Viertel oder dem Wienerwald. Diese Verschiedenheiten sind nicht nur durch spezifische Geschichte und Topographie, Klima und Wirtschaftsformen bedingt, wie der Verfasser meint, sondern vor allem dadurch, daß das Waldviertel seit seiner Besiedlung wirtschaftlich wesentlich schlechter gestellt war als das Mostviertel, daß eben das Geld für Neubauten fehlte. Dies hat sich auch in der Zwischen- und Nachkriegszeit ausgewirkt. Trotzdem zeugen in dieser „stillen, noch ertümlich wirkenden Region des Nordwaldes“ noch etwa 750 Dorfkapellen, zahllose Bildstöcke, Heiligenstatuen und Wegkreuze von der außerordentlichen Frömmigkeit und Opferbereitschaft dieser armen Bevölkerung.

Nach einer Übersichtskarte und einem Literaturabkürzungsverzeichnis folgen die Einzelbeschreibungen der Pfarren in alphabetischer Reihenfolge. Bei jedem Kirchort wird ein Geschichtsabriß vorangestellt. Dem folgt eine kunstgeschichtliche Beschreibung der Pfarrkirche und ihrer eventuell vorhandenen Filialen. Wo Karner bestehen oder einstmals waren wird dies vermerkt. Bei der Beschreibung der Inneneinrichtung der Kirchen fehlen weder die Orgel noch vorhandene Grabplatten oder von solchen Fragmenten. Zuletzt wird die wichtigste allgemeine und lokalhistorische Literatur angeführt, die, wie Stichproben ergaben, durchaus auf den neuesten Stand gebracht wurde. Die historischen Abrisse verfaßte Prof. Dr. Friedrich Schragl. Dieser stellte auch die zuletzt dem Buch beigegebene Zeittafel zur Geschichte des Waldviertels zusammen. Die Orgeldokumentation ist dem Orgelfachmann Hans Heiling zu verdanken. Im Anhang finden wir noch ein Ortsregister, ein Literaturverzeichnis und eine Erläuterung der Fachausdrücke für Kunstgeschichte, welche die Benützung wesentlich erleichtert. Alles in allem liegt hier ein unübertreffliches Nachschlagewerk für Waldviertler Sakralbauten vor, das in keiner Schule, in keinem Pfarrhof und in keiner Gemeindestube fehlen darf. Ein Heimatforscher wird in Hinkunft an diesem grundlegenden Nachschlagewerk nicht mehr vorbeigehen können.

Pongraz

Florian Schweitzer: Das Dekanat Waidhofen an der Thaya und seine sechsundzwanzig Pfarren. Waidhofen an der Thaya, Dekanatsamt 1986. 64 Seiten, bebildert, broschiert. 8°.

Der bekannte, heimatkundlich sehr aufgeschlossene Pfarrherr von Thaya verfaßte mit diesem schmalen Bändchen ein wertvolles Nachschlagewerk, das den interessierten Leser über das Wesentli-

che der 26 Pfarren des großen Waldviertler Dekanats informiert. Dieses deckt sich zum Großteil mit dem gleichnamigen politischen Bezirk, schließt aber auch Pfarren der Bezirke Gmünd und Zwettl ein. Die heutigen Grenzen dieses Dekanats entstanden im Jahr 1975, als das Dekanat Raabs an der Thaya aufgelöst wurde. Nach der Charakterisierung des Wesens eines Dekanats und einem historischen Überblick über die Geschichte des Dekanats Waidhofen werden die 26 Pfarren in alphabetischer Reihenfolge geschildert. Bei jeder einzelnen Pfarre finden wir Hinweise und Daten über folgende Einzelheiten: Gründung und Patrozinium, Gottesdienstordnung, topographische und statistische Daten, Pfarrbereich und seelsorgliche Situation, aber auch Orts- und Pfarrgeschichte, sowie eine kunsthistorische Beschreibung der Pfarrkirche und ihrer Filialen. Jede Pfarrkirche wird mit einem Bild dargestellt. Manchesmal findet man auch noch bemerkenswerte Notizen aus den Pfarrarchiven. Mit einem Hinweis auf die Wallfahrtsorte des Dekanats und einem Gebet zur „Thayinger Madonna“ (Bild) schließt diese bemerkenswerte Broschüre, die jedem Freund des Waldviertels wärmstens empfohlen werden kann.

Pongratz

Ernst Kalt: Stein und Förthof. Alte Fotografien 1866-1945. 100 Jahre Verschönerungsverein. Krems. Dipl.-Ing. Ernst Kalt 1986. 123 Seiten Text und Abbildungen, broschiert, quer-8°.

Anlässlich der Gründung des lokalen Verschönerungsvereines vor 100 Jahren gab Ernst Kalt wieder einen dieser so beliebten lokalen Bildbände heraus, der alte Fotoreproduktionen aus der Zeit von 1866 bis 1945 zeigt und als Fortsetzung seines ersten Bandes „Krems — Und — Stein“ gedacht ist. Der Leitgedanke dieses Buches, einen „historischen Spaziergang“ durch Stein und Förthof zu unternehmen, kann als gelungen bezeichnet werden. Die Wanderung beginnt in der Schillerstraße, führt am Kloster Und vorbei, kommt zur Strafanstalt und weiters zum Kremser Tor. Es folgen Abzweigungen in das Alauntal und in die Kellergasse, bevor der Spaziergang wieder zur Steiner Landstraße und zum Linzertor führt. Der Förthof als ältester Stadtteil wird ebenso in alten Ansichten gezeigt, wie die Steiner Lände und die alten Plätze, die um die Jahrhundertwende zur Donau hin geöffnet wurden. Der Spaziergang endet bei der ehemaligen Dampfschiffsstation, um noch einmal einen „nostalgischen“ Rückblick auf die Stadt Stein zu tun. Reizvoll sind die Vergleiche zwischen „Einst und Jetzt“, wobei auch der Einheimische viel Neues entdecken und vielleicht das Verschwinden vieler erhaltenswerter Kulturdenkmäler bedauern wird.

P.

Frieda Mauritz: Waldviertler Leut'. Illustrationen von Sieglinde Layr. St. Pölten, Nö. Pressehaus 1986, 88 Seiten, Ganzleinen, Farbumschlag, 8°.

Wie in den bereits erschienenen Büchern der Verfasserin („Waldviertler G'schichten“, 1982, und „Wallfahrtsweg durch das westliche Waldviertel“, 1984) schildert die Verfasserin, welche durch Jahrzehnte im Waldviertel als Lehrerin tätig war, Land und Leute des oberen Waldviertels. Das Buch berichtet von historischen Begebenheiten und schildert Menschen, die noch aus dem vorigen Jahrhundert stammten und deren Lebensschicksale sich von jenen der alltäglichen „Leute“ auf dem Lande besonders unterschieden. In diesem vor fünfzig Jahren noch recht abgeschiedenen Landesteil beherrschten damals noch Kirche und Schule das geistige Leben, doch bestimmten auch überliefertes Brauchtum und Aberglaube in weitem Ausmaß das Handeln der Menschen. Altbäuerliche Strukturen prägten in der Jugend der Autorin noch Gesellschaft und Wirtschaft.

Unter den zehn geschilderten Lebensschicksalen finden wir das „Kindsmensch“, das bereits mit sechs Jahren zu einem Bauern in den Dienst treten mußte, den „alten Schmied“, der sich als genialer Erfinder erwies, und die „schöne Kathi“, die sich dem „Spiriganker!“ (Teufel) verschreiben wollte, um reich zu werden. Wir erleben die Schande der „Bürschtn' Nandl“, die als ledige Mutter zweier Kinder von der Gesellschaft ausgestoßen wurde, lesen von der schweren Arbeit der ersten geprüften Hebamme in Arbesbach, die 92jährig starb, vom „Pechelmann“, der mit Pech und heimlich auch mit Arsen handelte, vom armen „Halterbuam“, der es schließlich zum Beamten brachte und vom Martil

und seinem Weib, die sich zeitlebens „abrackern“ mußten, um notdürftig leben zu können. Über das Schicksal des alten, alleinstehenden „Buam“, der von Hof zu Hof als Einleger wandern mußte, konnten wir bereits, sozusagen als „Kostprobe“, im „Waldviertel“ (1986, Seite 169 ff) lesen. Zu den eindrucksvollsten Beiträgen dieses Buches gehört zweifelsohne die Lebensgeschichte des Vaters der Verfasserin, des bekannten Begründers der bodenständigen Schule Hugo Bauer, der sogar auf eine Laufbahn im Ministerium verzichtete, um bei seinen Schulkindern im oberen Waldviertel bleiben zu können.

Vorliegendes Buch über Land und Leute im Waldviertel mit seinen urtümlichen Lebensformen und Landschaften gehört zu den schönsten „Heimatbüchern“, die in den letzten Jahren erschienen sind. Es bezeugt nicht nur die innige Liebe der Waldviertlerin Frieda Mauritz zu ihrer Heimat, sondern stellt auch für den Lokalforscher einen wertvollen Beitrag zur „Geschichte von unten“ oder zur „oral history“ dar. Die Illustrationen des Buches, stimmungsvolle Aquarelle, wie beispielsweise das Bild auf dem Schutzumschlag, von der bekannten Garser Künstlerin Sieglinde Layr, verbinden sich einführend mit dem Erzählten. Das auch technisch sehr ansprechend gestaltete Buch über die „Waldviertler Leut“ eignet sich hervorragend für Geschenkzwecke und wird sicherlich allen Freunden des Waldviertels Freude bereiten.

Pongratz

100 Jahre Hauptschule Gmünd. 1986. Gmünd, Hauptschulgemeinde 1986, 36 Seiten, bebildert, broschiert, quer-8°.

Anläßlich der Wiederkehr der Gründung der Hauptschule (damals „Bürgerschule“) Gmünd vor 100 Jahren erschien eine schmale Festschrift. Damals gehörte Gmünd noch zum politischen Bezirk Waidhofen an der Thaya, von dem der Bezirk Gmünd erst 1899 abgetrennt wurde. Sie ist heute die älteste Schule dieser Art im Bezirk, denn die Bürger- (Haupt-)schulen in Heidenreichstein, Schrems, Weitra, Litschau und Großpertholz wurden erst viel später errichtet. So wurde die Bürgerschule für Knaben in Gmünd am 1. Jänner 1886 mit einer ersten Klasse eröffnet. Man schloß diese an die bestehende Volksschule, deren Gebäude damals neben der Pfarrkirche stand, einfach an. Bald durch einen kleinen Zubau erweitert, machte die wachsende Schülerzahl 1911 die Errichtung einer Mädchenvolks- und Bürgerschule in Böhmzeil (heute CSSR) notwendig. Ein Jahr später, 1912, wurde die neue, im Jugendstil erbaute Volks- und Bürgerschule für Knaben in der Schulgasse eröffnet. Nach dem Ersten Weltkrieg mußten die beiden Schulen — mit kurzer Unterbrechung — in der Knabenhauptschule untergebracht werden. Dies dauerte bis 1978, als das neue Schulzentrum unter dem Namen „Franz Preißl-Hauptschule“ bezogen werden konnte. Nach dem von SR Leo Wally ausgezeichnet gestalteten historischen Teil der Festschrift folgen die Listen der Direktoren der beiden Hauptschulen, die Namen der Lehrer im Jubiläumsjahr, der Mitglieder des Hauptschulausschusses und der Vorstände der beiden Elternvereine. Leider gibt es keine Angaben über die Schülerzahlen einst und jetzt, außer dem Hinweis, daß es im Schuljahr 1886/87 in beiden Klassen zusammen 95 Schüler gegeben habe. Neben acht Vorworten und vier Gedichten (Leo Wally, Magda Weber, Josef Pfandler und Wilhelm Franke) finden sich noch zwölf Seiten Werbeeinschaltungen in dieser Schulfestschrift.

Pongratz

Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv. Band 9. Wien, Amt der Nö. Landesregierung, Abt. III/3 1985 (1986), 79 Seiten, broschiert, 8°.

Seit kurzem liegt der 9. Band dieser interessanten Schriftenreihe vor, die von Dr. Max Weltin redigiert wird. Zu Beginn des Bändchens gibt Archivdirektor Hofrat Prof. Dr. Helmut Feigl einen Tätigkeitsbericht des Nö. Landesarchivs, in welchem er auf die Depotschwierigkeiten hinweist, die sich durch die Kündigung des Mietvertrages mit dem Stift Herzogenburg ergeben haben. Bei den Arbeiten zur besseren Erschließung der Archivbestände wurden unter anderem die Bestände „Herrschaftsarchiv Wetzlas“ (Bezirk Zwettl) und der „Kreiskulturstelle Krems (1939-1945)“ neugeordnet und inventarisiert. Außerdem wurden von Mitarbeitern des Landesarchivs die Stadt- bzw. Marktarchive von

Drosendorf, Eggenburg, Litschau und Weißenkirchen in der Wachau, um nur das Waldviertel zu erwähnen, bearbeitet. Der folgende Beitrag vom ehemaligen Archivdirektor Hofrat Dr. Franz Stundner behandelt die Wappenentwürfe für 17 Gemeinden, darunter die Gemeinden Bergern im Dunkelsteinerwald, Furth bei Göttweig und Lengenfeld. Anschließend wird die „Archiv- und Benützerordnung für das Niederösterreichische Landesarchiv“ vollinhaltlich abgedruckt. Sie wurde am 11. März 1986 von der Nö. Landesregierung beschlossen. Der Hauptteil des vorliegenden Bandes enthält wieder die Fortsetzung des Abdrucks von Urkunden samt Kommentar des ehemaligen ständigen Archivs durch Max Weltin. Unter den Nummern 124 bis 136 befinden sich auch einige Urkunden aus dem 14. Jahrhundert, welche das südliche Waldviertel (Streitwiesen, Artstetten, Nussendorf bei Persenbeug, Pöbring) betreffen. Ein weiterer Beitrag dieses Autors betrifft das Archiv der Herrschaft bzw. Gutsverwaltung Hernstein. Den Abschluß dieses Archivberichtes bilden Buchbesprechungen, unter denen die Besprechung von neuen Ausgabebänden der Prager Königsurkunden auch für den Waldviertelforscher interessant ist (13. Jh.).

Pongratz

100 Jahre Blasmusik in St. Martin. 1886-1986. St. Martin, Musikkapelle „D' Lainsitztaler“ 1986. zwölf Blatt, bebildert, broschiert, 8°.

Anläßlich des einhundertjährigen Bestandsjubiläums der Blasmusikkapelle St. Martin erschien diese kleine Festschrift, die beweist, daß im Lainsitztal, vor allem in der Marktgemeinde St. Martin bereits seit mehr als hundert Jahren Musik gepflegt wurde und daß sich bis in die jüngste Zeit immer wieder junge Menschen fanden, die mit Idealismus musizierten. Als im Jahr 1972 die Tätigkeit der Kapelle fast zum Stillstand kam, entschloß sich Rupert Kaineder die Kapelle neu zu formieren und junge Musiker auszubilden, obwohl sich in der Nachbargemeinde Harmansschlag eine starke Konkurrenz befand. Nach einem kurzen Abriss der Gründungsgeschichte folgen chronologisch angeordnet die wichtigsten Daten über die Aktivitäten der Kapelle in den vergangenen hundert Jahren (Johann Gattringer und Rupert Kaineder). Zuletzt berichtet das älteste Vereinsmitglied Adolf Mörzinger über sein Wirken in der Kapelle. Zahlreiche Bildreproduktionen und ein Gesamtbild der Mitglieder der Kapelle im Jubiläumsjahr beschließen diese bescheidene Broschüre, die aber einen wertvollen Baustein zur Geschichte der Musikpflege des oberen Waldviertels darstellt.

Pongratz

Führer durch den Naturpark Nordwald Großpertholz und die Marktgemeinde Bad Großpertholz. Großpertholz, Naturpark Nordwald 1986, 94 Seiten, Farb- und Schwarzweißbilder, zwei Übersichtskarten, broschiert, farbiger Umschlag, 8°.

Die Marktgemeinde Großpertholz im westlichsten Teil des Waldviertels nahe der oberösterreichischen Grenze ist in der glücklichen Lage, wertvolle Moorkorkommen in ihrem Gemeindegebiet zu besitzen. Seit 1966 begann man das Heilmoor in einer Kuranstalt auch medizinisch zu nutzen. 1977 erwarb die Gemeinde die Kuranstalt mit insgesamt 30 Betten, baute das Gebäude aus und erhielt 1983 die Bezeichnung „Bad“ zugesprochen. Dieser Umstand und die Errichtung eines prachtvollen Naturparks in nächster Umgebung des Marktes bewirkten einen starken Zustrom von Kurz- und Feriengästen. Vor allem für diesen Besucherkreis gab der Verein, beziehungsweise die Marktgemeinde diesen Ortsführer heraus, der sehr anschaulich die lokalen Gegebenheiten vor Augen führt. Zusammengestellt von einer Arbeitsgemeinschaft, werden wesentliche Teile der Broschüre den beiden Bänden der 1971 und 1975 erschienenen Heimatbücher von Josef Koppensteiner entnommen, wodurch einige Fakten, welche die älteste Herrschaftsgeschichte betreffen, nach dem heutigen Stand der Wissenschaft als überholt gelten müssen. Abgesehen von dieser Kleinigkeit ist der Abriss der Marktgeschichte, insbesondere die neue Zeit, sehr gut dargestellt. Nach dem „Heimatlied“ von Norbert Pichler und der Marktgeschichte wird naturgemäß der größte Raum dem Naturpark gewidmet. Nach den Übersichtskarten folgen die Darstellungen der klimatischen Verhältnisse, der faunistischen und floristischen Besonderheiten sowie der zoogeographischen Gliederung in Niederösterreich (Harald Schweiger).

Werner Jirku bietet Hinweise auf die Tierwelt der Marktgemeinde. Eduard Knell charakterisiert den Wald der Umgebung. Ein eigener Beitrag ist dem Holzlehrpfad des Naturparks gewidmet. Unter dem Titel „Vom Faustkeil zur Motorsäge“ bietet Herbert Killian eine Kurzgeschichte der Entwicklung unserer Forstwerkzeuge. Kurzbeiträge sind auch der Bedeutung der Flechten und der Moorlandschaft des Nordwaldes gewidmet (Norbert Spenling). Im dritten Teil dieses „Führers“ findet man noch Artikel über die Ausstellung „Wilderer“ im Naturpark, über Pilzesammeln und über die Kapelle „Zur Mutter Gottes im Nordwald“. Werner Galler schreibt über das Heimatmuseum, dessen Schwerpunkt bäuerliches Arbeitsgerät betrifft. Zuletzt finden wir Beiträge über die Flachsbearbeitung, über die lokale Papiermühle („Wurzmühle“) und über die Kreuzwegbilder der Pfarrkirche. Den Abschluß der Broschüre bildet die Sage „Der Simandl“, nacherzählt von Sepp Koppensteiner. Das Buch enthält zahlreiche prachtvolle Farbbilder und weniger gut gelungene Schwarzweißreproduktionen. Zwei Falkarten, eine Übersichtskarte des Gemeindegebietes und eine über Tageswanderungen, ergänzen den Text dieser Heimatbroschüre, deren Farbumschlag den Aussichtsturm im Naturpark aus der Vogelschau zeigt. Alles in allem liegt hier eine sehr gut gestaltete Broschüre vor, die vor allem für den Besucher der Badgemeinde Großpertholz gedacht ist, die aber auch dem Lokalforscher viel Interessantes bietet.

Pongratz

Hans Brandstetter: Eggenburg. Geschichte und Kultur. Mit einem Beitrag von Werner Vasicek (über das Krahuletz-Museum. Hrsg. vom Kulturreferat der Stadtgemeinde. Wien, Literas Universitätsverlag 1986, 186 Seiten, teilweise farbig bebildert, ein Stadtplan, bunter Umschlag, kartoniert, 8°, 85 Schilling.

Sozusagen als Weihnachtsgabe für die Eggenburger und vor allem für die Freunde der alten Babenbergerstadt gab das Kulturreferat der Stadtgemeinde Eggenburg dieses schöne Heimatbuch heraus, dessen historischen Teile der bekannte Lokalforscher Schulrat Hans Brandstetter verfaßt hat. Dieser schildert eingangs sehr anschaulich, gut gegliedert und sachlich richtig in Kurzform die Geschichte der Stadt. Er beginnt mit der ursprünglichen Slawensiedlung „Windischendorf“, die im Laufe der Landnahme durch die Babenberger im 11. Jahrhundert gemeinsam mit Gars am Kamp, wo sich die Mutterpfarre befand, zum Mittelpunkt der landesfürstlichen Herrschaft wurde. Das bedeutende Stadtrecht und der romanische Kirchenbau werden ebenso erwähnt, wie die Verpfändung der Stadt im 14. Jahrhundert an die Böhmen, die Großjährigkeitserklärung des jungen Landesfürsten Albrecht V. durch die Stände in der Stadt, die Hussitenkriege, die Glaubenskämpfe und die Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges. Der Weg führt durch die Jahrhunderte bis zur Blüte des bürgerlichen Fleißes im vorigen Jahrhundert. Die Zeit der beiden Weltkriege und deren Folgen werden nicht erwähnt. Der historische Abriß schließt mit der Gründung des Krahuletzmuseums und der Errichtung des Krankenhauses (1902 und 1895) und weist auf die bedeutenden Leistungen der Stadt auf den Gebieten der Denkmalpflege und Fassadenerneuerungen in jüngster Zeit hin. Der Hauptteil des reich, zum Teil farbig, illustrierten Buches enthält die Vorstellung der Stadt und ihrer Sehenswürdigkeiten in Form von Rundgängen, wobei die einzelnen Kunstwerke genau beschrieben und ihre Inschriften mitgeteilt, interpretiert und, wenn notwendig, übersetzt werden. Der erste Rundgang führt vom „Grätzel“ am Hauptplatz vorbei am „Gemalten Haus“ über die Winterzeile, Pfarrgasse, Pfarrkirche, „Glacis“ und Neutorgasse zurück zum Hauptplatz und zur Eggenstraße. Der zweite Rundgang führt vom Kloster zum „Turm des Friedens“ und von dort weiter zum Krahuletz- und zum Motorradmuseum. Der dritte Rundgang ist dem Kalvarienberg, dem Galgenberg und dem Vitusberg gewidmet. Nach den Literaturhinweisen zu den Rundgängen schildert Kustos Werner Vasicek das Krahuletzmuseum und dessen einmaligen Ausstellungsobjekte aus der Urzeit der Landschaft des Manhartsberges und des westlichen Weinviertels. Wie bereits gesagt, sind alle Abschnitte mit reichlichem, instruktivem Bildmaterial versehen. Während die technische Qualität der Schwarzweißillustrationen zu wünschen übrig läßt, sind die acht Farbproduktionen, sehenswerte historische Bauten betreffend, ausgezeichnet gelungen. Auch zu den Ausführungen von Vasicek finden wir ein Verzeichnis von zitierter und weiterführender

Literatur. Ein Stadtplan wurde dankenswerterweise dem Stadtführer beigelegt. Den Umschlag des Buches zierte eine Farbproduktion, welche Eggenburg im Jahr 1746 zeigt. Alles in allem stellt diese bemerkenswerte Neuerscheinung ein ausgezeichnet gestaltetes Heimat- und Hausbuch dar, das nicht nur jeden Eggenburger erfreuen wird, sondern auch für die Besucher dieser schönen, alten Stadt einen sehr informativen Führer darstellt.

Pongratz

Wilhelm Stritar: Festschrift. 60 Jahre Evangelische Pfarrgemeinde A. u. H. B. Gmünd/NÖ 1925-1985. Gmünd, Evangelisches Pfarramt 1985, 79 Seiten, bebildert, Farbumschlag, broschiert, 8°.

Anlässlich des 60-jährigen Bestehens der evangelischen Pfarrgemeinde Gmünd (die Kirche besteht bereits seit dem Jahr 1911) verfasste der ehemalige evangelische Pfarrer von Melk eine Festschrift. Er selbst bezeichnete sich zwar im Vorwort als „Außenstehender“, doch kannte er die Pfarre Gmünd von seinen oftmaligen Aufenthalten und seiner Aushilfe bei Vakanzen. Nach den Vorworten (auch der katholische Gmünder Stadtpfarrer steuerte eines bei) gibt der Verfasser einen historischen Überblick, in welchem er darauf hinweist, daß im 16. Jahrhundert das Waldviertel überwiegend evangelisch war. Die neue Lehre wurde vor allem durch die Grundherren eingeführt und hatte einen großen Zulauf insbesondere in den Städten, so auch in der Stadt Gmünd. Eine kleine Landkarte, Bilder von Wappen und Herrnsitzen, von Grabdenkmälern, Sgraffitodarstellungen und einer alten Lutherbibel aus dem Pfarrhof Kirchberg am Walde charakterisieren diese Zeit. Die Gegenreformation des 17. Jahrhunderts wird kurz beschrieben, die Zahl der Exulanten, der „Neubekehrten“ und der „unbeugsamen“ Lutheraner der politischen Bezirke Gmünd und Waidhofen an der Thaya von 1652 und später anhand einer Kartenskizze charakterisiert. Nachdem sich bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Heidenreichstein, Großsiegharts und Waidhofen an der Thaya Predigtstationen befanden, erfolgte 1904 auch in Gmünd die Errichtung einer Predigtstation und im Jahr 1911 die Weihe der Friedenskirche. Anhand von Dokumenten und Veröffentlichungen wird die Folgezeit anschaulich geschildert. Interessant ist die Feststellung, daß man im Jahr 1938, nach dem sogenannten „Anschluß“, dem damaligen Pfarrer Wilhelm Lothar Krämer Judenunterstützung vorwarf. Damals gab es zahlreiche Übertritte zum evangelischen Glauben, Parteihäuser wurden sogar für den evangelischen Gottesdienst zur Verfügung gestellt. Besonderes Augenmerk wurde der Betreuung von Flüchtlingen im Zweiten Weltkrieg geschenkt. Interessant ist auch die Pfarrgeschichte der letztvergangenen Jahrzehnte, die von zahlreichen Sedisvakanzzeiten gekennzeichnet war. Erst seit dem Jahr 1985 hat die Pfarrgemeinde wieder einen ständigen Pfarrer. Unter ihm wurde auch die 60-Jahr-Feier der evangelischen Pfarrgemeinde gefeiert. Eine Übersichtskarte über Orte mit evangelischen Gottesdiensten, Betsäle, Kirchen und Religionsunterricht des nördlichen Waldviertels, weiterführendes Schrifttum, zahlreiche Bilder und ein Schlußwort des Pfarrers beschließen diese Broschüre, die einen ausgezeichneten Beitrag zur neueren Geschichte des Protestantismus im Waldviertel darstellt.

Pongratz

Der Maler Hans Wagner. Ein Leben für und durch die Kunst. Waidhofen an der Thaya, Museumsverein 1986, 8 Blatt Text, 10 Karten farbiger Bildreproduktionen, Mappe, klein-8°.

Diese entzückende Kleinmappe mit Text und vortrefflichen Bildreproduktionen gab der Museumsverein Waidhofen vor kurzem heraus. Sie ist der Person und dem Werk des Akademischen Malers Professor Hans Wagner gewidmet, der viele Jahre in Waidhofen gelebt und geschaffen hat. Er ist 1977 im Alter von 71 Jahren gestorben. Der Text in dieser Mappe ist ein Auszug aus der Festschrift, welche Akad. Maler Prof. Hermann Kraus dem Künstler anlässlich dessen Vollendung des 70. Lebensjahres gewidmet hat. Wie die farbigen Postkarten mit Proben von Wagners Werk, wie Blumenschmuck, Landschaften, vor allem Porträts, beweisen, sind diese keiner „Schule“ einzuordnen, sondern beglücken durch den Anblick des Schönen und bestärken den Beschauer in seiner Einstellung zur Kunst im Sinne einer sogenannten „schweigenden Mehrheit“. Die kleine Mappe eignet sich vorzüglich für Geschenkw Zwecke.

P

Niederösterreich. Statistisches Handbuch 1985-1986. 10. Jahrgang. Redaktion: OR Dr. Franz Madl. Maria Enzersdorf, Amt der Nö. Landesregierung 1986, 364 Seiten Tabellen, Xerokopie, broschiert, 4°.

Statistisches Handbuch des Landes Kärnten. 32. Jahrgang 1986. Zahlen und Daten 1985. Redaktion: OR Dr. Karin Neureiter, Klagenfurt, Johannes Heyn 1986, 283 Seiten. Tabellen und Abbildungen, Steifband, 8°.

Die Bundesländer Niederösterreich und Kärnten geben seit 1976, beziehungsweise 1954, Statistische Handbücher heraus. Während das Kärntner Jahrbuch in äußerlich repräsentativer, reich bebildeter Aufmachung herausgegeben wird, erscheint das Jahrbuch Niederösterreichs viel bescheidener und ohne Bilder. Der innere Aufbau ist in beiden Jahrbüchern ziemlich gleich, die einzelnen Abschnitte manchmal unterschiedlich gereiht, einigemale zusammengezogen. So finden wir bei Niederösterreich 21 Abschnitte, bei Kärnten 24 Kapitel, Die einzelnen Abschnitte betreffen Meteorologische Verhältnisse, Fläche und administrative Einteilung, Stand und Struktur der Bevölkerung (Bevölkerungsbewegung), Gesundheitswesen, Sozialhilfe und Jugendwohlfahrt, Land- und Forstwirtschaft, Industrie, Energie, Gewerbliche Wirtschaft (Gewerbe und Handel), Firmenbewegung und Insolvenzen (nur Kärnten), Verkehr, Fremdenverkehr, Preise und Löhne, Sozialversicherung und Arbeitsmarkt, Umwelt (nur Kärnten), Wohnungswesen, Häuser- und Wohnungszählung 1981 (nur Niederösterreich), Bauwirtschaft, Hoch- und Tiefbau, Wohnungs- und Siedlungswesen (Kärnten, viel ausführlicher, da hier auch Autobahn-, Straßen-, Brücken- und Wasserbau aufscheinen), Preise und Löhne (Niederösterreich), Sozialversicherung und Arbeitsmarkt (Niederösterreich), Schulwesen, Kulturwesen (Kärnten: etwas ausführlicher und gut gegliedert), Feuerwehrwesen, Kriminalität (nur Kärnten), Messewesen (nur Kärnten), Landes- und Gemeindefinanzierung, Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung, Wahlen. Beiden Jahrbüchern ist ein „Quellenverzeichnis“ beigegeben. Im Kärntner Jahrbuch wurden das Kapitel „Umwelt“ neu aufgenommen und die Bundespräsidentenwahlen 1986 berücksichtigt. Außerdem beleben dort die vielen Bildbeigaben (Bauten, Sportszenen, Kunst, Industrieprodukte usw.) außerordentlich die Tabellenseiten. Es wäre interessant, die Ergebnisse der Statistiken der beiden Bundesländer im einzelnen zu vergleichen, doch würde dies zu weit führen. Ein Beispiel sei herausgehoben: Der Fremdenverkehr. Während das Kärntner Jahrbuch zuerst eine Übersicht über die Übernachtungen der Jahre 1976 bis 1985 bietet und 1979/1980 mit 18904632 einen Höhepunkt der Übernachtungen (1983/1984 nur 15772692) verzeichnet, bringt das niederösterreichische Jahrbuch vorerst eine Übersicht über die Zahlen der Bundesländer für das Jahr 1984 und weist für Niederösterreich nur 6170918 Übernachtungen für dieses Jahr aus! Natürlich spielt auch das Campingwesen in Kärnten eine größere Rolle als in Niederösterreich. In diesem Abschnitt zeigt sich ganz besonders, was auch im allgemeinen festgestellt werden kann, daß die einzelnen Kapitel im Kärntner Jahrbuch viel übersichtlicher und klarer gegliedert sind. Während in Niederösterreich die Übernachtungszahlen nur nach den politischen Bezirken angegeben sind, so bringt das Kärntner Jahrbuch die Daten für das Winter- und Sommerhalbjahr 1984/1985 nicht nur nach den Bezirken, sondern auch nach den einzelnen Gemeinden, was vor allem für den Lokalforscher wertvolle Daten liefert. Vergleicht man die Waldviertler Bezirke hinsichtlich des Fremdenverkehrs untereinander, so finden wir im Jahr 1984 den Bezirk Krems an der Donau mit 345655 Übernachtungen an der Spitze. Es folgen Gmünd (219754), Zwettl (208492), Horn (88769) und Waidhofen an der Thaya (36525). Allein, was ist das gegen den Kärntner Bezirk Villach-Land mit insgesamt fast zwei Millionen Übernachtungen 1984/1985 (Winter- und Sommerhalbjahr). Alles in allem läßt sich bei einem Vergleich der beiden Jahrbücher sagen, daß abgesehen vom äußeren Erscheinungsbild, dem Kärntner Jahrbuch immer noch eine Vorbildfunktion zukommt, was vielleicht auf die langjährige Erfahrung der Bearbeiterin zurückzuführen ist. Außerdem ist es aktueller und, meiner Meinung nach, im Inhalt reichhaltiger und übersichtlicher gegliedert. Schade, daß es seit zwei Jahren keine Register mehr besitzt!

Pongratz

HEIMATKUNDLICHER SCHRIFTENEINLAUF

100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Eisgarn. 1886-1986. Eisgarn, Selbstverlag der FF 1986, 20 Blatt, bebildert, broschiert, 8°.

100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Heinrichs (bei Weitra oder früher an Böhmen). Heinrichs, Selbstverlag der FF 1986, 34 Seiten, bebildert, broschiert, 8°.

Adler und Rot-Weiß-Rot. Symbole aus Niederösterreich. Ausstellung der Kulturabteilung der Nö. Landesregierung. Katalog. Wien, Amt der Nö. Landesregierung, Abt. III/2, 1986, 95 Seiten, bebildert, broschiert, quer-8°.

Kulturpreisträger des Landes Niederösterreich 1986. Wien, Amt der Nö. Landesregierung I/9 und III/2, 1986, 32 Seiten, broschiert, quer-8°.

Kulturbericht 1985. Berichte über die Förderungsmaßnahmen der Kulturabteilung des Amtes der Nö. Landesregierung. 1986, 58 Seiten, broschiert, 8°.

Peter Wegenstein: **Normalspurbahnen im Waldviertel.** Wien, Verlag Pospischil 1983, 8 Seiten Text, reich bebildert, Steifband, 8°.

Marianne Mahling: **Knaurs Kulturführer in Farbe.** Wachau, Nibelungengau, Waldviertel. München, Droemersch Verlagsanstalt 1985, 255 Seiten, darinnen 260 farbige Fotos und Skizzen, 4 Seiten Karten, Steifband, 8°.

Friedrich Kadrnoska: **Pfarrkirche zum hl. Ägidius Ludweis.** Ludweis, Pfarrkirchenrat 1986, 32 Seiten, bebildert, broschiert, klein-8°.

Wolfgang Bruckner: **650 Jahre Ebersdorf.** Ebersdorf, Pfarramt 1987, 22 Seiten, bebildert, broschiert, 8°.

Horner Kalender 1987. 116. Jahrgang. Horn, Ferd. Berger & Söhne 1986, 96 Seiten, broschiert, 8°.

100 Jahre Abschnittsfeuerwehrkommando Mautern. 1886-1986. Mautern, Selbstverlag 1986, 19 Seiten, broschiert, 4°.

Erika Molny und Thomas Pluch: **Der Liebe Gott des Waldviertels.** Waldviertler Geschichten. Mit Illustrationen. Wien, Edition S 1986, 144 Seiten, Steifband, 8°.

Friedrich Sagmüller: **Wir bauen den Damm.** Gedichte. Verlag A. F. Koska 1974, 35 Seiten, Zeichnungen von Lois Weinberger, broschiert, 8°.

Neonlicht und Kerzenschimmer. Anthologie. Wien, Intern. Lyrik Verlag, 70 Seiten, Zeichnungen, broschiert, 8°.

Johanna Jonas-Lichtenwallner: **Späte Lieder.** Wien, Intern. Lyrikverlag 1986, 96 Seiten, kartoniert, 8°.

Mitteilungen

JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES

Einladung

zur Jahreshauptversammlung am Sonntag, dem 24. Mai 1987 (nur für Mitglieder des WHB).

Ort: Gars am Kamp-Thunau, Gasthaus zum Platzwirt, Dreifaltigkeitsplatz 17.

Beginn: 9.30 Uhr (Wenn nicht mindestens ein Drittel der Vereinsmitglieder anwesend ist, so ist die Versammlung erst um 10 Uhr beschlußfähig.)

Tagesordnung

1. Bericht des Präsidenten über das Vereinsjahr 1986.
2. Bericht des Finanzreferenten über das Vereinsjahr 1986 und über den Jahresvoranschlag 1987.
3. Bericht der Rechnungsprüfer und Entlastung der Finanzreferenten.
4. Festsetzung des Mitgliedsbeitrages für 1988.
5. Neuwahlen.
6. Beschlußfassung über eingebrachte Anträge (diese müssen spätestens sieben Tage vor der Jahreshauptversammlung beim Präsidium eingebracht werden).
7. Allfälliges.

Vortrag

„Praktische Familienforschung in Niederösterreich“

Referent: Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. Erwin Plöckinger, Altpräsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Beginn: 14 Uhr im Gasthaus zum Platzwirt in Gars-Thunau.

Im Rahmen eines Büchertisches werden die Publikationen des WHB zu einem Sonderpreis angeboten.

Der Vortrag ist allgemein zugänglich, alle Mitglieder und Freunde des Waldviertler Heimatbundes sind herzlich eingeladen.

Der Vorstand

8. Symposium des Nö. Instituts für Landeskunde

Das Nö. Institut für Landeskunde wird sein 8. Symposium, das in der Zeit von Montag, den 6., bis Mittwoch, den 8. Juli, in Weitra veranstalten. Das Symposium soll die wirtschaftliche Entwicklung auf dem Gebiet von Gewerbe und Industrie vom Beginn der Neuzeit bis zur Gegenwart beleuchten und versuchen, die Ursachen dieser Schwierigkeiten aufzuspüren.

Zur Erläuterung wäre folgendes zu sagen: In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts kam es im gesamten mitteleuropäischen Raum zu einer Klimaverschlechterung: Die Sommer wurden kühler und feuchter, die Frostperioden länger. Diese Änderung der klimatischen Verhältnisse wirkte sich vor allem in landwirtschaftlichen Grenzertragsgebieten aus, zu denen das Waldviertel in mehrfacher Hinsicht gehört.

Dieser naturgesetzlich bedingte negative Effekt verband sich mit zwei weiteren, die ihre Ursachen im Humanbereich haben:

1. In der Endphase des Dreißigjährigen Krieges litt Niederösterreich nördlich der Donau schwer unter dem Einfall schwedischer Truppen, die Geld und Naturalabgaben sowie Dienstleistungen verschiedener Art erpreßten und vor ihrem Rückzug das Land verwüsteten.

2. In den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts war die Bevölkerung zum überwiegenden Teil protestantisch. Auch während der gegenreformatorischen Bestrebungen unter Ferdinand II. und Fer-

dinand III. hielten die Waldviertler mit besonderer Zähigkeit an ihrem evangelischen Glauben fest, und vor die Wahl gestellt, sich zum katholischen Glauben zu bekennen oder das Land zu verlassen, wählten viele das Exil. Die schlechte wirtschaftliche Lage in ihrer Heimat mag manchem diesen Schritt erleichtert haben. Die Gegenreformation führte so zu einem starken Bevölkerungsrückgang in vielen Teilen des Waldviertels.

Seit dieser Geschichtsepoche sind Grundherren und Gemeinden, Landstände bzw. das Kron- bzw. Bundesland, die landesfürstlichen Behörden bzw. staatlichen Stellen der Republik Österreich bestrebt, dem Waldviertel durch Förderung von Gewerbe und Industrie ein zweites wirtschaftliches Standbein zu schaffen. Die Gründung einer Tuchmanufaktur in Horn während des Dreißigjährigen Krieges durch den Grafen Kurz, verbunden mit der Errichtung einer Arbeitersiedlung in der Horner Vorstadt, war eine Pionierleistung auf diesem Gebiet.

Diesen Bestrebungen waren jedoch nur Teilerfolge beschieden.

Die Waldviertler Betriebe waren in allen historischen Perioden besonders krisenanfällig, und so wurde diese Region nicht zu einem „Industrieviertel“ wie der Landesteil unter dem Wienerwald. Daher sind die wirtschaftliche Zukunft des Waldviertels, das Fehlen von Arbeitsplätzen für seine Bewohner und die hierdurch bedingte hohe Abwanderungsquote, auch heute ein schwieriges Problem.

Als Vortragende konnten folgende Persönlichkeiten gewonnen werden:

Univ.-Prof. Dr. Albert Hackl „Die Textilfabrik zu Brühl bei Weitra

Dipl.-Ing. Eduard Kastner „Die Rolle der Industrie in der Zukunftsplanung für das Waldviertel“

Prof. Dr. Wolfgang Katzenschlager „Gewerbe und Industrie in der Stadt Weitra“

Univ.-Prof. Dr. Herbert Knittler „Grundherrliche Brauhäuser und die Anfänge der Brauindustrie im Waldviertel“

Volkmar Köllner „Glashütten im Waldviertel und ihre Meister“

Dr. Andrea Komlosy „Zur Geschichte der Waldviertler Textilindustrie: Ein Fallbeispiel abhängiger Industrialisierung“

Dr. Kurt Mühlberger „Industrie und Gewerbebetriebe des Waldviertels im Spiegel landeskundlich-topographischer Quellen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“

Univ.-Prof. Dr. Gustav Otruba „Überblick über die Entwicklung der Industrie des Waldviertels“

OSiR. Prof. Dr. Ernst Plessl „Industriesiedlungen des Waldviertels aus siedlungsgeographischer Sicht“

Dr. Wolfgang Schwarz „Raumplanung und Industrieförderung im Waldviertel nach dem Zweiten Weltkrieg“

Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer „Die Glashütten des Gföhler Waldes“.

Im Rahmen eines Rundganges und einer Exkursion werden alte Gewerbe- und Industrieanlagen im Bereich der Stadt Weitra und im übrigen Gmünder Bezirk besucht. An den Abenden sind ein Empfang des Bürgermeisters der Stadtgemeinde Weitra und eine Operettenaufführung im dortigen Schloßtheater vorgesehen.

Nähere Auskünfte erteilt das Niederösterreichische Institut für Landeskunde. Schriftlich: p/A Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, 1014 Wien, Herrergasse 11.

Bezirksgruppe Zwettl: Vortrag Dr. Katzenschlager

Am 13. Jänner 1987 fand im großen Sitzungssaal des Standesamtes Zwettl ein Vortrag von Prof. Dr. Wolfgang Katzenschlager über „Norddeutsche Großstädte“ statt. Die Veranstaltung wurde von der Bezirksgruppe Zwettl (Frau HSL Prinz) organisiert. Die Begrüßung hielt Ehrenpräsident Prof. Dr. Walter Pongratz im Namen von Vizepräsident Dr. Berthold Weinrich. Frau Prinz berichtete über die Bezirksgruppe und deren geplante Aktivitäten.